

Benedikt Eckelt

*Auf alten Römerstraßen
durch Spanien*

unterwegs

*auf der Via de la Plata und dem Camino Sanabrés
von Sevilla nach Santiago de Compostela*



Dies ist eine weitestgehend unveränderte Zusammenstellung der vom 25. Februar bis zum 6. April 2024 täglich per WhatsApp an Freunde und Verwandte verschickten Tagesberichte.

Eine bebilderte Version wird demnächst auf eckelt.de/Camino zu sehen sein.

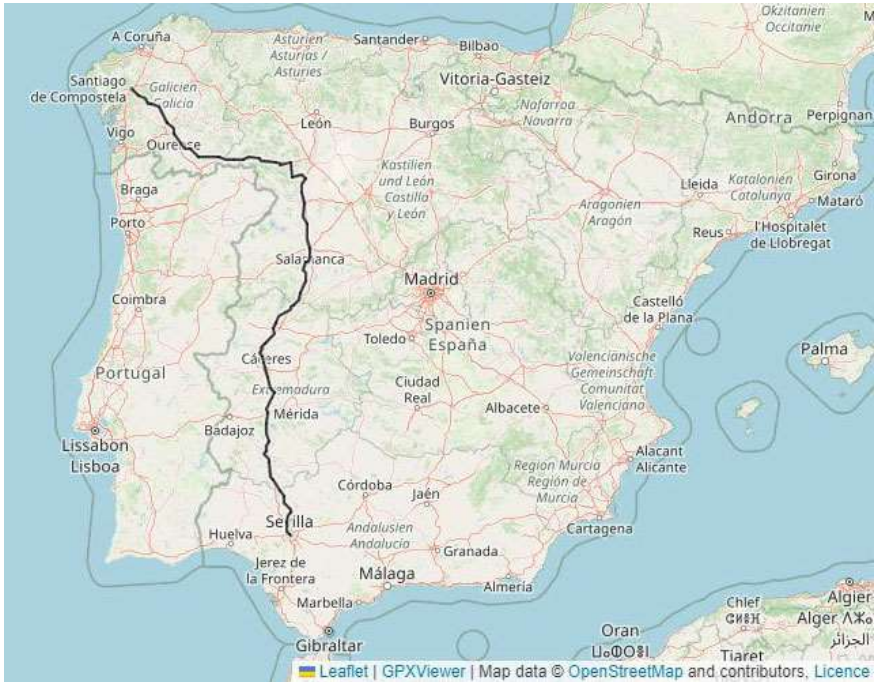
Mehrow im April 2024.

© 2024, Benedikt Eckelt (Kontakt Daten siehe <https://eckelt.de>)

Copyright der Karten:

Leaflet / GPX-Viewer / Map data @OpenStreetMap and contributors

Tag 0	Anreise nach Sevilla	Seite 5
Tag 1	Sevilla	7
Tag 2	Sevilla – Guillena	9
Tag 3	Guillena – Castilblanco de los Arroyos	13
Tag 4	Castilblanco de los Arroyos – Almadén de la Plata	16
Tag 5	Almadén de la Plata – El Real de la Jara	19
Tag 6	El Real de la Jara – Monesterio	23
Tag 7	Monesterio – Calzadilla de los Barros	26
Tag 8	Calzadilla de los Barros – Zafra	29
Tag 9	Zafra – Villafranca de los Barros	32
Tag 10	Villafranca de los Barros – Torremejía	34
Tag 11	Torremejía – Mérida	37
Tag 12	Mérida – Alcuéscar	40
Tag 13	Alcuéscar – Valdesalor	44
Tag 14	Valdesalor – Casar de Cáceres	47
Tag 15	Casar de Cáceres – Cañaveral	50
Tag 16	Cañaveral – Galisteo	53
Tag 17	Galisteo – Carcaboso	56
Tag 18	Carcaboso – Aldeanueva del Camino	58
Tag 19	Aldeanueva del Camino – La Calzada de Béjar	63
Tag 20	La Calzada de Béjar – Fuenterroble de Salvatierra	66
Tag 21	Fuenterroble de Salvatierra – San Pedro de Rozados	69
Tag 22	San Pedro de Rozados – Salamanca	73
Tag 23	Salamanca – El Cubo del Vino	76
Tag 24	El Cubo del Vino – Zamora	79
Tag 25	Zamora – Montamarta	84
Tag 26	Montamarta – Granja de Moreruela	86
Tag 27	Granja de Moreruela – Tábara	90
Tag 28	Tábara – Santa Marta de Tera	94
Tag 29	Santa Marta de Tera – Rionegro del Puente	97
Tag 30	Rionegro del Puente – Asturianos	100
Tag 31	Asturianos – Requejo	103
Tag 32	Requejo – Lubián	107
Tag 33	Lubián – A Gudiña	110
Tag 34	A Gudiña – Laza	114
Tag 35	Laza – Vilar de Barrio	116
Tag 36	Vilar de Barrio – Ourense	119
Tag 37	Ourense – Cea	123
Tag 38	Cea - Lalin	127
Tag 39	Lalin – Silleda	129
Tag 40	Silleda – Outeiro	133
Tag 41	Outeiro – Santiago de Compostela	136



24. Februar 2024

Ich bin mit den Enkeltöchtern auf dem Weg nach Paris, wo ich diese den Eltern übergebe und wo ich mich morgen in den Flieger nach Sevilla setze. Dort begeben sich nach einem Tag Stadtbesichtigung auf die Via de la Plata, eine alte Römerstraße, die heute ein Jakobsweg ist und ins 1000 km entfernte Santiago de Compostela führt. Ich werde mich wieder täglich per WhatsApp melden und von meinen Erlebnissen berichten.

Ich wünsche mir schon mal selbst einen „Buen Camino“.

Tag 0 (So, 25.2.2024) Anreise nach Sevilla

Es ist Sonntagmorgen kurz vor 8.00 Uhr. Ich sitze im Paris-Orly und warte auf meinen Flieger nach Sevilla. Die Straßen waren heute früh leer, so dass meine Tochter mit dem Auto von Versailles bis hier nur eine halbe Stunde gebraucht hat. So war ich ganz brav wie vorgeschrieben genau zwei Stunden vor dem Abflug hier. Die Kontrolle ging schnell - nun hoffe ich, dass auch der Rest so gut klappt wie gestern auf dem Transavia-Flug von Berlin nach Paris. Da ging 40 Minuten vor dem Abflug das Einsteigen los und 5 Minuten vor der Startzeit rollten wir schon. Das ist nicht der einzige Unterschied zu EasyJet. Der wichtigste ist, dass man bei Transavia ein großes Handgepäckstück und dazu noch eine kleine Tasche mitnehmen kann. Da hatte ich also überhaupt kein Problem mit meinem Rucksack. Auf dem Flug gab es auch nicht die andauernden, ätzenden Ansagen zu Parfum- und Uhrenangeboten. Und es kam nicht laufend jemand zum Müllsammeln durch. Da konnte man wirklich mal die Augen zumachen. Erst kurz vor der Landung gab es, sozusagen als Weckruf, den Wetterbericht. Und erstmals habe ich im Flugzeug USB-Dosen an jedem Sitz gesehen - an der Rückenlehne des Vordermannes, so dass man da ohne Verrenkung rankommt. Allerdings waren es zukunftssichere USB-C-Dosen, so weit bin ich noch nicht mit meiner technischen Ausstattung ...

Inzwischen ist das Gate angeschlagen und ich bin dorthin umgezogen. Unser Flieger steht schon da, der muss gerade angekommen sein. Ich bin gespannt, wie voll der sein wird. Als ich gestern früh eingchecked habe, war erst eine Handvoll Plätze belegt. Da konnte man übrigens kostenfrei einen Platz wählen, ausgenommen die Reihen für Langbeinige. Ich sitze in der dritten Reihe am Fenster. Solche vordere Reihe hat den Vorteil, dass man beim Aussteigen nicht die Ellenbogen ausfahren muss, um durchzukommen. Der Fensterplatz bringt beim Start erstmal gar nichts, da es draußen diesig ist und nieselt. Das wird bei der Landung hoffentlich anders sein. Für heute sind in Sevilla Wolken, aber kein Regen angesagt. Morgen, wenn ich mich da umschaue will, ist nun doch leichter Regen vorhergesagt, aber ab Dienstag zeigt die Wetter-App bis Freitag nur Sonne an. Das wäre mal was nach der verregneten Tour im letzten Herbst.

Jetzt, 8.45 Uhr, eine dreiviertel Stunde vor dem Abflug, begann das Boarding und es sah danach aus, als ginge es pünktlich los. Leider war das heute aber nicht so toll mit der Pünktlichkeit. Was so gut begann, stockte dann für eine

halbe Stunde in der Röhre zum Flugzeug. Letztlich ging es mit 20 Minuten Verspätung los, wovon der Pilot aber zehn Minuten wieder reingeholt hat. Bis auf den Landeanflug ging es die ganze Zeit durch Wolken, nicht wie üblich darüber hinweg. Beim Ausstieg war ich mit meinem vorderen Sitz gut dran - Reihe 3 ist bei einer Boeing 737-800 rechts die zweite Reihe, die erste fehlt da. Ich dachte immer, die Reihe 13 wird weggelassen. Bei der Boeing gehen die Gepäckklappen nach unten auf, so dass man nur an sein Zeug kommt, wenn man im Gang steht und damit alle anderen aufhält. Gestern beim Airbus 320neo gingen die Klappe nach oben auf. Da kommt mindestens der am Gang Sitzende an sein Gepäck, ohne in den Gang treten zu müssen. Außerdem sind da die Gepäckfächer so hoch, dass man die meisten Rollkoffer hochkant einparken kann. Beides macht eine Menge aus.

Einmal raus aus dem Flugzeug ging alles ganz schnell. Der Flughafen ist überschaubar und die Bushaltestelle ist gleich vor der Tür. An der Haltestelle sind drei Automaten und ein Schalter. Kaum hatte ich mein 4-Euro-Ticket gelöst, kam auch schon der Bus. Die Fahrt in die Stadt war schon mal sehr schön. Zunächst ging es auf einer mit Palmen bestandenen Schnellstraße durch diverse sehr ordentliche Gewerbegebiete, dann teils durch neue, teils durch alte Stadtviertel und vorbei an der Stierkampfarena zum Busbahnhof dicht am Ufer des Canal de Alfonso XIII. Da war es gerade mal um eins. Da mein nahe gelegenes Hostel erst um 14 Uhr einlässt, bin ich noch ein Stück in der Sonne am Wasser entlang spaziert, bevor ich da angeklopft habe. Da war es zwar immer noch erst halb zwei, aber ich konnte schon mal einchecken und meinen Rucksack abstellen. Der wiegt zwar wieder nur sechs Kilo und ein bisschen was, aber nutzlos rumschleppen muss ihn ja trotzdem nicht.

Ich bin also gleich wieder los und nach ein paar Querstraßen war ich mitten in der Altstadt. Die ist so groß, dass sich die Touristen ganz gut verteilen. Manche kleinen Gassen waren sogar fast menschenleer, da die Touris ja nicht unbedingt da rumlaufen, wo es schön ist, sondern wo viele Geschäfte und Kneipen sind. Ich habe nicht gleich die erste Gaststätte genommen, sondern mir eine mit bebildeter Speisekarte gesucht - was aber auch nicht immer eine Enttäuschung verhindert. Das auf dem Bild lecker ausschauende Sandwich mit Lomo (Lende) und Whisky-Soße sah in Wirklichkeit aus wie eine vergessene Klappstulle nach einem langen Schultag. Und geschmeckt hat sie, als wäre das der letzte Schultag vor den zurückliegenden Ferien gewesen. Soviel für heute zu den lokalen

Spezialitäten. Ich gebe es nicht auf, nach dem ultimativen Gaumenkitzel zu suchen. Um zunächst mal risikofrei satt zu werden, habe ich mich erstmal bis zur nächsten Ecke geschleppt, wo McDonald, Burger King und Taco Bell zur Wahl standen. Bei Taco Bell gab es den Wrap mit Pommes und einem kleinen Bier für 3,50 € - und das hat alles prima geschmeckt.

Leider hat das Wetter mal zwei Stunden geschwächelt, aber der Rest des Nachmittags war ideal für einen Bummel durch die Stadt. Den werde ich morgen fortsetzen und bei brauchbarem Wetter auch einige der schönen Parks einbeziehen, an denen ich mit dem Bus vorbeigekommen bin. Und dann steht auch noch die Kathedrale an, die heute aus unerfindlichen Gründen geschlossen war, obwohl man da gestern noch Tickets für heute buchen konnte. Ich war schon versucht, online zu buchen, weil das einen Euro billiger ist, aber dieser Euro wird als Bearbeitungsgebühr beim Bezahlen aufgeschlagen. Da kann ich mir das Ausfüllen langer Formulare für eine simple Eintrittskarte sparen.

Tag 1 (Mo, 26.2.2024) Sevilla / 12,1 km

Es ist kurz vor sieben - bei Taco Bell ist Happy Hour. Das konnte ich mir nicht entgehen lassen: mit Käse und Schinkenstückchen überbackene Fritten und zwei Bier für fünf Euro. Das erste Bier habe ich fürs Essen gebraucht und mit dem zweiten Bier genieße ich jetzt den Feierabend - im ersten Stock mit Blick auf einen kleinen, quirligen Platz. So lasse ich mir den Tagesausklang gefallen. Sehr alt werde ich heute aber nicht werden, denn in der letzten Nacht habe ich nicht besonders gut geschlafen. Das „Hub Hostel Seville“ steht an einer Straßenkreuzung und die Zimmer sind alle im Erdgeschoss mit großen Fenstern zu einer der beiden Straßen. Da es Kopfsteinpflasterstraßen sind, schreckt man als „Village People“ bei jedem Auto hoch. Und ein paar Mitbewohner haben noch lange in der Küche palavert, so dass es eh schon schwer war, einzuschlafen. Außerdem habe ich noch von meinem Erlebnis mit den Bettwanzen in Portugal geträumt, da juckte es gleich am ganzen Körper, obwohl keine Wanzen unterwegs waren. Phantom-Jucken.

Morgens, nachdem die ersten weg waren, bin ich nochmal eingeschlafen und erst um halb acht aufgewacht. Zum Frühstück gab es „auf den Punkt“ gekochte Eier. Ich hatte mir gestern ein Paket gekauft und mit einem Teil davon abends

Spiegeleier gemacht. Wenn schon mal Pfanne, Fett, Teller und Besteck vorhanden sind, soll man das nutzen. Das Hostel ist von der Ausstattung ganz brauchbar. Toiletten und Bäder sind ausreichend vorhanden und ok. Und die Betten (bei mir im Raum sind es acht, nicht komplett belegte Doppelstockbetten) sind sogar mit Bettwäsche. Mehr kann man für 11 € die Nacht wirklich nicht verlangen.

Ich bin heute früh um halb neun los und gleich zur Kathedrale - um dort zu erfahren, dass erst ab elf Einlass ist. Das war aber nicht weiter schlimm, weil draußen herrliches Wetter war. Das habe ich genutzt, um mich in den umliegenden Parkanlagen umzusehen. Den größten und wahrscheinlich schönsten Park habe ich aber ausgelassen. Der gehört zum Alcázar-Palast und da standen am Ticketverkauf und beim Einlass lange Schlangen. Wenn man um die Mauer herumläuft, kommt man aber auch durch schöne Anlagen. In einer bin ich erneut auf riesig große, über hundert Jahre alte Fici gestoßen. (Das soll die Mehrzahl von „Ficus“ sein.) Neben den gewaltigen Wurzeln kommt man sich wie ein Zwerg im Urwald vor. Um die Ecke rum ist schon der nächste Park, zwischen der Mauer des Alcázar-Gartens und einer großen Straße. Da steht zwischen Palmen und anderen südländischen Bäumen ein großes Kolumbus-Denkmal: zwei sehr hohe Säulen, oben drauf ein Löwe und auf halber Höhe Nachbildungen von zwei Schiffen seiner Flotte. Schräg gegenüber ist der Plaza de España mit einem riesigen, halbkreisförmigen Gebäude, das etwas an die Basilika in Fatima erinnert, nur dass hier an den Enden je ein Turm ist und dafür keiner in der Mitte. Und vor dem Gebäude ist ein ebenfalls halbrunder, von mehreren Brücken überspannter Graben, auf dem man Ruderboot fahren kann. Auch die Nutzung des 1929 für eine iberoamerikanische Ausstellung errichteten Gebäudes unterscheidet sich von der einer Basilika. Da sind verschiedene Institute, die Einwanderungsbehörde und ein kleines Armeemuseum drin. Und gegenüber ist eine Parkanlage, die bei uns als Botanischer Garten durchgehen würde. Die habe ich mir aber erspart, denn inzwischen war es um elf und damit Zeit für die Kathedrale. Auf dem Weg dorthin habe ich mir aber noch den großen quadratischen Bau der Uni angeschaut, den ich für eine militärische Einrichtung gehalten habe, weil er mit Zaun und breitem Graben umgeben ist. Wie sich herausstellte, war das früher mal eine Zigarettfabrik.

An der Kathedrale stand inzwischen eine Schlange, aber es ging recht schnell. Hier gilt der Rentner übrigens noch was - ab 65 zahlt man den halben Preis. Ich

war auch richtig stolz, dass ich hier nach meinem Ausweis gefragt wurde. Ich muss wohl einen jungen, knackigen Eindruck gemacht haben. In der Uni hat man mich nicht umsonst als Studenten passieren lassen. In der Kathedrale, welche die größte gotische Kathedrale der Welt sein soll, gibt es viel zu sehen, vor allem riesige goldene Altäre und reich verzierte Kreuzrippengewölbe. Aber die französischen Kathedralen haben eine ganz andere Ausstrahlung und nach meinem Geschmack passen da die Details viel besser zusammen als hier. Aber es war schon sehr beeindruckend. Allein schon der bis zur Decke reichende Hauptaltar mit einer Vielzahl dargestellter Szenen war fesselnd. Und mittendrin das Grab von Christoph Columbus.

Auf einer Hinweistafel habe ich gelesen, dass vor einem der Portale eine Jakobsmuschel im Straßenpflaster ist, die den Startpunkt der Via de la Plata markiert. Die habe ich dann auch gleich gesucht und gefunden. Ich habe auch die nachfolgenden Markierungen, oft nur gelbe Pfeile, gefunden und bin diesen schon mal bis zum Torre Sevilla, dem alles überragenden, runden Hochhaus auf der anderen Seite des Kanals, gefolgt. Zu dessen Füßen ist ein großes Einkaufszentrum, das man nicht gleich sieht, weil das begrünte Dach wie eine Fortsetzung der angrenzenden Wiesen aussieht. Von da bin ich wieder zurück ins Zentrum, um noch vor 17 Uhr in die Kirche San Salvador zu kommen, die auf dem Kathedralen-Ticket mit drauf ist. Die Kirche hat zwar bei weitem nicht solche Ausdehnung, aber wenn man die vergoldeten Flächen der Altäre zusammenrechnet, kommt man auf die gleiche Größenordnung. Es gab also auch hier viel zu bestaunen.

Gestaunt habe ich dann auch auf dem Heimweg, da ich trotz Routenplaner an manchen Stellen mehrfach vorbei gekommen bin. Die Straßen sind hier so krumm und verwinkelt, dass man oft ganz wo anders rauskommt, als erwartet, zumal das mit dem GPS hier nicht so richtig klappt, was aber auch an meinem leidgeprüften Smartphone liegen kann.

Tag 2 (Di, 27.2.2024) Sevilla - Guillena / 22,4 km

Es ist Dienstag früh 8.30 Uhr. Ich habe die Nacht ganz gut geschlafen. Um 6.30 Uhr bin ich aufgestanden, hab' mich fertig gemacht und bin in die Küche gezogen, um mir dort Kaffee und die letzten zwei Eier zu kochen. Dabei bin ich

gleich auf die Tücken der Technik gestoßen. Die Herdplatte ist aus Sicherheitsgründen von Mitternacht bis morgens um sieben gesperrt. Es war 6.50 Uhr als ich davor stand. Aber Punkt Sieben meldet sich die ersten roten Lampen, wenn man auf das Ceranfeld drückte. Nun galt es nur noch die Kindersicherung zu überwinden. Als auch das gelungen war, stand dem Eierkochen nichts mehr im Wege. Ich habe mir gestern in der Kaufhalle eine Art „Lätta“ gekauft, um nicht immer trocken Brot unter der Wurst zu haben. Damit konnte ich mir jetzt ein richtig schönes Frühstück machen. Um 7.30 Uhr bin ich aufgebrochen und auf der nächsten Brücke über den Kanal, dann zwischen Kanal und Fluss endlos lang über einen riesigen Parkplatz, der vermutlich mal zur Expo 1992 angelegt wurde und jetzt leer ist. Hinter dem Fluss verläuft der ausgeschilderte Weg anders als auf der Karte eingezeichnet, runter zum Wasser und etwa 2 km immer entlang des Flusses. Da war es ganz gut zu laufen. Allerdings weht heute ein ziemlich kräftiger Wind. Später ging es auf einem Feldweg schräg durch ein riesiges Gemüsefeld, das wie bei unseren Spargelfeldern lange, aufgehäufelte Reihen hat, auf denen allerdings Kohlköpfe thronen.

Der Weg durch die Felder ersetzt den Weg durch den Ort Camas, der noch auf der Karte verzeichnet ist. Aber vor Lärm ist man auch auf dem Feld nicht sicher, denn der Weg quert und verfolgt die Autobahn. Ziemlich weit vom Ort entfernt, zwischen den Feldern, bin ich an einer Sporthalle vorbeigekommen, die mit Olympiaringen verziert war. Davor stand eine große Menschentraube, bestimmt weit über 50 Leute, und hat kurz vor neun auf Einlass gehofft. Ich glaube nicht, dass die alle zur Morgengymnastik wollten. Vielleicht sind da irgendwelche Olympia-Tickets verlost worden. Ich weiß es nicht. Ein pilgerähnliches Subjekt hatte ich bis dahin noch nicht gesehen, aber ein entgegenkommender Herr hat mit einem freundlichen „Buen Camino“ begrüßt - ganz unbekannt scheinen die Leute mit Rucksack und Muschel hier doch nicht zu sein. Kurz vor Santiponce bin ich sogar auf ein großes blaues Schild mit gelber Muschel und der Unterschrift „Camino de Santiago“ gestoßen. Das ist doch was gut Bekanntes.

Noch gar nicht im Ort angekommen, sticht einem schon der Turm des Klosters von Santiponce ins Auge. Das Kloster ist zwar ausgeschildert, aber ob dort etwas zu sehen ist, war nicht zu erkennen. Stattdessen bin ich am Ortsausgang nach rechts einem Wegweiser zum „Teatro Romano“ gefolgt. Der führt allerdings zu einem verschlossenen Tor, von dem aus man nicht viel sehen kann. Im benachbarten Museum, das einem Archäologen gewidmet ist, habe ich nicht

nur einen Stempel für den Pilgerpass bekommen, sondern auch erfahren, von wo man einen Blick auf das Theater werfen kann. Leider musste ich dazu wieder ein ganzes Stück den Berg hoch in Richtung Stadt laufen. Aber der Blick vom bewachten Aussichtspunkt war gut und für EU-Bürger sogar kostenfrei.

Ein Stück weiter habe ich auch noch der alten Römerstadt Italica (gegründet 206 v. Chr.) und dem zugehörigen Amphitheater einen Besuch abgestattet. Das hat mich zwar fast zwei Stunden gekostet, war aber sehr beeindruckend und sehenswert. Das war die vorerst letzte Kulturspritze vor dem nachfolgenden Weg endlos lang schnurgeradeaus durch die Einsamkeit. Gegenüber der Römerstadt Italica habe ich noch ich noch schnell in einer Bar etwas Flüssigkeit zu mir genommen. Was man an Flüssigkeit im Körper hat, kann einem niemand mehr nehmen. Auf der anderen Straßenseite war gleich an der Römersiedlung eine Tankstelle namens Italica. Da gab es Benzin zu Preisen, wie sie früher bei den Römern üblich waren: 1,379 für Diesel und 1,489 für gutes Super.

Bald darauf bin ich von einem Pilger eingeholt worden - erfreulicherweise ein Deutscher oder genauer gesagt ein Sachse aus der Nähe von Zwickau, Ulf. Mit ihm habe ich erst mal Internet-Adressen ausgetauscht und ihn dann laufen lassen, weil er ja doch ein ganzes Stück schneller unterwegs ist als ich. Wir haben uns für heute Abend in der Herberge verabredet. Da es im Zielort nur eine gibt, werden wir uns nicht verfehlen, es sei denn, er läuft noch weiter.

An diesem Weg ist für mich vieles neu, unter anderem, dass ich zum ersten Mal schon mit einem schmerzenden Fuß angereist bin. Irgendwann vor einer Woche bin ich wahrscheinlich mal umgeknickt und seitdem tut mir der Spann weh, aber der Fuß muss mit mir mitkommen. Da die Ärzte immer behaupten, dass Bewegung dem Körper gut tut, bin ich zuversichtlich. Ich hoffe nur, der Fuß weiß davon. Etwa da, wo ich Ulf getroffen habe, bekam ich zu sehen, was offenbar als Abschreckung gedacht war: ein schnurgerader, etwa acht Kilometer langer Weg, der ganz weit hinten am Horizont hinter einem Hügel verschwindet. So ist er auch in der Karte verzeichnet und im Wanderführer beschrieben. Bevor es richtig losging, zeigte aber an einer Gabelung ein Wegweiser nach rechts in einen als „Camino de Santiago“ ausgezeichneten Weg. Der war zwar nicht unbedingt interessanter, aber nicht ganz so eintönig, da er in leichten Kurven durch die Felder führt. Er ist offenbar erst vor kurzem mit einem Belag aus fest gewalztem Split versehen und mit Furten und Brücken

aus Beton ausgestattet worden. Nur ein kleines Stück ist noch schlammiger Weg, der ein paar Meter tief in einen Hügel eingeschnitten ist. Das Erdreich wird auf beiden Seiten durch kunstvolle Mauern gestützt, wobei eine der Mauern (wie auch manche Menschen) schon dem Druck von oben nachgibt.

Da hier bestenfalls ein paar landwirtschaftliche Fahrzeuge fahren, liegt der Verdacht nahe, dass der Weg für die Pilger hergerichtet wurde. Es stehen auch an jedem Knick die typischen Tafeln am Weg, die besagen, dass es sich um den Camino de Santiago entlang der Via de la Plata handelt. Zwischendrin steht sogar eine der mannshohen Granitstelen mit der oben genannten Inschrift. Die sollen hier in Andalusien weit verbreitet sein. In Santiago habe ich auch schon welche gesehen. Auf einem langen Stück sind beidseits des Weges außerdem kleine Bäumchen gepflanzt worden. Wenn Roland Marske (mein Lieblingsautor in Sachen Jakobsweg) hier in ein paar Jahren mal unterwegs sein sollte, kann er wieder berichten von „neun Schritte, ein Baum, neun Schritte, ein Baum, ...“. Hier tut man offenbar etwas für den Tourismus, auch wenn (noch) nicht viele Leute unterwegs sind. Früher hat mal eine Königin für die Pilger eine Brücke spendiert und es ist gleich eine ganze Stadt nach ihr benannt worden (Puente de Reina). Heute veranlasst das die Tourismus- oder Wirtschaftsförderungsabteilung irgendwo im Amt und kein Pilger erfährt davon.

Kurz nach vier war ich an meinem Tagesziel in Guillena - und stand vor einer verschlossenen Herberge. Da es eine kommunale ist, für die man mitunter bei der Polizei den Schlüssel bekommt, habe ich kehrt gemacht und bin zurück zum Polizeirevier, an dem ich vorbeigekommen war. Die hatten dort zwar keinen Schlüssel, aber ein Polizist hat mir die Telefonnummer rausgesucht. Dort habe ich angerufen und der nur Spanisch sprechenden Dame erklärt, dass ich gern in der Herberge übernachten würde. Ihr „un minuto“ hat mich sehr beruhigt, aber als nach zehn Minuten immer noch keiner kam und ich gerade nochmal anrufen wollte, klingelte es erst in meinem Telefon und dann in meinem Kopf, dass ich vielleicht nicht vor der Herberge stehe, in der ich erwartet werde. Und so war es auch. Weil die Dame immer was von „Camino de Luz“ erzählte, habe ich nochmal meine Pilger-App befragt und erfahren, dass es hier doch noch eine zweite Herberge gibt und dass diese so heißt. Da bin ich dann also schnell hin und hab' dort problemlos eine Schlafstätte bekommen. Da mir das im Bett gegenüber liegende karierte Hemd bekannt vorkam, konnte Ulf nicht weit weg sein. Den habe ich dann auch auf der Dachterrasse angetroffen und wir sind

gleich los, um den zwischenzeitlichen Flüssigkeitsverlust auszugleichen. Das hat ein bisschen gedauert, weil es so viel zu erzählen gab. Ulf ist vor ein paar Jahren, als er in einer persönlich schwierigen Situation war, losgelaufen - gleich von der Zwickauer Haustür bis nach Santiago. Und da ihm das so gut getan hat, ist er nun immer wieder auf einem Jakobsweg unterwegs. Das bietet natürlich Gesprächsstoff ohne Ende. Nachdem er mit seinen spanischen Konversationsversuchen bei der Kellnerin und ein paar Gästen Erheiterung und Beifall geerntet hat, bekamen wir plötzlich noch einen Teller mit Käse- und Schinkenstücken hingestellt. Da konnten wir schon aus Höflichkeit nicht gleich aufbrechen. Irgendwann haben wir uns aber doch aufgerafft, weil wir ja noch was fürs Abendbrot und Frühstück kaufen wollten. Da wir auf dem Weg zum Supermarkt an einer Gaststätte mit Pilgermenü vorbeigekommen sind, haben wir kurzerhand umgeplant und nur fürs Frühstück eingekauft - das ist zwar in unserer Herberge im Preis drin, aber da gibt es nur Marmelade auf Margarine-Stullen. In besagtem Restaurant konnte man sich Vorspeise, Hauptgericht und Dessert ziemlich frei zusammenstellen. Da waren auch recht unverfängliche Sachen dabei. Aber wann bekommt man schon mal einen Pulpo-Salat oder eine Fischsuppe, in der außer Fischen sämtliches Getier des Meeres vertreten ist? Geschmeckt hat es nicht, aber Probieren muss man sowas mal. Ob im Salat und in der Suppe alles in Ordnung war, weiß ich oder meine Witwe morgen.

Tag 3 (Mi, 28.2.2024) Guillena - Castilblanco de los Arroyos / 18,8 km

Ich habe diese Nacht ganz gut geschlafen. Ich hatte bloß Probleme, überhaupt einzuschlafen, weil mich wieder irgendwelche Viecher an den Beinen attackiert haben. Ich will das nicht den Wanzen in die Schuhe schieben. Das können auch die geflügelten Biester gewesen sein, die hier über Pfützen herumschwirren. Es muss in den letzten Tagen doch kräftig geregnet haben, denn an vielen Stellen steht noch Wasser und auf den Feldern sieht man ganz deutlich, wie sich das Wasser seine Bahnen gegraben hat. Um 6.45 Uhr bin ich aufgestanden. Da hat sich gerade auch Ulf aus dem im Bett gequält. Wir haben noch schön gefrühstückt und sind dann ungefähr um 7.30 Uhr aufgebrochen. In der Herberge waren wir nur zu sechst - außer uns noch zwei Frauen aus Australien, die schon den x-ten Camino laufen, ein Spanier, der in Sevilla wohnt und dort gestartet ist und ein Italiener. Wir haben beim Frühstück alle gut um einen Tisch gepasst.

Noch vor dem Ortsausgang von Guillena führte der Weg über eine Furt durch einen Fluss. Die war aber noch völlig unbenutzbar, denn da stand knietief das Wasser. Aber es war für solche Fälle schon ein Umweg über eine nahegelegene Brücke ausgeschildert. Ab da ging es zunächst durch Felder und dann schräg durch ein Gewerbegebiet. Da fand sich mittendrin (wie schon oft in Spanien gesehen) das Krematorium, hier Tanatorio genannt. Das war nur durch die Beschriftung von den benachbarten Möbellagern zu unterscheiden. Wenn man hier plötzlich vom Tod aus dem Arbeitsleben gerissen wird, dann hat man es wenigstens nicht weit bis in die Urne.

Ab dem Gewerbegebiet ging es durch riesig große Olivenhaine - stetig, aber gemäßigt immer den Berg hinauf. Zur rechten Hand mal eine Burgruine und wenn man zurückschaute, dann konnte man immer noch ganz deutlich den Torre Sevilla und den Pylon der Schrägseilbrücke von Sevilla sehen, und das, obwohl man schon anderthalb Tage unterwegs ist. Ein Stück bin ich noch mit Ulf gelaufen, dann habe ich ihn ziehen lassen. Ich kann ihm ja nicht meinen Humpelschritt zumuten. Ich habe aber auch keine Lust und keinen Grund, schneller zu laufen, denn heute steht nur eine kurze 18 km-Etappe an. Morgen wird es wieder etwas heftiger, da sind es fast 30 km ohne irgendeine Ortschaft zwischendurch, so dass man für den ganzen Tag Wasser mitschleppen muss. Wir werden aber wie heute strahlend blauen Himmel ohne jede Wolke haben.

Kurz nach zwei war ich in Castilblanco de los Arroyos, was wohl so viel heißt wie „Weiße Häuser an den Bächen“. Das letzte Stück hat doch ganz schön geschlaucht. Bis zuletzt ging es leicht bergauf und die Sonne hat ziemlich erbarmungslos runter geknallt, obwohl es mit 17 Grad nicht übermäßig warm war. Der Sonne wegen habe ich schon nach einer Stunde den Pulli ausgezogen und bald danach auch die Jacke eingepackt. Ein T-Shirt hat völlig gereicht.

14.00 Uhr. Ulf hat gerade angerufen, dass er in einer Pension im Ort eingeecheckt hat. Ich werde es erstmal in der städtischen Herberge versuchen. Wenn die nicht offen ist, kann ich immer noch in dieser oder einer anderen Pension einchecken. Eine für Pilger standesgemäße, also sehr einfache Unterkunft hat Priorität. Um nicht auf den letzten Metern zusammenzubrechen, bin ich zunächst im ersten Restaurant des Ortes eingeekehrt, um ein Cruzcampo zu mir zu nehmen. Die von mir favorisierten Biersorten gibt es so weit im Süden leider nicht aus dem Hahn. Interessant ist hier, dass man

während des Zapfens gefragt wird, ob man ein kleines oder ein großes Bier haben will. Entsprechend früh oder spät wird der Hebel wieder umgelegt. Sowas wie Eichstriche gibt es hier sowieso nicht. Kurz bevor ich die städtische Herberge in Castilblanco erreicht hatte, gesellte sich Costanza (Coco), eine junge italienische Krankenschwester aus Bologna, zu mir. Das kam mir sehr gelegen, da sie ein regelrechtes Sprachgenie ist und mir gleich beim Einchecken behilflich sein konnte. Sie hat mir alles, was der Hospitalero, „Santiago“, erzählt hat, vom Spanischen ins Englische übersetzt, so zum Beispiel, dass am 28. Februar das „Fest Andalusiens“ gefeiert wird und auch in Castilblanco eine Fiesta ist. Das Programm für den Rest des Tages stand damit fest.

Zunächst habe ich aber ein paar Socken gewaschen und auf der Dachterrasse der Herberge, von der man die ganze Stadt überblicken kann, zum Trocknen aufgehängt und mich zu einem Schläfchen hingelegt. Eine Dame, die im Zimmer noch Siesta hielt, entpuppte sich als die künftige Herbergsmutter (Hospitalera): Carolina aus Kanada. Sie war am Tag zuvor angekommen und wird morgen für zwei Wochen ihren Dienst übernehmen und dann in Richtung Santiago weiterlaufen. Das hat sie schon vor Jahren auf dem Camino Francés gemacht. Da ist sie immer zwei Wochen gelaufen, um dann für zwei Wochen eine Herberge zu betreuen. Es gibt einen Verein „Freunde des Jakobsweges“, der sowas organisiert und die Hospitaleros auch in 3-Tages-Kursen ausbildet.

Da wir beim Laufen sind: Costanza ist heute früh in Sevilla gestartet und damit zwei Etappen gelaufen. Sowas habe ich auch schon geschafft, aber da war ich nicht kurz vor drei am Ziel. In der Herberge bin ich auch wieder auf Pepe gestoßen, den Spanier aus Sevilla, mit dem ich mir zusammen mit Ulf das Zimmer in Guillena geteilt hatte. Der ist Kraftfahrer, ist lange Zeit für IKEA in Zaragoza gefahren und hat sich sogar einen eigenen Truck gekauft. Nach zehn Jahren hat man ihm dann aber gesagt, dass sie keine Laster im Einsatz haben wollen, die älter als 10 Jahre sind. Er ist dann noch fünf Jahre selbständig in Katalonien als Spediteur gefahren, hat dann den Truck verkauft und arbeitet jetzt als Fahrer für Aldi, das der vielen Deutschen wegen sein Spaniengeschäft in Alicante gestartet hat. Dort hat er dann auch eine ganze Weile die Woche über gelebt und die umliegenden Märkte, allein drei in Torrevieja, beliefert.

Und dann war da noch Fernando, der sich später als genialer Koch erweisen sollte. Um halb sechs sind wir alle gemeinsam auf den zentralen Platz gezogen,

wo Musik spielte und vor den zwei Kneipen unzählige, voll besetzte Tische standen. Wir haben zum Glück einen gefunden, der gerade frei wurde und hatten viel Spaß, da Pepe alles erklärt bzw. vorgeführt hat, wenn ihm nicht die richtigen englischen Worte einfielen. Das reichte bis zur Aufführung von Flamenco-Tänzen.

Um halb sieben war das Fest aber schon zu Ende - ich hätte gedacht, dass erst am Abend richtig was los ist. Da der Supermarkt schon geschlossen hatte, haben wir einen winzigen Kaufmannsladen an der Ecke fast leer gekauft und sind mit allen Zutaten für die von Fernando versprochene Paella in die Herberge gezogen, wo wir noch einen tollen, amüsanten Abend miteinander hatten und spanische Kochkunst bewundern konnten. Das war ein echt guter Camino-Tag.

Tag 4 (Do, 29.2.24) Castilblanco de los Arroyos - Almadén de la Plata / 29,4 km

Gestern sind im Laufe des Abends noch zwei Pilger dazugekommen, ein Italiener und ein Spanier. Wir waren also sieben Leute im Schlafräum der Herberge. Der Hospitalero hat ja immer sein eigenes Zimmer. Ich habe ganz gut geschlafen, obwohl da jemand ordentlich gesägt hat und es trotz Decke überm Schlafsack recht kühl war. Um viertel sechs war ich wach und hatte eigentlich große Lust aufzustehen und loszulaufen. Aber ich wollte die Anderen nicht wecken, weil die Küche gleich nebenan war und man im Schlafräum jedes Tellerklappern gehört hätte. Ich hab mich noch ein paarmal umgedreht und als ich dann kurz vor sieben aufstehen wollte, hab ich gesehen, dass die anderen schon fast alle mit dem Packen fertig waren und manche schon beim Frühstück saßen. Gegen 7.30 Uhr sind wir alle nacheinander los. Ich bin noch bis zum Ortsende mit Coco und Pepe gelaufen. Dann hab ich die beiden ziehen lassen, um ganz in Ruhe meinem Humpelschritt frönen zu können.

Pepe hat sich gestern übrigens noch als ein hervorragender Patriot gezeigt. Er hat ganz stolz auf die grün-weiße andalusischen Fahnen verwiesen, die hier überall herumhängen und darauf, dass der Bürgermeister einen grünen Pullover über dem weißen Hemd trägt. Er war überglücklich und erstaunt, als ich ihm die Webseite unseres „SV 1908 Grün-Weiß Ahrensfelde“ gezeigt habe. Er hätte nicht geglaubt, dass man auch so weit weg mit Andalusien sympathisiert. Er war nur nicht ganz zufrieden mit der Jahreszahl 1908, weil auf dem Bier, das wir

gerade getrunken haben, 1906 geschrieben stand. Es war die sehr leckere Bockbiervariante aus dem Hause „Estrella Galicia“. Da wir beim Trinken sind: ich habe heute unter Berücksichtigung aller Warnungen in den einschlägigen Wanderführern zwei Liter Flüssigkeit eingepackt, darunter auch Wasser.

Auf dem kurzen Stück, das wir heute zusammen gelaufen sind, hat Coco noch erzählt, dass sie sich nach dem Camino irgendwie neu orientieren will, weil sie in ihrem Job als Krankenschwester in Rimini ziemlich ausgebrannt ist. Aber sie will im Mai erst mal als Freiwillige für vier Monate nach Holland und dort in einer Einrichtung für Behinderte aushelfen und bei der Gelegenheit auch etwas Holländisch lernen. Da ihr Bruder in Holland lebt, ist ihr diese Sprache aber nicht ganz fremd. Sie wird sich im Übrigen in Santiago mit ihrem Bruder treffen, weil es für ihn billiger ist, von Holland nach Santiago zu fliegen, als nach Bologna. Mit dem Pilgern hat sie übrigens angefangen, als sie physisch und psychisch völlig am Ende war, nachdem man ihr frisch von der Schule kommend die Leitung einer Corona-Station übertragen hat, auf der sie das Sterben vieler Patienten hilflos miterleben musste und auch nachts davon geträumt hat.

Von Coco habe ich auch erfahren, dass gestern zwischen Sevilla und hier alle Geschäfte wegen des Feiertags geschlossen waren. Ihr ist im Rucksack ein Wasserpack explodiert und sie hat nicht nur total nasse Sachen, sondern auch auf der langen Strecke ohne Ortschaft nichts mehr zu trinken gehabt. Und ich habe mich gestern den ganzen Tag gewundert, warum so viele Radfahrer unterwegs sind. Das hat man hier ja sonst nur am Wochenende. Apropos freier Tag, heute ist der 29. Februar. Es gibt ja viele Firmen die mit die mit einem 365-Tage-Service werben. Ich möchte gern mal wissen, was die heute machen!

Die ersten ca. 16 km führte der Weg heute entlang der morgens ziemlich stark befahrenen Landstraße - ab neun, als alle auf der Arbeit waren, war dann aber nichts mehr los. Neuerdings kann man jedoch das letzte Drittel davon auf einem breiten, mit verdichtetem Split belegten Weg etwa zehn Meter neben der Straße laufen. Das muss ganz neu sein, denn da waren noch Planierraupen und Walzen unterwegs. Es sieht auch hier ganz danach aus, dass dieser Weg extra für die Pilger angelegt wird. Von den restlichen 12 km führt der größte Teil durch den Naturpark „Sierra Norte“, der überwiegend mit Korkeichen, im letzten Teil auch mit Nadelbäumen bestanden ist.

Am Vormittag sind noch drei Wanderer an mir vorbeigezogen, von denen zwei mit ihren Rucksäcken hätten Pilger sein können. Aber die waren so maulfaul, dass da kein Gespräch zustande kam. Der letzte von denen ist etwa um 11 Uhr an mir vorbeigezogen - bis zu meiner Ankunft hier in Almadén de la Plata habe ich keinen weiteren Fußgänger gesehen. Im Park sind mir ein paar Fahrzeuge mit Forstarbeitern entgegengekommen, sonst niemand. In den einzigen beiden Häusern im Park, einem Forsthaus und einem Haus der Parkverwaltung, war auch niemand zu sehen. Da hat man die Natur ganz für sich allein. Obwohl hier überall außer den vereinzelt Bäumen auf grüner Wiese nichts zu sehen ist, möchte ich nicht behaupten, dass der Weg langweilig war. Die Hügel ringsum bieten immer wieder neue Kulissen. Kleine Bäche kreuzen wiederholt den Weg und bilden Teiche zu beiden Seiten. Ab und zu muss man durch eine der neu gebauten, betonierten Furten. Da steht das Wasser zwar nur 2...3 cm hoch, aber so breit, dass man nicht rüber springen kann. Da muss man die neben dem Weg in ca. 50 cm Abstand stehenden Betonklötze benutzen, um trockenen Fußes auf die andere Seite zu kommen. Das Hüpfen von Stein zu Stein ist normalerweise kein Problem, aber wenn ein Fuß Probleme macht, ist das schon nicht mehr so einfach. Aber mit einem langen Knüppel als Wanderstock geht das halbwegs. Den Stock hatte ich schon am Morgen aufgelesen und als Humpelhilfe benutzt. Das hat wirklich was gebracht. Damit konnte ich eine ganze Welle schmerzfrei laufen, aber über 3 km/h bin ich nicht gekommen.

Was ich auf dem Weg vermisst habe, ist mal eine Sitzgelegenheit. Als Ersatz dafür können außer bemoosten Feldsteinen nur die kleinen Mäuerchen an den Brücken herhalten, aber die sind im wahrsten Sinne des Wortes arschkalt und man muss aufpassen, dass nicht der Rucksack oder gar der ganze Wanderer ins Wasser fällt. An einer sprudelnden Wasserstelle habe ich dann einen gemauerten „Opfertisch“ gefunden, der von der Sonne schön aufgewärmt war. Da konnte ich mich mal eine Weile richtig lang ausstrecken. Unter den Schattenspendenden Bäumen war das wegen der vielen Disteln und möglicherweise herumkriechenden Ameisen und ähnlichen Tierchen nur bedingt möglich.

Auch durch den Park geht es auf einem etwa fünf Meter breiten Weg aus gewalztem Split, worauf man gut laufen kann. Kurz vor dem Schluss, als ein Schild verkündete, dass es nur noch knapp 4 km bis Almadén sind, wurde es noch mal recht heftig. Was auf der Karte wie eine hübsche Schraffur aussah, entpuppte sich beim Zoomen als eine dichte Folge von Höhenlinien. Das heißt,

hier ging es nochmal steil den Berghang hinauf - so steil, dass man den Weg nicht mit Split belegt hat, weil dieser vermutlich der Hangabtriebskraft folgend längst ins Tal gerollt wäre. Wohl wissend, dass man da möglichst nicht anhalten soll, habe ich immer wieder Pausen einlegen müssen. Als ich wegen des anstrengenden Anstiegs schon ziemlich verzweifelt war, steht genau an der steilsten Stelle eine Gedenktafel für einen französischen Pilger, der sich 2016 von hier ohne den Umweg über Santiago de Compostela in den Himmel begeben hat. Das muntert nicht gerade auf. Aber irgendwie habe ich es in endlos erscheinender Zeit bis auf den Pass geschafft, der nicht umsonst La Calvari (Kalvarienberg) heißt. Auf beiden Seiten des Passes ist eine kleine Aussichtsplattform. Von der einen kann man auf den endlos erscheinenden Naturpark schauen, durch den man gerade gekommen ist, und auf der Seite auf das Ziel der Etappe, das tief unter einem liegende Städtchen Almadén.

Der steile Abstieg war zwar auch noch mal anstrengend, aber mit dem Ziel direkt vor Augen habe ich das schon gar nicht mehr richtig wahrgenommen. Auf dem Weg zur kommunalen Herberge am gegenüber liegenden Ende des Ortes bin ich meinen Pilgerfreunden förmlich in die Arme gelaufen. Auf der Terrasse einer direkt am Weg liegenden Bar saßen Pepe, Coco und Ulf. Wir haben noch mit einem Bier angestoßen und sind dann in den winzigen Dorfkonsum, um uns fürs Abendbrot mit Aufschnitt und Salat einzudecken ist. Da Fernando, der in Castilblanco noch auf jemanden warten wollte, noch nicht aufgetaucht ist, haben wir heute leider niemanden, der uns bekocht.

Tag 5 (Fr, 1.3.2024) Almadén de la Plata - El Real de la Jara / 13,7 km

Ich habe die letzte Nacht so gut geschlafen, dass ich prompt verschlafen habe. Als ich um 8.15 Uhr aufgewacht bin, waren die Betten links und rechts von mir schon leer. Ulf und Coco saßen aber noch im Speiseraum und Pepe war dabei, sich fertig zu machen. Ich habe mich nicht hetzen lassen, sondern als die Drei weg waren, Kaffee gekocht und mir ein großes Stück Weißbrot mit dem gestern übrig gebliebenen Aufschnitt geschmiert. Noch nach mir sind Oscar und Claudia aufgestanden, das junge italienische Pärchen, das aber auch schon ein paar Tausend Kilometer hinter sich hat: von Turin kommend quer durch Frankreich, auf dem Camino Francés nach Santiago, runter nach Lissabon und jetzt auf der Via de la Plata bis nach Astorga, von wo es über den Camino Francés und durch

Frankreich nach Hause geht. Gestartet sind sie vor sieben Monaten. 3200 km haben sie schon hinter sich, 2500 kommen da sicher noch dazu.

Ich musste beim Frühstück erst einmal den Wanderführer konsultieren, weil ich gar nicht wusste, was heute ansteht. Im Buch ist für heute nur eine knapp 14 km lange Etappe bis Real de la Jara geplant. Und es wird dort empfohlen, bei vorhandener Zeit nicht noch die 20 km bis Monestero ranzuhängen, sondern das nette kleine Städtchen Real de la Jara zu genießen. Auf der Webseite gronze.com sind diese Etappen zusammengefasst. Unter normalen Umständen wäre mir das auch in den Sinn gekommen, aber es schadet sicher nicht, wenn ich es mal einen Tag etwas ruhiger angehen lasse und den Fuß schone. Als ich dann noch einen Blick auf das Streckenprofil geworfen habe, erschien mir das als weise Entscheidung, denn schon bis Real de la Jara geht es ziemlich hoch und runter und nach Monesterio führt der Weg stetig bergauf und zum Schluss nochmal dreihundert Meter hoch. Das möchte man nicht ausgelautet am Abend haben. Also stand für mich fest, dass ich nur die 14 km laufen werde, und das sehr gemächlich. Das ging auch wirklich gut, der Fuß hat bei diesem langsamen Laufen kaum wehgetan und wenn es mal etwas steiler wurde, dann hat der Stock wieder gute Dienste geleistet. Bis zur tiefsten Stelle des Weges, wo man auf einer Furt ein kleines Bächlein überqueren muss, ging es durch eine weite, wellige Landschaft, die mehr oder weniger dicht mit Korkeichen bestanden ist, unter denen Ziegen oder Schweine weiden - letztere sind die berühmten „Porco Preto“ (schwarze Iberische Schweine), die sich von den heruntergefallenen Eicheln ernähren und daher ihre dunkle Farbe und ein schmackhaftes fettarmes Fleisch haben. Solche im Gemeindebesitz befindlichen Korkeichenhaine nennt man hier „Dehesa“. Da darf auch jeder durch, man muss nur laufend Tore öffnen und schließen.

Gestern habe ich noch beanstandet, dass es hier nirgendwo Bänke gibt. Heute habe ich gleich zum Anfang des Weges eine gefunden, gegenüber einer Marienstatue am Weg. Aber morgens blies noch ein so frischer Wind, dass man da nicht lange sitzen konnte. Ich habe dann später an der besagten Furt auf einem warmen Felsbrocken Pause gemacht. Da kamen plötzlich mit schnellem Schritt die beiden jungen Italiener, Oscar und Claudia. Ich dachte, ich sehe nicht richtig, aber Oscar schob einen leeren Rollstuhl vor sich her. Jetzt dämmerte es bei mir - das sind die beiden, von denen vorgestern in der Herberge die Rede war. Ich hatte da aber nur mit einem halben Ohr hingehört. Also habe ich die

beiden befragt, was das mit dem Rollstuhl soll und gleich bereut, dass ich gealbert und gefragt habe, ob sie mich den Berg hoch schieben wollen. Oscar hat nämlich erzählt, dass der Rollstuhl symbolisch für seine Mutter steht, die gern diesen Weg gegangen wäre, aber schon lange in Italien im Hospital liegt. Ihr zu Ehren schiebt er nun diesen Rollstuhl über tausende Kilometer - sicher nicht zufällig auch durch Lourdes und Fatima. Das ist total verrückt, aber zugleich tief berührend. Da die beiden nicht viel Geld haben, zelten sie normalerweise und nehmen nur einmal wöchentlich eine Herberge, um Duschen und Wäsche waschen zu können. Es war also Zufall, dass wir sie gestern in der Herberge angetroffen haben. Nach einem steilen Anstieg habe ich die beiden erneut getroffen und später nochmal mitten in einer Herde Pferde, unter die sich auch ein niedlicher Esel gemischt hatte. Dass Mädels nicht an Pferden vorbei kommen, hatte ich ja erwartet, aber auch Oscar hätte wahrscheinlich gern alle Pferde gestreichelt, das waren jedoch ein paar Dutzend. Von mir hat wenigstens der Esel ein paar Streicheleinheiten bekommen.

Der steile Abstieg vom Pass runter verlief auf einem steinigen Trampelpfad. Da musste Oscar den 20 kg-Rollstuhl immer mal tragen. Bis kurz vor meinem Zielort kamen noch einige Schaf-, Ziegen- und Pferdeherden, teils frei rumlaufend, teils hinter Zäunen. Aber dass die Zäune auch Wölfe abhalten, die es hier geben soll, wage ich zu bezweifeln. Menschen sind mir heute außer den Italienern nur ein paar Bauern im Auto begegnet. Häuser gab es auf der Strecke durch die Dehesa nur drei oder vier, wovon aber zwei sehr stattliche Anwesen waren.

Kurz nach zwei hatte ich schon meinen Zielort, Real de la Jara, erreicht, wo es mehrere Herbergen gibt. Ich habe mich für die zweite am Weg entschieden (Alojamiento de Peregrino), da es in der ersten, der kommunalen Herberge, kalt und feucht sein soll. Als ich diese im Schatten am Berghang stehend gesehen habe, konnte ich das gut glauben.

Als ich bei der erwähnten Herberge ankam, war die Tür verschlossen, aber nach wenigen Minuten des Wartens kam die Besitzerin, die im Erdgeschoss wohnt und nur Einkaufen war. Die Herberge ist im Obergeschoss, hat drei Zimmer mit insgesamt 10 Betten und eine große sonnige Terrasse mit Blick auf die Burg. Da wollte ich noch hin, nachdem ich etwas Siesta gehalten, was gegessen und Wäsche gewaschen hatte. Die Wäscheleinen auf der Terrasse versprechen, dass die Wäsche schnell trocken sein wird.

Ich bin nachmittags noch zwei Stunden durch den Ort gebummelt, unter anderem hoch zur Burg. Die hat man gut wieder hergerichtet und mit einem durch Geländer gesicherten Wehrgang versehen. Von da oben hat man einen guten Blick auf die Stadt und ihre Umgebung. In Richtung Norden steht etwa 500 Meter entfernt schon die nächste Burg, allerdings eine Ruine. Der Ort ist wirklich ganz nett, auch wenn er nichts Spektakuläres hat. An manchen Häusern und Mauern finden sich Keramiken mit dem Stadtplan, den Sehenswürdigkeiten des Ortes usw. und die Bänke am Straßenrand sind mit floralen Motiven und Darstellungen der vier Jahreszeiten dekoriert. Mitten im Ort ist hinter einer Mauer ein Schwimmbad mit Kunstrasen-Wiesen ringsum und einer zur angrenzenden Gaststätte gehörenden Terrasse. Die Kirche stand ausnahmsweise offen, weil drinnen eine Fastenpredigt gehalten wurde. Den Prediger mit einem Leibesumfang weit weg von jedem Fasten habe ihn gleich wiedererkannt, denn der war gestern in Almadén in Aktion. So kommt man Dank der Fastenzeit wenigstens mal in die Kirchen.

Im Ort bin ich wiederholt in eine Gruppe von etwa 10jährigen Kindern geraten, die nach der Schule um die Blöcke gezogen sind. Beim ersten Mal haben sie nur alle nacheinander nett begrüßt, beim zweiten Mal haben sie mich schon umzingelt und ausgefragt, unter anderem nach meinem Lieblings-Fußballverein. Nachdem ich bei Real Madrid und diversen anderen spanischen Vereinen den Kopf geschüttelt habe, kam die Frage nach Dortmund und Bayern (in dieser Reihenfolge!). Mit Union Berlin wussten sie leider nichts anzufangen. Bereitwillig haben sie sich noch zu einem Foto aufgestellt. Als ich diese durchaus nette Truppe das nächste Mal gesehen habe, bin ich schnell weiter, denn inzwischen waren Wolken aufgezogen und ich hatte Angst, dass meine zum Trocknen draußen aufgehängte Wäsche wieder nass wird. Aber zum Glück kam kein Regen runter, so dass ich noch in aller Ruhe fürs Abendbrot und Frühstück einkaufen konnte. Allein irgendwo Essen zu gehen hatte ich keine Lust.

In der Herberge habe ich dann wider Erwarten einen zweiten Pilger angetroffen, Martin, einen Hamburger Mitte dreißig, der ursprünglich aus Siebenbürgen stammt. Der ist mit einem Zelt unterwegs und nur gelegentlich in Herbergen. Das erklärt, warum er hier noch dazu kam, denn alle in Almadén Gestarteten wären längst angekommen oder weitergelaufen und von Castilblanco wird kaum einer bis hier durchmarschiert sein. Er hat jedoch zwischen den beiden Orten gezeltet ...

Zur Ehrenrettung der kommunalen Herbergen sei noch gesagt, dass die als kalt und nass verschriene am Ortseingang nicht mehr in Betrieb ist und dafür dicht an der Kirche eine neue, ganz moderne gebaut wurde. Mit 15...18 € ist die aber preislich in einer anderen Region, als üblicherweise kommunale Herbergen. Meine (private) kostet 12 €, bis vor kurzem waren es noch 10 €. Für 3 € Aufpreis könnte man sich das Zimmer auch heizen lassen, was bei den derzeitigen Temperaturen vielleicht gar nicht verkehrt gewesen wäre.

Tag 6 (Sa, 2.3.2024) El Real de la Jara - Monesterio / 20,5 km

Da es in Real de la Jara bei der 2er-Belegung der Herberge geblieben ist und wir beide jeweils ein eigenes Zimmer hatten, konnte ich heute früh in aller Ruhe bei voller Beleuchtung packen, ohne jemanden zu stören. Ich habe noch ordentlich gefrühstückt und mich um Dreiviertel acht (das ist hier noch vor dem Sonnenaufgang) auf den Weg gemacht. Martin ist da gerade erst aus dem Bett gekrochen, aber da der viel längere Beine hat, war ich mir sicher, dass er mich trotz seines 20-Kilo-Rucksacks einholen wird.

Kurz hinter dem Ort habe ich Andalusien verlassen und die Extremadura betreten. Als ich vor Jahren zum ersten Mal diesen Namen gehört habe, konnte ich mir nicht vorstellen, dass dies ein Gebiet zum Wandern ist. Das „Extrem“ im Namen suggeriert da was Anderes. Im Sommer ist es wohl wirklich ziemlich heiß, aber dafür ist es in dieser Jahreszeit kalt und nach Meinung von Einheimischen viel kälter als in den letzten Jahren. Das ist im Freien gar nicht so schlimm, weil einem ja durch die Bewegung warm wird, aber in den Herbergen ist die Kälte doch sehr gewöhnungsbedürftig.

Die erste Sehenswürdigkeit am Wege stand gleich hinter der Grenze: die Burgruine, die ich gestern von der Burg in Real de la Jara aus gesehen habe. Dass dazwischen die Grenze verläuft, erklärt wohl, dass hier so dicht beieinander zwei Burgen gebaut wurden. Beide hatten den Zweck, die an ihnen vorbeilaufende „Silberstraße“ zu bewachen, womit sich sicher gutes Geld verdienen ließ. Dass diese Burg schon so verfallen ist, freut ganz bestimmt die Störche oben auf den Zinnen, weil sie anderswo vertrieben werden, um das Mauerwerk zu schützen. Auf einigen Türmen sieht man hier Stahlstacheln, die wie auf unseren Bahnhöfen verhindern sollen, dass Vögel dort nisten.

Die erste Hälfte der Strecke führte wieder ununterbrochen durch Dehesas, also die locker mit Korkeichen bestandenen Wiesen, auf denen Tiere weiden. Heute waren das ausschließlich Schweine und Schafe. Die schwarzen Schweine kann man aber kaum fotografieren, da sie so scheu sind. Selbst wenn man fünfzig Meter entfernt vorbei läuft, recken alle die Köpfe und wenn ein Schwein losrennt, rennen alle hinterher. Und weil die nicht so fett sind wie unsere Hausschweine, sind sie dann auch ganz schnell verschwunden. Die haben alle Angst, dass man ihren Iberischen Schinken haben will. Anders ist es, wenn der Bauer (dem es wirklich um den Schinken geht) mit seinem Auto kommt. Dem gehen sie nicht mal aus dem Weg. Eine große Schafherde, die hinter einem Zaun weidete, war von drei Hütehunden bewacht, die beim Näherkommen aufsprangen und, ohne einen Laut von sich zu geben, am Zaun Aufstellung nahmen. Ein guter Wachhund bellt halt nicht.

Wie schon an den Tagen zuvor fehlt es auf dem Weg durch die Korkeichenhaine zwar an echter Abwechslung, aber wenn man den Blick schärft für die verschiedenen Baumformen, die ins Gelände gefressenen Wassergräben, die Steinmüerchen und die Hügel ringsum, dann entdeckt man doch immer wieder Neues. Auf der Hälfte der Strecke stößt der Weg auf eine Autobahnauffahrt, wo sich verschiedene Betriebe, Geschäfte, ein Hotel und ein großer Rastplatz angesiedelt haben. Da hätte man Essen und sich mit Getränken und ähnlichem eindecken können. Das hatte ich leider beim Abmarsch nicht auf dem Schirm und mich wieder mit belegten Brötchen und viel zu viel Wasser eingedeckt. Darum habe ich mir nur in einem der überteuerten Läden eine Tüte Chips gekauft, um mal einen anderen Geschmack auf der Zunge zu haben. Als ich wieder raus kam, nieselte es leider etwas, obwohl erst für den späten Nachmittag Regen angesagt war. Was da runter kam, hielt sich aber in Grenzen.

Ab hier ging der Weg zwischen einer Autobahn und einer Landstraße, die lange Zeit parallel verlaufen. Das war aber nicht so schlimm, wie sich das anhört. Man hat dort einen Trampelpfad im Grünen angelegt. Aber da tagsüber auf der Landstraße nicht viel los ist, läuft man besser dort auf dem breiten, glatten Randstreifen. Auf dem Stück hat mich Martin ein- und überholt, außerdem zwei Spanier, die schon mal an mir vorübergezogen waren. Auf den letzten Kilometern vor Monesterio war dann wie erwartet nochmal eine Strapaze angesagt, weil der Weg dort ziemlich steil auf einen Kamm führte. Inzwischen hatte es etwas kräftiger zu regnen angefangen, zum Glück mehr hinter mir als vor mir.

Um halb drei war ich an der Pilgerherberge Monesterio, gerade noch rechtzeitig, bevor der Regen richtig losging. Die war zwar verschlossen, aber an der Tür hing ein Schild, dass der Hospitalero, Miguel Ángel, nebenan wohnt. Da habe ich geklingelt und den guten Mann, der etwa Mitte vierzig ist, beim Essen hochgeschreckt. Der hat mir trotzdem aufgeschlossen und kam dann eine viertel Stunde später nochmal, um die Formalitäten zu erledigen und alles zu erklären. Danach wollte er sich wieder dem spanischen Volkssport widmen: Siesta. Es ist übrigens eine kirchliche Herberge (Albergue parroquial) und prompt die erste, in der Bier im Kühlschrank stand!

Angetroffen habe ich da die beiden Australierinnen aus der ersten Herberge und die beiden Spanier, die mich am Tag überholt haben. Wenig später kam Martin, der erst bei einer anderen Herberge war, die im Winter aber freitags und sonnabends geschlossen hat. In jener großen 48-Mann-Herberge wäre er vermutlich der einzige gewesen, denn auch unsere kleine ist nicht voll geworden. Hier gibt es drei Zimmer mit vier bzw. sechs Betten und die drei vertretenen Nationalitäten sind sortenrein auf diese verteilt worden. Es gibt zweimal Klo mit Dusche und eine sehr komfortabel eingerichtete Küche, wo auch jede Menge Kochzutaten und haltbare Lebensmittel rumstehen. Außerdem gibt es mal ausreichend Geschirr und Besteck. Und alles ist sehr sauber. Das Putzen übernimmt der Hospitalero selbst - und hat schon angekündigt, dass er morgen um halb acht kommt, um seines Amtes zu walten. Ob der noch einen zweiten Job hat, weiß ich nicht, denn von dem, was die max. 14 Pilger einbringen, kann er wohl kaum leben. An der Wand hängt ein Zettel, auf dem aufgeschlüsselt ist, wie die 10 € Übernachtungsgebühr verwendet werden: 3 € für die Reinigung (also vermutlich für ihn), 2 € für Strom und Wasser und 5 € für die Kredit-Tilgung, da die Herberge über eine Bank finanziert wurde.

Leider ist diese Herberge wie die meisten anderen nicht geheizt und es ist lausig kalt. Alle sitzen mit Anoraks und manche sogar mit Mützen herum oder haben sich in den wärmenden Schlafsack verkrochen. Das habe ich in Anbetracht des Regens auch gemacht, nachdem ich mir ein Süppchen eingeflößt habe, das ich am Abend zuvor nicht kochen konnte, weil ich den Propangaskocher nicht anbekommen habe. Da war die Flasche zuge dreht und ich wollte nicht am unbekanntem Verschluss hantieren, weil mich das vielleicht das Dach über dem Kopf gekostet hätte. Etwa um sieben hatte endlich der Regen aufgehört - zu spät, um noch einen Stadtbummel zu machen, aber zeitig genug, um einkaufen

zu gehen. Um mal etwas Abwechslung in den Speiseplan zu bringen, habe ich Bratpaprika mitgenommen und auf der Pfanne „Pimientos Padrón“ gemacht. Als Brotaufstrich gab es wie gestern eine leckere Paste vom Iberischen Schwein. Das ist schon was anderes als unsere Leberwurst.

Tag 7 (So, 3.3.2024) Monesterio - Calzadilla de los Barros / 27,3 km

Zum Glück habe ich auf diese Tour nicht meinen Sommerschlafsack, sondern die 10-Grad-Variante mitgenommen. Der hat in der letzten Nacht genau zur Temperatur in der Herberge gepasst. Heute früh zeigte das Thermometer drinnen 12 Grad an, draußen waren es 2 bis 3 Grad. Den Stapel Decken habe ich leider erst heute früh entdeckt. Mit einer solchen hätte ich mir vielleicht den Pullover im Schlafsack sparen können.

Nachdem ich aus dem Haus raus war, ging es noch ein Stück durch den Ort und dann nur noch durch Korkeichenhaine, die dieses Mal aber alle mit Mäuerchen fein säuberlich parzelliert waren. Auf halber Strecke des Weges weitete sich der Blick - die Steinmauern hörten plötzlich auf und die Korkeichen wurden immer weniger. Bald standen nur noch vereinzelt Sträucher auf den riesigen Weideflächen. Am Horizont erschien schon eine weiße Stadt - mein eigentliches Tagesziel, Fuente de Cantos, das aber noch fast 10 km entfernt war, also fast eine optische Täuschung. Nun sah man plötzlich auch große Ackerflächen, die in allen Farbtönen von gelb über grün bis dunkelbraun in der Sonne leuchten, wenn diese mal eine Lücke zwischen den Wolken gefunden hat. Links vor mir tauchten dann größere Solarfelder auf. Die waren auch schon in Andalusien zu sehen, ganz im Gegensatz zu Nordspanien, wo man sehr selten mal Solaranlagen zu sehen bekommt. Die in Andalusien übliche Biersorte „Cruzcampo“ wirbt übrigens auf den Dosen damit, dass das Bier mit echter, andalusischer Sonnenenergie gebraut wurde. Da tut man also mit jedem Schluck etwas Gutes!

Mit Martin, der mich eine Stunde nach dem Start eingeholt hatte, bin ich eine ganze Weile zusammen gelaufen. Er war sehr interessiert zu erfahren, wie es im Osten war und wie die Wende empfunden wurde. Welcher Schwachsinn da durch die Treuhand praktiziert und dass eine ganze Volkswirtschaft verscherbelt wurde, hat ja im Westen kaum einer mitbekommen, erst recht nicht jemand, der damals noch ein Kind war. Und gelehrt wird das vermutlich auch heute noch

nicht. Martin ist wie schon gesagt nach der Wende mit seinen Eltern aus Siebenbürgen gekommen. Sein Vater, der seine deutsche Herkunft immer gepflegt und sehr gut Deutsch gesprochen hat, war dann aber enttäuscht, dass er hier gar nicht mit offenen Händen empfangen wurde. Martin hat Mathe studiert, war ein Jahr in Mexiko und hat dann in einer Softwarefirma gearbeitet. Da kam ihm wohl die Erkenntnis, dass Hypnose-Kenntnisse einem Verkäufer sehr hilfreich sein können. Er hat deshalb noch was in dieser Richtung studiert und ist nun als Selbständiger im psychischen Bereich tätig.

Irgendwann ging es ihm aber auch heute wieder mit mir zu langsam vorwärts und er hat einen Schritt zugelegt. Zwei vor mir laufende Frauen habe ich auch nur eingeholt, weil diese am Wegesrand Pause gemacht haben. Es sind zwei Holländerinnen, die auch in Sevilla gestartet sind, aber nur eine Woche laufen und die Tour im nächsten Jahr fortsetzen wollen.

Bald nach dem kurzen Plausch stand ich vor einer Furt, die nicht so leicht zu bewältigen war. Zwei Radfahrer sind da durch, aber denen stand auch das Wasser bis zu den Pedalen. Dem Fußgänger blieben da nur die am Rand aufgeteilten, kippligen Steine. Bei meinen Balancierkünsten ging die Querung nicht ohne nasse Schuhe ab, aber wider Erwarten sind die Füße trocken geblieben. Dahinter bin ich dem breiten Weg gefolgt, da ich die an eine Mauer gesprühten, in eine andere Richtung zeigenden gelben Pfeile nicht gesehen habe. Aber schon nach hundert Metern bin ich auf Radfahrer gestoßen, die mir gezeigt haben, wo es lang geht. Kurz nach zwei war ich nach gut zwanzig Kilometern durch eine Gegend ohne jedes Anwesen an meinem eigentlichen Etappenziel, Fuente de Cantos angekommen. Da es noch so früh war und mein Fuß zwar nicht ganz schmerzfrei war, aber ganz gut durchgehalten hat, habe ich beschlossen, noch die sechseinhalb Kilometer bis zum nächsten Ort, Calzadilla de los Barros, zu laufen und dort Quartier zu nehmen. Das bringt zwar beim Vorwärtskommen nicht sehr viel, weil sich dadurch zwar die nachfolgende Etappe von 24 km auf 17,5 km verringert, sich aber nur die zwei folgenden Etappen teilen lassen, die dann folgende nicht. Allerdings gilt: was man geschafft hat, hat man geschafft. Die Wolken am Himmel lassen ja immer noch befürchten, dass es mal längere Zeit regnen könnte. Da ist es ganz gut, einen zeitlichen Puffer zu haben und sich entweder bei Regen irgendwo eine Weile unterzustellen zu können oder wenigstens nicht so lange im Regen herumlaufen zu müssen.

Kurz vor Fuente waren an einer schicken weiß-gelben Finca namens „Villa Camino de Santiago“ Wegweiser angebracht, die zeigen, wie viel man schon geschafft und wie viel man noch vor sich hat. Demnach sind es nach Sevilla 114 km und nach Santiago noch 889 km. Na, wenn das kein Lichtblick ist! Auf dem nur von ein paar Bauern befahrenen Weg waren jetzt immer mal wieder platt gefahrene Frösche zu sehen. Es ist ein Wunder, dass die Grünen in der EU noch nicht durchgesetzt haben, dass hier Krötenzäune am Weg aufgestellt werden. Gleich hinter Fuente war rechts an der parallel zum Camino verlaufenden Landstraße ein aus schwarzem Blech geschnittener Stier in mehrfacher Lebensgröße zu sehen. Diese Dinger stehen in ganz Spanien herum und machen Reklame für den Veterano-Schnaps, auf dessen Etiketten ein solcher Stier prangt. Aus der Ferne war leider nicht zu erkennen, ob er, wie viele seiner Kollegen an der Mittelmeerküste, bereits von Feministinnen mit der Eisensäge seiner Genitalien beraubt worden ist.

Es war eine sehr gute Entscheidung, noch ein Stück weiter zu laufen, auch wenn in Calzadilla der Dorfkonsum sonntags geschlossen hat. Aber ein paar Scheiben Brot und etwas Aufschnitt hatte ich ja noch im Rucksack. Und die Herberge ist wirklich großartig: keine Doppelstockbetten, sondern 14 Einzelbetten (nicht 10, wie die App behauptet), Bettwäsche, Decken, sehr ordentliche Sanitäranlagen, Küche, gemütlicher Aufenthaltsraum, Internet sowie eine Waschmaschine zur kostenfreien Nutzung. Und das alles für 10 €. Da bleiben sogar noch ein paar Groschen übrig, um in die Bar zu gehen, weil doch der Konsum geschlossen ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass heute ein richtig schöner Pilgertag war. Ich bin gut vorangekommen, das Wetter hat sich gehalten und es gab wieder viel zu sehen, auch wenn das im herkömmlichen Sinne keine Sehenswürdigkeiten waren. Erst die in Mauern eingefassten Dehesas, dann die weite Landschaft mit bewirtschafteten Äckern, zuletzt sogar kleine Weinberge. Jetzt habe ich das Gefühl, wieder im üblichen „Pilgertrott“ zu sein. Erfahrungsgemäß gibt es zwar in ein paar Tagen einen Rückschlag, da man sich fragt, warum man diese Strapazen auf sich nimmt. Aber egal, ob man dafür eine Antwort hat oder nicht: schon ein paar Tage später ist das wieder vorbei. Die Strapazen vergisst man in der Regel schnell. Was bleibt, sind die schönen Erinnerungen an die Landschaft, die Städte und die Menschen, denen man begegnet. Martin, mit dem ich heute recht tiefgründige Gespräche führen konnte, habe ich übrigens hier in der Herberge wiedergetroffen, genauso die beiden Spanier, die mit in

der letzten Herberge waren, und das italienische Paar, das mit dem Rollstuhl unterwegs ist. Die beiden waren gerade beim Wäscheaufhängen, als ich kam und haben mir zugejubelt. Wir sind uns in die Arme gefallen, wie es bei alten Bekannten üblich ist, die sich ewig nicht gesehen haben. Das ist auf Neudeutsch „Pilgerfeeling“. Die Zwei haben die letzte Nacht wieder gezeltet und sind dabei ordentlich eingeregnet. Ihre Sachen hängen überall zum Trocknen rum und die Schuhe sind vor dem einzigen Elektroheizer im Haus platziert.

Was den Pilger auch freut: die Dorfkirche ist hier zwar geschlossen, aber die gegenüber der Herberge befindliche Kirche einer Einsiedelei steht offen. Das ist ein unspektakulärer, aber anheimelnder Bau - nur leider ohne Jakobus oder Rochus unter den im Raum verteilten Figuren.

Tag 8 (Mo, 4.3.2024) Calzadilla de los Barros - Zafra / 22,8 km

Die letzte Nacht lässt sich nicht lobend hervorheben, was aber zum Teil meine Schuld war. Ich habe mich nämlich in Anbetracht der bereitgestellten Bettwäsche dazu verleiten lassen, den Schlafsack im Rucksack zu lassen und über mir Betttuch, Wolldecke, Tagesdecke, und weil das nicht gereicht hat, noch eine weitere Wolldecke aufzutürmen. Dann ging es eigentlich von der Temperatur, nur die Eisfüße wollten nicht auftauen, weshalb ich mir im Bett Socken anziehen musste, was ich gar nicht mag. Nun ließ sich das von der Temperatur her aushalten - man durfte sich halt nur nicht groß bewegen, um den Deckenturm nicht ins Wanken zu bringen. Leider war mein Bett so durchgelegen, dass mir auf der Seite liegend bald das Kreuz wehtat. Also auf die andere Seite drehen! Und schon bewegte sich der Deckenstapel wie eine Lawine auf Talfahrt. Die glatte Tagesdecke war schuld. Im Dunkeln ließ sich das aber nicht umsortieren. Nach dem nächtlichen Toilettengang war ganz aus, da musste ich den Stapel neu konstruieren. Zum Glück schlafe ich auf dem Camino nach solchen Aktionen immer wieder schnell ein, weil der Körper wegen der Strapazen am Tage großes Verlangen nach Schlaf hat.

Um sieben bin ich aufgestanden, hab' in aller Ruhe gepackt, gefrühstückt und mich auf den Weg gemacht. Die beiden Spanier sind da schon über eine Stunde weg gewesen - die machen sich morgens aber auch nicht die Mühe, ihre Betten abzuziehen und das Geschirr abzuwaschen. Kurz vor mir sind auch die beiden

Deutschen weg, die ich erst morgens wahrgenommen habe, weil sie im anderen Schlafsaal waren: Andreas und Bastian aus Augsburg. Andreas wusste sogar was mit Ahrensfelde anzufangen, weil er mal eine Freundin in Friedrichshain hatte und daher wusste, dass dies eine S-Bahn-Endstation ist. Die beiden wollten heute ein ordentliches Stück laufen, die werde ich vermutlich nicht nochmal treffen. Martin und die beiden Italiener kamen gerade aus dem Bett, als ich mich auf den Weg machte.

Da die Waschmaschinennutzung in der gestrigen Herberge umsonst war, habe ich ein T-Shirt, Schlüppis und Socken durch ein Schnellprogramm gejagt und dann im Schlafraum auf die Bettgestelle verteilt. Die Sachen waren natürlich heute früh noch nicht ganz trocken. Ich habe sie deshalb absturzsicher an meinem Rucksack befestigt und auf Lufttrocknung im frischen Wind gehofft. Daraus wurde aber nichts, denn als ich aus der Herberge trat, stand ich im Sprühregen. Da für heute Bewölkung und kein Regen angesagt war, habe ich das für einen Ausrutscher gehalten und bin einfach losgelaufen. Bald wurde aber aus dem Sprüh- ein starker Nieselregen und ich musste meinen Poncho rausholen. Unter dem war natürlich nichts mehr mit Lufttrocknung.

Der Regen hielt zwar bis zum Mittag an, war aber auszuhalten. Schlimm waren nur die aufgeweichten Wege. Heute ging es den ganzen Tag fast ausschließlich über Feldwege verschiedener Beschaffenheit. Auf den ersten Kilometern war der Boden lehmartig und total aufgeweicht. Da war das Laufen eine echte Schlitterpartie und die Schuhe und die Hose waren bald völlig eingesaut. In den Fahrinnen stand das Wasser, das nicht versickern konnte, und man musste um die Pfützen herum tänzeln, meist durchs hohe Gras. Da waren Schuhe und Hose ganz schnell auch noch nass.

Auf dem Weg gab es wieder ein paar Furten, in denen das Wasser knöchelhoch stand. Da haben zwar Leute Steine aufgereiht, auf denen man balancieren soll. Aber sowas gelingt mir nicht. Und bevor ich auf den oft runden, wackligen Steinen ausrutsche und mir was tue oder ins Wasser falle und dann wieder ein Smartphone-Problem habe, bin ich irgendwann einfach furchtlos durchs Wasser gelaufen. Die Schuhe waren da natürlich sofort voll Wasser, aber das ist nach einer Weile auf gleichem Wege auch wieder verschwunden.

Unterwegs habe ich ziemlichen Knast geschoben, da ich fürs Frühstück nur noch eine Scheibe Brot übrig hatte und auch bei Martin nichts zu holen war. Ich

wollte heute früh aber auch nicht zurück in den Ort zum Bäcker laufen, der vielleicht noch gar nicht offen hat. Deshalb bin ich im ersten Ort, der nach gut 14 km kam (Puebla de Sancho Pérez), in die erste Bar rein. Die hatte zwar eine schöne Speisekarte, aber offenbar keinen Koch. Da bin ich zähneknirschend weiter und habe mir in einer Kneipe an Ortsrand vom nur Spanisch sprechenden Wirt ein Bocadillo mit den einzigen verfügbaren Zutaten, Schinken und Käse, machen lassen. Was da kam, war riesig und wollte anfangs gar nicht richtig rutschen. Aber da das offenbar ein allgemeines Problem ist, lag auf dem Tellerrand ein Portionsfläschlein Olivenöl. Damit ist das dicke Weißbrot richtig gut durch den Gaumen gerutscht.

Eine dreiviertel Stunde später war ich in Zafra, einer etwas größeren Stadt mit einigen Sehenswürdigkeiten und diversen Herbergen. Aber um diese Zeit war mir noch nicht nach Aufhören. Ich habe ja gestern schon etwa 6 km auf der für heute geplanten Etappe von Fuente de Cantos nach Zafra absolviert, da bot es sich an, heute auch noch ein Stück weiter zu laufen.

Ich bin also ohne großen Aufenthalt durch Zafra durch und weiter ins ca. 5 km entfernte Los Santos de Maimona. Da gibt es eine Pilgerherberge, die lt. Gronze-Webseite 12, laut App sogar nur 6 Betten hat. Ich bin deshalb sofort hin, um noch ein Bett abzubekommen - stand dann aber vor verschlossener Tür, an der geschrieben war, dass man im Touristenbüro (Oficina de Turismo) oder bei der Polizei (Policia Local) einchecken soll. Ich bin also zurück (natürlich bergauf) zum Platz neben der Kirche, wo das Touristenbüro sein soll. Ein solches war jedoch nirgendwo ausgeschildert, also bin ich in ein ehrwürdiges, mit Fahnen geschmücktes Haus rein und habe dort wirklich am Ende des Gangs eine Dame angetroffen, die mir im Tausch gegen 7 € Übernachtungsgebühr den Code für die Eingangstür der Herberge verraten hat. Vorbei an diversen, wegen Siesta noch bis 17 Uhr geschlossenen Kneipen und Geschäften, bin ich wieder zur Herberge und habe mir da mit dem Zahlencode Zugang verschafft.

Es handelt sich um einen mitten auf einem Platz stehenden, ummauerten und mit Grünzeug bepflanzten Hof, an dessen Stirnseiten je ein eingeschossiges, modernes Haus steht. In einem sind zwei Schlafräume mit je drei Doppelstockbetten und jeweils Dusche/WC, im anderen Haus ist ein Speise- bzw. Aufenthaltsraum mit Küche und Sitzecke. Alles zwar nicht übermäßig gemütlich, aber neu und sauber. Und, was das allerbeste ist: beheizbar! Neben jedem Haus

steht eine Wärmepumpe und innen ist ein Tableau, auf dem man seine Wunschtemperatur einstellen kann. Kaum hat man auf „Start“ gedrückt, kommt schon warme Luft aus Wand- bzw. Deckenöffnungen. Da habe ich mir doch prompt 23 Grad gewünscht. Um sicher zu gehen, dass mir wirklich mollig warm ist, hat die Anlage (so glaube ich) sogar noch etwas raufgelegt. Wenn das meine Wanderkollegen wüssten, die entweder wieder in einer kalten Behausung sind oder wie Oscar und Claudia draußen zelten! Ich bin nämlich in dieser Herberge ganz allein geblieben. Obwohl sie direkt am Weg liegt und in den Herbergsverzeichnissen steht. Schade. Ein bisschen Unterhaltung hätte ich mir schon gewünscht. Aber ich werde mich auch allein nicht gruseln. Auf den 400 km von Leipzig nach Nürnberg war ich immer allein in den Unterkünften.

Tag 9 (Di, 5.3.2024) Zafra - Villafranca de los Barros / 14,7 km

Wenn nicht die Matratze für meinen Geschmack viel zu weich gewesen wäre, hätte ich die letzte Nacht perfekt nennen können. Ich habe mich trotzdem um sieben nochmal umgedreht und eine halbe Stunde Schlaf draufgelegt. Dann gab es gut und reichlich Frühstück, wozu ich mir dem Wäscheständer mit der über Nacht draußen im Wind halbwegs trocken, aber klamm gewordenen Wäsche in die Küche geholt und unter die Öffnung der Warmluftheizung gestellt habe.

Der Weg war heute wenig anspruchsvoll. Es ging überwiegend auf einem Feldweg durch Olivenhaine und Weinberge, die mitunter eingezäunt waren. Bei den Olivenhainen gab es sowohl solche mit den üblichen knorrigen Bäumen, die oben immer gestutzt werden, aber am Stamm in die Breite wachsen, als auch solche mit Neuanpflanzungen in Reihen und mit vielleicht zwei Meter Abstand von Bäumchen zu Bäumchen. Und es waren Haine zu sehen, bei denen die Bäume herausgerissen waren und nur noch Wurzeln herumlagen. Unter den Weinbergen waren welche, in denen die Weinstöcke an Drähten Spalier standen und solche, die bis auf den etwa 30 cm aus der Erde ragenden Stamm heruntergeschnitten wurden. An denen waren schon die ersten Knospen zu sehen. Auf einem dieser Weinberge war der Bauer dabei, zwischen den Reihen zu pflügen, was ganz akkurat passierte, denn der Pflug passte gerade so zwischen die Weinstöcke.

Kurz vor meinem heutigen Tagesziel, Villafranca de los Barros, standen in den Olivenhainen mehrere Ruinen, die alle eine Art Turm besaßen. Hier habe ich noch nicht herausbekommen, worum es sich da handelte. Für Bauernhäuser erschienen sie mir alle etwas zu groß und zu stabil gebaut. Etwa da haben mich die beiden Augsburgers, Andreas und Bastian, eingeholt. Die sind gestern doch bloß bis Zafrá gelaufen, weil Andreas auch Probleme mit den Füßen hatte. Kurz darauf hat mich noch jemand überholt, den ich an seinem Outdoor-Reiseführer als Deutschen identifiziert habe - Michael aus Frankfurt. Alle drei sind jetzt mit mir in der 14 €-Herberge „Alojamientos Extranatura“, dazu ein sehr gut Deutsch sprechendes dänisches Ehepaar, ein Spanier und eine wegen einem verstauchten Fuß schon seit gestern hier wohnende Spanierin. Viel mehr Pilger passen auch nicht in die zwei Schlafräume.

Wie die Prinzessin auf der Erdbeere habe ich erst ein paar Betten ausprobiert, bevor ich mich entschieden habe. Das erste wackelte, das zweite quietschte, aber das dritte zeigte keine erkennbaren Mängel. Das hat noch dazu den Vorzug, dass keine Leiter dran ist, was potentielle Obermieter abschreckt.

Die heutige Etappe war ja, da ich etwas vorgearbeitet hatte, nur etwa 15 km lang. Entsprechend früh war ich am Ziel. Die direkt am Weg liegende Herberge war schnell gefunden. Es war erst kurz nach eins, als ich da in der Tür stand. Der Hospitalero hat mich um 10 Minuten Geduld gebeten, weil er noch am Putzen war. Ich sollte meinen Rucksack zu den bereits im Flur stehenden stellen und mich zu den anderen auf die Dachterrasse begeben. Da habe ich dann auch mit Michael, Bastian und Andreas geschwätzt, bis der Hospitalero uns abgeholt hat. Das Einchecken, Erklären und Bettenverteilen hat dann ewig gedauert, weil der Spanier so gern geredet hat, egal, ob er verstanden wurde oder nicht. Wohl wissend, dass hier um zwei für drei Stunden die Bürgersteige hochgeklappt werden, habe ich innerlich getrampelt. Ohne Erfolg - zehn Minuten vor zwei hat er uns entlassen. Da war es zu spät, noch schnell etwas einzukaufen, womit man sich auf der Terrasse in die Sonne hätte setzen können. Also habe ich nach dem schon beschriebenen Bettentausch das erwählte Bett erstmal ausprobiert.

Als ich mich gegen halb sechs auf die Suche nach einem Supermarkt begeben habe, laufe ich doch prompt Oscar und Claudia in die Arme, die sich auch noch für die kommende Nacht im Zelt eindecken wollten. Wir haben uns also gemeinsam auf dem Weg zum nächstgelegenen Dia-Markt gemacht und dabei

noch etwas geschwätzt. Oscar erzählte, dass sie in der letzten Nacht am Wegesrand gezeltet haben, nicht weit von meiner Herberge entfernt. Heute früh wurden sie um 9 Uhr von der Polizei geweckt. Die Herren haben aber nur die Ausweise kontrolliert und erklärt, dass man nicht einfach so zelten darf. Es gab aber keine Strafe - geholfen hat dabei vielleicht der Rollstuhl neben dem Zelt.

Zurück in der Herberge habe ich noch eine Weile mit den drei Deutschen auf der Dachterrasse geplauscht, Abendbrot gegessen und mich dann noch eine Weile mit Jan, dem Dänen im Bett gegenüber, unterhalten. Der läuft mit seiner Frau Hanne jetzt erstmal nur bis Mérida. Dann fliegen sie heim, weil sie in Dänemark in sieben Städten Vorträge über ihre Caminos halten. Danach kommen sie zurück und laufen weiter. Die beiden haben mir vorhin auf einem Video gezeigt, dass sie heute von einem Bauern ein Stück mit dem Eselskarren mitgenommen wurden. Das hätte ich mir auch nicht entgehen lassen.

Jetzt warte ich nur noch auf den Hospitalero mit dem Wäschekorb. Der hatte angeboten, unentgeltlich Wäsche zu waschen und zu trocknen - auch sowas gibt es. Ich hatte zwar noch keine Not, weil ich ja gerade erst gewaschen hatte, aber ich habe doch noch ein paar Sachen gefunden, die zwar optisch ok waren, aber nicht mehr der Nase geschmeichelt haben.

Morgen geht es auf eine Etappe von knapp 27 km, die sich durch Fehlen jeglicher menschlicher Ansiedlung auszeichnet. Das wird also hart. Da ich mit meinem Fuß nicht so schnell vorankomme, will ich nicht so spät aufbrechen und mich deshalb bald ins Bett begeben.

Tag 10 (Mi, 6.3.2024) Villafranca de los Barros - Torremejia / 27,5 km

Heute ging es 27 Kilometer von Villafranca de Los Barros nach Torremejia. Davon verliefen 12 km schnurgeradeaus, zum Glück ohne große Steigungen und auf einem gut begehbaren Weg mit glattgewalztem Schotter. Nicht weit hinter Villafranca stand am Wegesrand ein Zelt und daneben war ein Rollstuhl geparkt: meine Italiener. Ich habe nur ein „Good Morning“ in diese Richtung gerufen und schon schaute Claudias Kopf aus dem Zelt und gleich hinterher der von Oscar. Wir haben uns herzlich zugewinkt und ich habe schnell noch einen Schnappschuss gemacht. Die beiden haben mir dann nur noch zu verstehen gegeben,

dass es in der Nacht wohl ziemlich kalt war. Die Wetter-App hatte für die Nacht zwei Grad angesagt. Und mehr gab es wohl nicht.

Auf der Hälfte des Weges, wo die Straße nach Almendralejo den Weg kreuzt, ist ein kleiner Rastplatz. An dem habe ich das dänische Paar, Jan und Hanne, wiedergetroffen. Die beiden hatte ich eigentlich hinter mir vermutet, da sie zwar 20...30 Minuten vor mir aus der Herberge sind, aber noch in einer Bar frühstücken wollten. Damit müssen sie sich sehr beeilt haben. Kaum waren die Dänen weg, kamen die beiden Augsburger und studierten die neben der steinernen Sitzgruppe aufgestellte Info-Tafel zu diesem Abschnitt der Via de la Plata. Auf der waren auch mal die gelben und grünen Kacheln erklärt, die einzeln oder zusammen an den als Wegweiser dienenden Granitquadern mit der Muschel angebracht sind. Gelb heißt, dass es ein passabler Weg ist, Grün besagt, dass es sich um eine alte Römerstraße handelt. Die Kombination beider Farben steht folglich an einer passablen Römerstraße. Und diese Kombination ist fast überall zu finden. Es ist schon ein tolles Gefühl, auf einer Straße zu laufen, auf der vor zweitausend Jahren die Römer gezogen sind. Und da vor denen hier wohl kaum einer gesiedelt hat, brauchten sie sich nicht nach irgendwelchen Orten richten, sondern konnten ihre Straßen ohne jede Kurve ins Gelände legen, wenn nicht gerade Seen oder Berge im Wege lagen. Je gerader die Straße, desto schneller kamen die Truppen bzw. die Silbertransporte voran. Schade, dass Pepe, der Experte für die römische Historie seiner Heimat, nicht dabei war. Der hätte mit Zahlen aufwarten und ohne jede Vokabel zu benutzen, den schnellen Ritt der römischen Postboten und den häufigen Pferdewechsel vorführen können. Was haben wir schon gelacht, wenn er den reitenden Correo gemimt hat.

Ein Stück weiter traf ich auf einen kräftigen, ganz schrecklich humpelnden Mann, der sich gerade auf einem Mäuerchen zur Pause niederließ. Wir haben nur kurz ein paar Worte gewechselt, wobei ich erfahren habe, dass er Chris heißt und aus den USA kommt. Das Angebot, mich zu ihm zu setzen, habe ich ausgeschlagen, da ich ja gerade nach einer Pause wieder aufgebrochen war. Später, am Ziel, habe ich ihn in der Kneipe unter unserer Herberge wiedergetroffen. Da hat er erzählt, dass er aus New Mexico stammt, aus der Gegend um El Paso, wo viele deutsche Militär-Flieger leben und ihre Übungsflüge absolvieren. Er selbst war bis vor sieben Jahren auch bei der Army und sogar mal für fünf Jahre in Würzburg stationiert. Jetzt ist er pensioniert und läuft

diverse Pilgerwege ab. Auf der Via de la Plata ist er schon zum zweiten Mal unterwegs. Sein Humpeln hat keine Blasen als Ursache, sondern dass er Ende der 90er mal zu früh aus einem Hubschrauber gesprungen ist und später noch auf dem Fahrrad von einem Auto angefahren wurde. Und vor 20 Jahren ist er im Irak „in die Luft gebombt“ worden. Nun läuft er den Camino auch für jene Kameraden, die ihn nicht mehr gehen können.

Unterwegs habe ich schon mal meine Pilger-App bzw. die Webseite nach Unterkünften in Torremejia befragt. Da gibt es ein sehr schlecht bewertetes Hotel, in der man für 15 € ein Einzelbett in einem Schlafsaal bekommt und eine nicht viel besser bewertete Herberge, in der man 20 € für ein Etagenbett bezahlt. Da dort von den 12 Betten lt. booking.com nur noch 6 verfügbar waren, hieße das oben schlafen. Also bin ich zu der billigen Absteige und siehe da: für die 15 € habe ich sogar ein Einzelzimmer bekommen. Zwar nicht sehr gemütlich, aber ordentlich und mit einem brauchbaren Bett samt Bettwäsche versehen. Das ebenfalls ordentliche Bad muss ich mir nur mit zwei Nachbarzimmern teilen. Und dank eines Heizstrahlers, der bei uns nicht mehr durch den TÜV gekommen wäre, ist es kuschelig warm. Ich traue mich nur nicht, das Ding nachts eingeschaltet zu lassen. Da an der Etage, in der ich mein Zimmer habe, „privat“ steht und angeblich das „ready“ anzeigende Karten-Lesegerät nicht ging und deshalb Barzahlung nötig war, bekommt bestimmt der spanische Finanzminister nichts von meinen 15 € ab. Er wird es verkraften. Verkraften wird es auch der Wirt unten in der Kneipe, dem ich den Euro wieder runtergehandelt habe, den er bei der Rechnung aufgeschlagen hat. Der hatte das Pech, dass seine Frau, bei der ich am Nachmittag ein Bier geordert hatte, ehrlicher war und ich damit den Preis wusste. Es ist mir eigentlich auf meinem Caminos sehr selten passiert (oder aufgefallen), dass ich besch... wurde. Jetzt aber in einer Woche schon zum zweiten Mal. Böse!

Nachdem ich mein Zimmer bezogen hatte, habe ich unten in der Kneipe mit Chris geschwätzt und bin um fünf in den benachbarten „Spar“, um mir Belag für meine letzten Toastbrotstullen und Salat nebst Zutaten zu holen. Damit habe ich dann auf dem Zimmer mein Mittagessen nachgeholt. Fürs Abendessen und das Frühstück wollte ich mir später neues Brot holen, um möglichst nichts vom Brotaufstrich rumschleppen zu müssen. Nach dieser Essensrunde habe ich noch etwas Siesta gemacht, meinen ersten Bericht geschrieben und ewig an der Rezeption gesessen (weil nur dort WLAN funktioniert), um die Bilder wegzuzuholen.

schicken. Kurz vor acht bin ich dann zu einem kleinen, ernüchternden Stadtbummel gestartet. Zwanzig Minuten später war ich damit fertig - und der „Spar“ war inzwischen zu! Statt wie üblich bis um neun hatte der ausnahmsweise nur bis acht offen. Nun habe ich nochmal eine Runde gedreht, um irgendwo Brot aufzutreiben. In meiner Verlegenheit habe ich auch im einzigen noch offenen Geschäft, einem Süßigkeitenladen, nach Brot gefragt. Und siehe da, das Mädels hat aus dem Regal ein Toastbrot geholt. Das ist zwar nicht genau das, was ich haben wollte, aber morgen steht wieder eine Etappe ohne jede Versorgungsmöglichkeit an. Da wollte ich doch gern eine geschmierte Stulle mitnehmen.

Als ich zurückkam, war die Kneipe randvoll. Wie ich von den Augsburgern erfahren habe, ist eine größere Zahl Pilger mit dem Bus aus Villafranca gekommen, weil dort eine große, angemeldete kanadische Pilgergruppe angekommen ist, die alle Betten im Ort belegt hat. Das kann einem auch passieren. Dadurch ist nur leider auf den nächsten Etappen die doppelte Anzahl Pilger unterwegs, weil ja das halbe Dutzend der im Bus Gekommenen dazu zählt. In der Kneipe habe ich auch die beiden Niederländerinnen wiedertreffen, denen ich vor ein paar Tagen schon mal begegnet war. Da sie sich zu viel zum Abendbrot bestellt gatten, haben sie mir einen kaum angerührten Teller Pommes rübergeschoben, bevor sie gegangen sind.

Ab neun war dann für mich ganz unerwartet das Champions-League-Spiel von Real Madrid gegen RB Leipzig auf dem Kneipenfernseher zu sehen. Zuhause kam das nur auf einem Bezahlsender. Nun bin ich kein großer Fußball-Fan, aber bei einem solchen Spiel als Deutscher unter Spaniern zu sitzen, fand ich ganz amüsant. Obwohl das ein gutes Spiel (und Leipzig eindeutig besser) war, leerte sich nach und nach der Saal. Als zur Halbzeit beim Stand von 0:0 der letzte Gast außer mir ging und die Wirtsleute zu putzen anfangen, habe auch ich mich verabschiedet. Wie Google berichtet, ist das Spiel 1:1 zu Ende gegangen. Da die Leipziger das Hinspiel verloren hatten, sind sie jetzt raus. Schade. Aber nun muss man hier wenigstens keine Angst vor den Real-Madrid-Fans haben.

Tag 11 (Do, 7.3.2024) Torremejia - Mérida / 15,8 km

Ich habe in der gestrigen Absteige ganz hervorragend geschlafen, da die Matratze so hart war, wie ich es gern habe. Weil ich mich doch getraut habe,

den Heizer auf halber Kraft laufen zu lassen, war auch die Temperatur ok. Etwas gewöhnungsbedürftig war nur die Frühstückszubereitung auf dem Nachttisch. Ich hätte vielleicht morgens eine Bar mit Frühstück gefunden, aber nun hatte ich mich mit Brot, Butter und Belag eingedeckt und wollte das nicht ungenutzt rumschleppen. Ich bin zwanzig vor sieben gestartet, da war es noch fast eine Stunde dunkel, weshalb ich auf dem breiten und glatten Standstreifen der Landstraße gelaufen bin, statt auf dem parallel dazu verlaufenden Feldweg, der als Camino ausgewiesen ist. Irgendwann mündete der eh auf der Straße und der Standstreifen war dann für ein paar hundert Meter obligatorisch.

An einem Holzschnitzel-Kraftwerk zweigte der Camino rechts ab und verlief für den Rest der Strecke nach Mérida durch Olivenhaine und Weinberge. Da habe ich gestaunt, auf welchem Boden Wein gedeiht - auf manchen Feldern waren nur faustgroße Steine, aber kein Erdreich zu sehen.

Da es bis nach Mérida nur gut 15 km waren und der Fuß ganz gut mitgemacht hat, war ich schon um halb elf am Ziel. Ich hatte schon in Erwägung gezogen, mir im Schnelldurchlauf die Sehenswürdigkeiten anzuschauen und dann noch die 14 km nach El Carrascalejo zu laufen. Deshalb habe ich mir gleich hinter der 60-bögigen Steinbrücke an einem römischen Militärlager, Alcazaba, ein Ticket für alle Sehenswürdigkeiten gekauft (Rentner 8 €, sonst 17 €) und mit der Besichtigungstour angefangen. Da regnete es schon eine Weile, aber als ich zur nächsten Sehenswürdigkeit wollte, fing es an, kräftig zu gießen und ich musste mich ganz durchgeweicht in eine Bar retten, wo es jedoch schmackhafte Tostados gab: nur mit Tomate für 1 €, mit Rulo (Ziegenkäserolle mit einer Rinde aus weißem Penicillium) und Tomate 2 €.

Als der Regen mal etwas nachließ, bin ich auf kürzestem Wege in die hiesige 10 €-Herberge, eine ehemalige Wassermühle. Die ist ganz spartanisch mit acht Doppelstockbetten ausgestattet. Es waren erst fünf Betten belegt, vier von Deutschen, eins von einem Iren. Ich habe also noch ein Bett im Untergeschoss abbekommen. Die letzten beiden davon gingen an Oscar und Claudia, die völlig durchgeweicht kurz nach mir kamen. Alle neu Hinzugekommenen haben sich in der Herberge zunächst an eines der beiden Heizgeräte (ein alter Strahler und ein Ölradialator) gestellt, um sich aufzuwärmen und die Sachen etwas zu trocknen. Bei der feuchtkalten Luft ist man sofort durchgefroren. Als ich aufgetaut war und draußen der Regen mal eine Pause machte, bin ich los, um

noch was von der römischen Geschichte aufzusaugen. Gleich aufgefallen ist mir, dass die Römer offenbar den ganzen Tag gebadet haben und zwar möglichst warm. Wo man hintritt, war früher eine Therme. Auf dem Weg zur Touristeninformation bin ich schon am ersten Tempel vorbei gekommen - der steht jetzt inmitten wenig ansehnlicher Häuser. Mit dem Stadtplan aus der Info habe ich mich dann auf den Weg zu den Sehenswürdigkeiten gemacht, für die das Ticket gilt. Dabei hatte ich Sorge, dass ich mit dem Ticket gar nicht mehr eingelassen werde, denn das hatte ich in meiner Hosentasche, wo es ganz nass geworden ist und der QR-Code zu einem grauen Punkt verschmolzen war. Aber man hat mich überall reingelassen, auch wenn das Lesegerät gemeckert hat.

Erste Station war die Krypta der Kirche Santa Eulalia. Da hat man vor ein paar Jahren den Boden entfernt und sich in die Tiefe gegraben und außer Warmbädern noch andere Einrichtungen der römischen Siedlung ausgebuddelt und alles so mit einer Stahl-/Betonkonstruktion überdacht, dass man in der Ausgrabungsstätte herumlaufen kann. Nächste Station war die Pferderennbahn, die damals außerhalb der Stadtmauer angelegt wurde. Von der sind aber außer der Rennpiste nur noch ein paar spärliche Tribünenreste erhalten. Besser erhalten und weit eindrucksvoller ist das nahe gelegene Aquädukt. Gleich daneben sind die Reste einer ... Therme! Von den Aquädukten gibt es noch ein zweites, an dem ich morgen vermutlich vorbeikomme.

Als nächstes standen das Römische Theater und das Amphitheater an. Auf dem Weg dorthin liegen noch die Reste einer riesigen römischen Villa mit Innenhöfen, großen Mosaiken und natürlich einer Therme. Das ist jetzt alles überdacht, was bei dem wechselhaften Wetter sehr von Vorteil ist. Die beiden Theater bilden einen sehr eindrucksvollen Komplex. Das Amphitheater scheint mir nicht so groß zu sein, wie das in Italica. Aber immerhin konnte man hier den Innenraum fluten, wenn mal eine Schiffsschlacht vorgeführt werden sollte. Gleich nebenan das (Freiluft-) Theater ist imposant und sehr sehenswert. Der Zuschauerraum ist halbrund mit steil aufsteigenden Rängen. Eine Wand mit vorgesetzten Säulen, Portalen und diversen Statuen bildet die Kulisse. Die sieht man fast auf jedem Prospekt und Poster der Stadt. Vor der Bühne gab es auch damals schon einen Orchestergraben. Hinter der Kulisse verbarg sich einst noch eine Parkanlage, von der noch ein paar Reste erhalten sind. Alles damals schön angelegt und jetzt mühevoll restauriert.

Als ich dort gerade mit meinem Rundgang fertig war, fing es wieder an zu regnen. Da bin ich in das gegenüber liegende Römische Museum geflüchtet. Eigentlich lasse ich bei meinen Pilgertouren Museen links liegen, das wäre hier aber verwerflich gewesen, denn das Museum ist dermaßen beeindruckend, dass man es gesehen haben muss. Es ist ein ganz neuer, außen klotzförmiger, aber innen kirchenähnlicher Bau. Es gibt ein „Längsschiff“ mit hohen Jochbögen und ein „Seitenschiff“ mit zwei „Emporen“. Das Ganze ist unheimlich hoch - vermutlich, damit die teils riesigen Mosaik, die man der besseren Sichtbarkeit wegen an den Wänden platziert hat, hineinpassen. Der Bau ist außerdem noch unterkellert. In der „Krypta“ kann man wieder Ausgrabungsstücke am originalen Fundort sehen. Das nächste Museumsgelände konnte ich schon gar nicht mehr anschauen, weil es bereits nach sechs war und um halb sieben geschlossen wird. Ein bisschen was konnte man aber auch von außen sehen, zum Beispiel Grabsteine des auf dem Gelände unter anderem befindlichen Friedhofs. Eine Ausgrabungsstätte nahe der Herberge bin ich schon gar nicht mehr angelaufen, weil die bereits nachmittags geschlossen hat. Mit dem ursprünglich geplanten Schnelldurchlauf wäre es nichts geworden. Ich habe schon mal nur 6 der 8 auf dem Ticket vermerkten Sehenswürdigkeiten geschafft. Es gibt da aber noch unzählige weitere, frei zugängliche Reste aus der Römerzeit zu sehen.

Wenn ich es richtig in Erinnerung habe, ist Mérida etwa 25 vor Christi Geburt als „Augusta Emerita“ gegründet worden, um Legionäre unterzubringen. In ihrer Blütezeit hatte die Stadt 50.000 Einwohner und war die größte und wichtigste römische Stadt auf der iberischen Halbinsel. Jetzt ist sie die Hauptstadt der Extremadura mit großen Wohn- und Industriegebieten und hat 60.000 Einwohner, also nicht viel mehr als damals.

Tag 12 (Fr, 8.3.2024) Mérida - Alcuéscar / 34,8 km

Die letzte Nacht war ganz gut. Dank der beiden Heizgeräte war die Temperatur im Schlafsaal akzeptabel, obwohl der Strahler nur in der 400 Watt-Stufe lief und der Öl-Radiator bestenfalls das Doppel hatte. Um 5.30 Uhr waren die ersten Frühaufsteher zu hören. Als ich um 6.30 Uhr aufgestanden bin, standen schon die ersten abreisebereit an der Tür. Ich habe mir noch einen Kaffee gekocht und in aller Ruhe Stullen geschmiert. Um 7.30 Uhr bin ich aufgebrochen. Der Weg führte nördlich aus der Stadt heraus, vorbei am zweiten Aquädukt. Das ist zwar

nur noch in Teilen erhalten, aber noch eindrucksvoller als das gestern Gesehene. Auf fast jeder übrig gebliebenen Säule nisten jetzt Störche. Aus der Stadt hinaus verlief der Weg entlang der Landstraße, erst etwas unschön am nicht gegebenen Straßenrand, später auf einem Fuß-/Radweg entlang der Straße. So ging es bis zum Stausee „Embalse de Proserpina“, der insofern beeindruckend ist, als er damals von den Römern angelegt wurde und jetzt noch funktioniert. Die Staumauer hat also schon 2000 Jahre durchgehalten. Der Stausee wurde gebaut, um Mérida mit Wasser zu versorgen. Davon wurde viel gebraucht. Ich erinnere daran, dass die alten Römer offenbar den ganzen Tag gebadet haben.

Hinter dem Stausee, der einige Badestrände, aber leider zu dieser Jahreszeit nur geschlossene Gaststätten aufweist, geht es auf einer asphaltierten Forststraße weiter halbwegs geradeaus. Die Straße macht dann einen Knick nach rechts und der Jakobsweg, der auch hier ganz gut ausgeschildert ist, biegt links ab. Ab da geht es auf einem sandigen, teilweise unterspülten Weg durch eine Dehesa mit lockerem Bestand an Korkeichen und leider bis auf zwei Kühe ohne Weidetiere.

Heute war ich unsicher, wie weit ich laufen werde. Der Wanderführer gibt für heute und morgen Etappen von 17 bzw. 19 km an, die erste bis Aljuncén, die zweite bis Alcuéscar. Auf der Gronze-Webseite sind beide zu einer 36 km-Etappe zusammengefasst. Ich habe beschlossen, in Aljuncén zu entscheiden, ob ich weiterlaufe, wenn ich bis zum Mittag da bin und der Fuß und das Wetter mitspielen. Ich war zwar erst um viertel eins im Ort, aber ganz so streng muss man das ja nicht nehmen. Ich bin zunächst in die offen stehende Sankt-Andreas-Kirche, die wahrscheinlich nur deswegen nicht zugesperrt war, weil drinnen ein Herr den Prozessionswagen für die Osterwoche vorbereitete. Der hat mir auch gleich einen Stempel für den Pilgerpass angeboten, den ich gern angenommen habe. Außerdem hat er mich darauf hingewiesen, dass die Infotafeln englische Beschreibungen enthalten. Ich habe mir zwar nicht alle durchgelesen, aber es war schon schön, so einen kurzen Überblick über die Geschichte der Kirche zu bekommen.

Im Ort waren an einer Mauer neben Muscheln und einem Santiago-Kreuz auch Fliesen mit den Bildern von Sankt Jakobus (Santiago) und Sankt Andreas. Unter Jakobus stand geschrieben, dass es noch 740 km bis Santiago sind. Das wundert mich, ich hätte gedacht, das wär noch mehr. Mérida befindet sich ja auf gleicher Höhe wie Lissabon. Von hier ist also in Richtung Norden genauso viel Weg-

strecke zurückzulegen wie im vergangenen Herbst auf dem Camino Portugues. Hinzukommt aber das nach Westen zeigende Stück von mindestens 150 km.

Von den Deutschen, die mit mir in der Herberge von Mérida waren, ist einer heute abgereist: Philipp aus Köln. Der ist aber auch schon seit Anfang Februar unterwegs. Er ist auf dem Camino Francés gepilgert und dann, da er dann noch Zeit hatte, nach Sevilla gefahren und das Stück bis Mérida gelaufen. Der wird heute mit dem Zug nach Madrid fahren und dort ein Flugzeug nach Hause nehmen. Katharina aus Augsburg ist noch vor mir los gelaufen, wie weit sie wollte und wie weit sie wirklich gekommen ist, weiß ich nicht. Vor Aljucén habe ich auf dem sandigen Weg noch Fußabdrücke gesehen, die vermutlich von ihr stammen. Später auf der Straße war das natürlich nichts mehr zu erkennen. Michael aus Frankfurt ist mit mir aufgebrochen, hat aber gleich einen Schritt zugelegt. Der kam in Aljucén plötzlich in die Bar, in der ich mir ein Bocadillo hab' machen lassen. Er hat mir als Ausrede dafür, dass er nicht weiter laufen kann, eine große, dunkelrote Blase am Hacken gezeigt, die angeblich nicht wehtut, aber behandelt werden will. Der letzte im Bunde, Bernd aus Nürnberg, ist gerade erst aufgestanden, als wir uns auf den Weg gemacht haben. Wegen ihm hat sich heute früh keiner getraut, das Licht anzumachen. Dabei hat er uns die ganze Nacht mit seinem Stakkato-Schnarchen gestört. Den muss ich nicht unbedingt noch mal zwei Betten neben mir haben.

Als ich um viertel eins in Aljucén in die einzige geöffnete Bar kam, saß da schon einer der Spanier aus der letzten Herberge. Einer von denen, die noch vor sieben im Dunkeln losgezogen sind. Auch der Ire ist nicht weiter gekommen. Mir wäre die Zeit zu schade, einen ganzen Nachmittag in einem kleinen Kaff herumzuhängen, während das nächste Etappenziel noch gut zu erreichen wäre. Mit anderen Worten: ich habe mich entschieden, die nächste Etappe, sprich etwa 19 km, noch dranzuhängen und hoffe, dass sich das Wetter hält. Inzwischen sind doch einige Wolken, wenn auch größtenteils freundlich aussehende Schäfchenwolken, aufgezogen. Aber das kann sich ganz plötzlich ändern. Aus zwei weißen Wolken wird hier ganz schnell eine graue.

Eine Stunde hinter Aljucén habe ich gemerkt, dass plötzlich an der Landstraße gar keine gelben Markierungen mehr sind. Ein Blick auf die Karte hat mir gezeigt, dass ich hinter der Brücke über den Rio Aljucén hätte rechts abbiegen müssen. Der Camino verläuft ab da ein Stück entlang des Flusses und dann

einige hundert Meter östlich der Landstraße (N-630). Straße und Weg treffen sich wieder kurz vor Alcuescar, meinem neuen Tagesziel. Da es sich auf der sehr breiten Asphaltstraße mit Randstreifen auf beiden Seiten hervorragend lief und kaum Fahrzeuge unterwegs waren, habe ich mich entschieden, weiter am Straßenrand zu laufen. Für den Fall dass es regnet, wonach es lange aussah, ist die Landstraße eh besser als ein aufgeweichter Feldweg in einer Dehesa.

Schade ist nur, dass mir so das uralte Kirchlein am Wegesrand mitten in der Einöde entgangen ist, von dem Chris, der Amerikaner, so geschwärmt hat. Dafür hatte ich hier zwischen den Korkeichen eine rechtwinklig von der Straße wegführende Brücke, die man beim ersten Hinsehen für eine alte Römerbrücke hätte halten können. Wäre es wirklich eine gewesen, hätte man sie vermutlich nicht sperren müssen - aber diese hier, die über die tief eingeschnittene Autobahn führt, war sogar für Fußgänger gesperrt.

In den drei Stunden, in denen ich auf der parallel zur Autobahn verlaufenden Straße unterwegs war, sind mir 12 Autos entgegengekommen: 9 PKW, 1 Van, 1 Transporter und 1 Bus. Das macht ein Auto pro Viertelstunde auf einer Landstraße, die das bei uns Übliche in den Schatten stellt. (Die zwei ganz zum Schluss noch entgegengeronnenen Autos habe ich mal unterschlagen, weil sich das sonst nicht mehr so leicht rechnen lässt.)

Es war schon weit nach vier, als ich am „Cruce de Las Herrerias“ von der N-630 runter bin. In einer Fernfahrerkeupe habe ich mir was zu trinken geholt und das fast leere Smartphone etwas aufgeladen. Die Powerbank war nämlich inzwischen auch leer. Dann waren es noch etwa vier Kilometer bis zur Herberge am Ortseingang von Alcuescar. Es ist ein „Casa de Misericordia“ (Haus der Barmherzigkeit) genanntes Kloster eines 1990 gestorbenen Ordensgründers. Um Punkt sechs stand ich da vor der Tür. Zum Glück kam gerade Christoph aus Tübingen vom Einkaufen zurück. Der kann etwas Spanisch und konnte mir das Problem des Hospitaleros, eines Freiwilligen aus dem Ort, erklären. Der hatte nämlich in der Küche für sechs Pilger Essen in Auftrag gegeben und ich kam nun noch dazu. Aber er meinte, wenn alle etwas weniger essen, wird es auch für mich reichen. Das hat Christoph dann auch so im Schlafsaal kommuniziert und keiner hat Einspruch erhoben. Ich habe nur schnell meine Sachen abgestellt und bin noch mal runter in einen Lebensmittel-Laden. Da laufe ich doch vor der Tür Oscar und Claudia, den beiden Italienern, in die Arme. Die wollten auch hier

übernachten, weil es inzwischen heftig regnete. Nun hatte der Hospitalero wieder ein Essensproblem. Aber als es um halb acht nach einer geführten Besichtigung der Hauskapelle zum Essen ging, hat die Küchendame so viel herausgegeben, dass es locker für alle gereicht hat. Es gab Gemüsesuppe, grünen Spargel mit Rührei und eine dicke Scheibe gepresstes Fleisch (was wir als Frühstücksfleisch kennen) mit Zwiebelkonfitüre oben drauf. Das war sehr lecker und wie die Übernachtung selbst auf Spendenbasis.

Tag 13 (Sa, 9.3.2024) Alcuéscar - Valdesalor / 25,3 km

Heute Morgen war es ungewöhnlich lange still im Schlafraum, weil sich niemand getraut hat, aufzustehen. Es war kalt und wie man durch das Fenster sehen konnte, war kein verlockendes Wetter. Im Treppenhaus fehlten überall die bodentiefen Fenster. Ob sie gerade erneuert werden oder noch nie eingesetzt waren, war nicht zu erkennen. Ein Bauzaun vor dem großen Loch in der Wand verhinderte den Absturz nächtlicher Klogänger aus dem dritten Stock. Dadurch hatte das Treppenhaus Außentemperatur und da die knarrende Tür zum Schlafraum vom zweiten oder dritten Toiletten-Besucher offen gelassen wurde, war es im Schlafsaal auch nicht viel wärmer als draußen. Mit einem halbwegs warmen Schlafsack und zwei Decken drüber war es aber auszuhalten.

Das Haus war mal ein Waisenhaus, wie man an der langen Reihe in kindgerechter Höhe angebrachter Waschbecken erkennen kann. Der einfacheren Bedienung wegen sind die auch nur mit einem Kaltwasserhahn ausgestattet. Die früher im Waschraum befindliche Massendusche existiert nicht mehr, dafür gibt es jetzt ganz ordentliche Duschkabinen, in denen die Handduschen über eine Mischbatterie verfügen - was aber nicht viel nutzt, wenn auch im Warmwasserrohr nur kaltes Wasser ist. Jetzt werden von den im Haus lebenden Priestern und vermutlich weiteren Angestellten in einem Nebengebäude 75 hilfsbedürftige Menschen betreut. Ich hoffe, dass diese nicht den ganzen Tag frieren müssen. Die Priester, die mir begegnet sind, hatten alle dicke, schwarze Mäntel über ihrer Soutane.

Kurz vor halb acht, nachdem die Glocke im Turm neben uns schon zum zweiten Mal ihre Viertelstunden-Schläge abgegeben hatte, kam langsam Bewegung in die schlaftrunkene Pilgergruppe: Andreas & Bastian (Augsburg), Christoph

(Tübingen), Hans-Peter (Hannover) und ein älteres niederländisches Paar. Das italienische Pärchen war in einem anderen Saal untergebracht und bestimmt noch im Tiefschlaf. Kaum waren wir auf, kam der Hospitalero, vermutlich, um die Überlebenden zu zählen. Das war ein guter Mann, der nichts für die Unzulänglichkeiten im Haus kann. Deshalb gab es von mir auch eine gute Spende in die dafür vorgesehene Box. Das Abendessen war ja schließlich auch sehr ordentlich. Als wir um halb neun aus dem Haus traten, regnete es schon kräftig. Da es in der Herberge keine Möglichkeit gab, sich Kaffee zu kochen oder was zu essen zu machen, sind wir erstmal auf einen Café con Leche und ein Tostado in die gegenüber liegende Bar.

Da ich ja immer der Langsamste bin, bin ich noch vor den Anderen aufgebrochen. Nach einer knappen Stunde wurde der Regen endlich etwas schwächer. Bis dahin hatte ich aber schon einige Pfützen, welche die ganze Wegbreite einnahmen, mehr oder weniger kunstvoll umrundet. Dann stand ich aber plötzlich vor einer Furt, die von einem fast tosenden Bach überspült war und mindestens 20 cm unter Wasser stand. Ich habe erfolglos alle Varianten überdacht und probiert, um da rüber zu kommen. Eine wäre gewesen, sich an einem dürftigen Zaun auf die andere Seite zu hangeln. Hätte der Zaun nachgegeben, wär man unweigerlich im Graben gelandet und zwar sicher auf dem Rücken, da bekanntlich die Erdanziehungskraft auf den Rucksack besonders stark wirkt. (Heißt das überhaupt „Erdanziehungskraft“, wenn man über dem Wasser hängt?) Ich bin dann lieber ein Stück am Bach entlang gelaufen, bis eine Stelle kam, an der man rüber springen konnte. Nach dem Weg durch die nassen, größtenteils unter Wasser stehenden Wiesen dorthin und wieder zurück, waren die Schuhe nebst Inhalt aber genauso nass, als wäre ich im flinken Dreierhopp durch die Furt oder seelenruhig durchgewatet.

Als dann endlich wieder die Straße (N-630) erreicht war, habe ich mir geschworen, diese bis zum Ziel nicht mehr zu verlassen. Ein Stück verlief diese noch ganz dicht neben dem Camino, auf dem sich Andreas, Bastian und Christoph (fortan „ABC“) näherten. Am ersten überdachten Rastplatz, den ich hier überhaupt gesehen habe, dicht neben einer Römerbrücke, haben wir zusammen Rast gemacht. Sie erzählten, dass A&B an der Furt den Graben unter Zuhilfenahme ihrer Wanderstöcke im kühnen Sprung überwunden haben und dass C mit entblößten Füßen durchs Wasser gewatet ist. Das soll so erfrischend gewesen sein wie die Dusche im Kloster.

Die drei haben sich meinem Vorschlag angeschlossen, auf der Straße zu bleiben und zusammen sind wir bis Aldea del Cano gelaufen und dort zu einem mittäglichen Café con Leche im „Restaurante Las Vegas“ eingekehrt. Auf dem weiteren Weg habe ich die drei wieder laufen lassen und bin langsam hinterher getrottet. Durch die Benutzung der Landstraße sind uns zwar sicher ein paar alte Brücken und Meilensteine aus der Römerzeit entgangen, dafür hat uns die Straße an der eindrucksvollen Burg „Castillo de las Arguijuelas de Arriba“ aus dem 16. Jahrhundert vorbeigeführt. Gegenüber steht noch eine mittelalterliche Kirche und ein Stück weiter ein vermeintlicher Nachbau der Burg, der jetzt wohl Gaststätte und/oder Museum ist, wie die vielen Autos auf dem Parkplatz vermuten lassen. Leider kam an der Stelle wieder ein kräftiger Regenguss runter, weshalb es schwierig war, das sehenswerte Ensemble zu fotografieren.

Von dort war es aber nicht mehr weit bis zum heutigen Ziel, Valdesalor. Dort sind wir als die bis dahin einzigen Gäste in der kommunalen Herberge eingekehrt - ich als Nachzügler mit einer halben Stunde Verspätung. Es ist eine sehr ordentliche Herberge mit 14 Betten, gut eingerichteter Küche und einem großen, halbwegs gemütlichen Aufenthaltsraum. Und mit warmem Wasser! Anmelden muss man sich in der einzigen offenen Kneipe des Ortes und dort die traumhaften 6 € Übernachtungsgebühr zahlen. Wir waren dann noch im Kaufmannsladen und haben uns Zutaten für das Abendbrot besorgt, das uns C bereitet hat: Nudeln mit Eier-Schinken-Butter-Soße und (mangels Pfeffermühle) handzerstoßenen Pfefferkörnern. Dazu ein schmackhafter Rotwein.

Dann zauberte B ein Spiel aus seinem Rucksack, das er aus Deutschland mitgebracht hat: „Exit - Das Vermächtnis eines Weltreisenden“, wo durch Lösen verschlüsselter Fragen Codes zu ermitteln sind, mit denen man zur nächsten Fragestellung kommt - vergleichbar mit den beliebten Escape-Spielen, bei denen man sich so aus seinem Gefängnis befreien muss. Wir haben eine ganze Weile gemeinsam gegrübelt, aber mit einem Banker (A), einem Internisten (B) und einem Architekten (C) als Mitspielern war alles lösbar. Es hat großen Spaß und müde gemacht.

Was ich vergessen habe zu erwähnen: als wir gerade beim Essenkochen waren, klopfte es und Oscar und Claudia standen vor der Tür. Die sind ja seit gestern uns allen bekannt und wurden gleich bejubelt. Nun sind wir schon fast eine richtige Clique.

Tag 14 (So, 10.3.2024) Valdesalor - Casar de Cáceres / 24,8 km

Ich bin jetzt Mitglied einer Gruppe von Langschläfern. Wir haben heute bis 7.30 Uhr in dem Betten gelegen und sind erst dann nach und nach raus. A, B und C sind in die Bar zum Frühstück. Ich habe mich derweil mit meinen Resten zu Oscar und Claudia an den Tisch gesetzt. Die beiden sind generell Selbstversorger, heute wollen sie auch wieder im Zelt schlafen.

Valdesalor, der kleine Ort, in dem wir übernachtet haben, ist eine Siedlung aus den 1950er Jahren mit einem kleinen Rathaus, einer Kirche und zwei Bars, von denen eine zugleich Supermarkt ist. Die am Zusammentreffen von Camino und N-630 gelegene Herberge ist vermutlich aus der Gründungszeit des Ortes und wie schon gesagt, recht komfortabel.

Da es über Nacht geregnet hatte und zu sehen war, dass auf den Feldwegen Pfützen stehen, habe ich wieder beschlossen, auf der Straße zu bleiben. Dort holten mich bald A und B ein, C war schon vornweg. Die hatten auch vor, die Straße zu benutzen, waren dann aber bald meinen Augen entschwunden. Die Straße führte durch eine weite, kaum von Bäumen bestandene Landschaft und vorbei an einem Militärgelände mit einer großen Kaserne, in der auch heute am Sonntag Betrieb war. Ein paar Rekruten waren mit Schippchen und Besen unterwegs. Die sind vermutlich zum Kippensammeln verdonnert worden. Gleich hinter der Kaserne fing schon Cáceres an. Die N-630 macht einen Bogen, aber geradeaus führt eine Straße vorbei an einem LKW-Depot und über einen riesigen, verwilderten Parkplatz. Auf der Karte ist diese Fläche als Messegelände ausgewiesen. Nun weiß ich leider nicht, was die hier unter „Messe“ verstehen. Direkt am Bürgersteig grasten Schafe und Rinder, wobei immer mal eine Kuh versuchte, über die Straße zu noch frischerem Grün zu kommen.

Dann ging es durch ein Gewerbegebiet mit allen möglichen Handelsbetrieben. Da war heute natürlich nichts los. Ab dem nächsten Kreisverkehr wurde es geschäftiger. An der Avenida de Alemania stehen beidseits 8- bis 10geschossige Häuser, die alle im Erdgeschoss Geschäfte und Restaurants haben. Diese Straße geht über in die Avenida de España, die sich teilt und einen lang gestreckten Park einschließt. Mit Brunnen, Statuen, Bänken und Unmengen an Palmen lädt der zum Bummeln und Verweilen ein. In dieser schönen Anlage wundert es einen, wenn da ältere Herrschaften an einem Tanz-Pavillon mit einer Gaststätte darunter ein Plakat entrollen, auf dem auf Spanisch „Nein zur Vernachlässigung

von Cáceres“ steht. Dabei sieht man weder im Park noch in der sich daran anschließenden historischen Altstadt irgendwelchen Müll rumliegen, der hier im Süden doch öfter ins Auge sticht, als im Norden.

Am Ende der Avenida de España fängt die Altstadt von Cáceres an. Das sind zunächst Häuser, die vielleicht 200 Jahre alt sind. Sie säumen eine Gasse, die bergab zum Plaza Mayor führt. Das ist ein sehr lang gestreckter Platz mit ebensolcher Bebauung auf der einen Seite, wobei fast in jedem Haus eine Gaststätte ist und vor jeder Gaststätte viele Tische und Stühle stehen. Die andere Längsseite hat zum Teil viel ältere Bebauung und Treppen, die hoch in die mittelalterliche Stadt führen, welche die angeblich am besten erhaltene Altstadt Spaniens ist.

Als Erstes trifft man aber auf dem Weg zum Hauptplatz auf die Kathedrale der Stadt. Es war viertel eins, da strömte eine große Menschenmenge aus der Kirche, vermutlich die Besucher des 11-Uhr-Gottesdienstes. Und etwa gleich viele zwängten sich in die Kirche hinein - die Besucher des 12.30-Uhr-Gottesdienstes. Das waren so viele, dass nicht alle einen Sitzplatz bekamen. Da die Sakristei offen stand, bin ich da rein und hab' den Küster um einen Stempel für meinen Pilgerpass gebeten. Als der mitbekam, dass ich Deutscher bin, hat er den Pfarrer ran gewinkt, einen netten alten Herrn, der sehr gut Deutsch sprach. Er erzählte, dass er in Münster bei Kardinal Ratzinger (später Papst Benedikt XVI.) studiert hat. Hier in Spanien war er 15 Jahre Pfarrer in Casar de Césares, meinem heutigen Tagesziel. Dort hat er angeblich die Pilgerherberge ins Leben gerufen. Das ist zwar keine kirchliche, sondern eine kommunale, aber er kann ja trotzdem der Initiator gewesen sein. Vor dem Beginn des Gottesdienstes waren noch fünf Minuten Zeit - genug, um sich in der Kirche umzusehen, wo in zwei Nischen schon die Postamente für den Umzug in der Osterwoche standen - eines davon mit einer Marienfigur und ganz viel Silber ringsum. Das ist vielleicht eine Anspielung auf die „Silberstraße“ (Via de la Plata). Ich bin noch bis zum Beginn der Predigt geblieben, dann habe ich mich leise rausgeschlichen, weil ich eventuell nicht alles verstanden hätte.

Für die wie eine Burg über der Stadt thronende mittelalterliche Altstadt gibt es zwar Pläne und Erkundungsvorschläge, aber ich bin einfach kreuz-und-quer durch die Gassen gezogen und habe dabei viele Fassaden bestaunt und fotografiert. Einfach großartig! Da oben gibt es noch eine Konkathedrale, wo ein

kräftiger Mann aufgepasst hat, dass während des gerade laufenden Gottesdienstes keine Touristen die Kirche entern. Mich hat er aber anhand des Rucksacks mit der Muschel dran als Pilger identifiziert und eingelassen. Der Gottesdienst neigte sich schon dem Ende entgegen, darum bin ich noch bis zum Schluss geblieben und habe mir hinterher in Ruhe alles angeschaut. Beeindruckend waren hier die riesige, aus dunklem Holz gefertigte Altarretabel (d.h. die Wand hinter dem Altar) und die mit Wappen versehenen, schon ziemlich zerlatschten großen Grabsteine auf dem Fußboden. Als ich aus der Kirche trat, hatte an der Tür schon jemand Stellung bezogen, der Tickets für die Besichtigung verkauft hat. Mich hat er nicht behelligt, sondern stattdessen einen Pilgerstempel angeboten, den ich gern genommen habe.

Vor dem Weiterlaufen wollte ich noch was essen, aber in und vor den Gaststätten am Plaza Major war es mir zu laut und waren mir die Kellner zu aufdringlich. Da habe ich mir in einer Seitenstraße eine Tapas-Bar gesucht, wo ich für einen schmalen Taler (4 €) was Brauchbares zu essen bekommen habe: eine Art Schweinegulasch mit Pommes, Spiegelei und Brot.

Gut gestärkt bin ich kurz nach drei weiter, wieder am Rand der Landstraße, die aber recht befahren war, weil hier mal keine Autobahn nebenher läuft. 11 km waren bis Casar de Cáceres ausgewiesen, also knapp drei Stunden. So lange habe ich auch gebraucht. Kurz nach sechs war ich in der Herberge, wo ich von A, B und C sowie den beiden Italienern, die mich auf dem Weg überholt haben, herzlich begrüßt wurde. Leider war die Herberge, die nur 12 statt 22 Betten hat, schon ziemlich voll, so dass ich nur noch ein Bett im Oberdeck (ohne Leiter am Bett) bekommen habe. Da hat Claudia angeboten, mit mir zu tauschen. Ich habe mich nicht geziert, sondern das Angebot sofort angenommen. Da wir uns gegenüber in der Gaststätte noch anmelden mussten, konnte ich mich gleich mit einem Bier für die beiden revanchieren. Im Fernseher lief da übrigens gerade das Ligaspiel zwischen Real Madrid und Celta Vigo, eine galicische Mannschaft, für die ich schon deshalb war, weil die Spieler auf ihren Trikots Reklame für „Estrella Galicia“ machen. Wir haben da aber nur ein paar Minuten zugeschaut. Wie ich gerade gelesen habe, ist das Spiel leider 4:0 ausgegangen.

Tag 15 (Mo, 11.3.2024) Casar de Cáceres - Cañaveral / 31,8 km

Ich bin heute zeitig aufgestanden und um dreiviertel sieben im Dunkeln losgegangen, weil eine 33 km-Tour auf dem Programm stand, die sich nicht abkürzen lässt. A, B und C haben sich zwecks Frühstück auf die Suche nach einer schon geöffneten Bar gemacht. Ich habe diesen Tagesordnungspunkt übersprungen, denn ich hatte mir in der Herberge noch einen Kaffee gemacht und meine letzten zwei Toastbrotsscheiben geschmiert. Mangels Belag und da kein Salz zu finden war, habe ich mir in der Küche vorrätiges Knoblauchpulver auf die Butter gestreut. Das hat prima geschmeckt und es ist ja keiner da, den der Geruch stören könnte. Leider hatte ich an Getränken nur noch eine halbe Flasche „Gaseosa“, sowas wie bei uns früher das Margonwasser. Das trinke ich hier immer gern, weil es „Con Gas“ ist, also sprudelt, und ein ganz klein wenig Geschmack hat. Für den Fall, dass es warm wird, war das etwas wenig für die lange Strecke ohne Kneipe, Konsum oder Wasserhahn. Deshalb habe ich mir die Flasche mit Leitungswasser aufgefüllt, also ein Getränk im Mischungsverhältnis 1:1 kreiert, so wie das auch bei einer guten Bloody Mary der Fall ist. Leider schmeckt im Spanien das Leitungswasser wegen des hohen Chlorgehalts grauenhaft. Mein Mischgetränk ähnelt deshalb jetzt Badewasser mit einem Tropfen Zitrone.

Der Grund dafür, dass ich heute früh bezüglich Essen und Trinken so minder-bemittelt war, lag in einem Anruf von Ulf kurz nachdem ich gestern in der Herberge angekommen war. Er ist mir inzwischen zwei Tage voraus und erzählte, dass er zwischen Cañaveral und Galisteo, also unserer morgigen Etappe, auf eine Furt gestoßen ist, die so überflutet war, dass ihm selbst auf den ausgelegten Steinen das Wasser bis zu den Knien reichte. Und die Strömung war so stark, dass er sich auch mit seinen Stöcken nur mühsam halten konnte. Auf sowas habe ich gar keine Lust und meine Mitstreiter, denen ich davon erzählt habe, auch nicht. Deshalb haben wir gleich die Köpfe zusammengesteckt und Karten, Wanderführer und Apps studiert. Ganz einig sind wir uns bei der Wahl einer Alternativroute noch nicht geworden, aber über das Recherchieren und Diskutieren ist es so spät geworden, dass der Käseladen im Ort, der auch ein paar wenige andere Lebensmittel zu bieten hat, inzwischen geschlossen war. Da gestern Sonntag war, hatte abends auch kein anderer Kaufmannsladen offen. Lust, allein zum Essen in die Bar zu gehen und mir einen Vorrat anzufuttern, hatte ich aber auch nicht.

Der erste Teil des Weges verlief sehr moderat. Es ging zunächst ein kleines Stück bergauf und dann fast drei Stunden auf gleicher Höhe voran. Die Zäune und Mauern beidseits des Weges wurden weniger und dann gab es sogar mal ein Stück Natur ohne Strommasten. Das ist in Spanien was ganz Seltenes. Da konnte man den Blick schweifen lassen. Mitunter sah es aus wie in der Bretagne, denn große, abgeschliffene Felsbrocken schauen hier überall aus der Erde. Am Horizont war ein kleiner Ort zu sehen, der sich an einen Berghang schmiegt. Ich habe gegrübelt, welcher Ort das denn sein könnte, da der Weg doch eigentlich durch unbewohntes Gebiet führt. Erst sehr viel später habe ich mitbekommen, dass es sich um mein Tagesziel, Cañeveral handelt. Das war bei der ersten Sichtung etwa 20 km Luftlinie entfernt!

Irgendwann haben mich A, B und C, die einen Spanier im Schlepptau hatten, eingeholt. Gemeinsam sind wir an einer Schafherde vorbei, wo der Wachhund (ohne aggressiv zu werden) deutlich gemacht hat, dass er gut auf seine Schäfchen aufpasst. Die vier sind dann bald wieder verschwunden, aber an einem guten Aussichtspunkt nahe der Schnellzugtrasse habe ich sie beim Rasten wiedergetroffen. Die Bahntrasse war lange im Blickfeld, aber ich habe in der ganzen Zeit nicht einen einzigen Zug gesehen. An der Stelle kamen auch noch Hans-Peter aus Hannover und Markus aus Aachen dazu, die mit in der letzten Herberge waren.

Nun war auch schon der Stausee „Embalse de Alcántara“ zu sehen. der die Wasserversorgung der Extremadura sicherstellt und einer der größten Europas sein soll. Der scheint momentan ganz gut, aber nicht maximal gefüllt zu sein. Weiter ging es leicht bergab zur N-630, die sich um den Stausee windet. Kurz vor Erreichen der Straße geht es rechts ab auf einen Trampelpfad, der auf und ab im Zickzack nahe der Straße verläuft und ziemlich uneben ist. Den hätte ich mir lieber sparen und bis zur Straße und auf dieser weiterlaufen sollen. Der felsige Pfad hat doch ziemlich die Fußgelenke strapaziert und für den Rest des Tages war wieder Humpeln angesagt. Nachdem der Straßenrand für ein paar Kilometer Pflichtprogramm war, bin ich deshalb einfach dort weiter gelaufen, als sich der Weg wieder von der Straße trennte.

Da, wo die Straße direkt am Stausee verläuft, war immer mal eine lokale Bahnlinie zu sehen, die aus einem Tunnel kam und kurz darauf im nächsten verschwand. Als die erste Brücke über einen Zufluss zum Stausee kam, war die

Bahnlinie plötzlich verschwunden - die tauchte in einen Tunnel ein und ward nicht mehr gesehen. Auf der Brücke dämmerte mir dann, dass die Bahn unter mir im Trog der Brücke fährt - aus einem Tunnel kommend ist sie im Unterbau der Brücke verschwunden und auf der anderen Seite wieder abgetaucht. Davon bekommt der Fußgänger oder Autofahrer nichts mit, wenn er nicht gerade die Bahn vermisst. Bei der nächsten Brücke über den Tajo wiederholte sich das Ganze. Hier gab es auch oben auf der Brücke Spaß. Die hat auf beiden Seiten einen hinreichend breiten Fußweg, auf dem man eigentlich prima die Brücke passieren kann, ohne den Autos in die Quere zu kommen. Wären da nicht die sicher sinnvollen Leitplanken zwischen Fahrbahn und Gehsteig. Da hat man nämlich vergessen, eine Lücke zu lassen, durch die man von der Fahrbahn auf den Gehsteig kommt. Ein junger Bursche klettert einfach über die Leitplanke, aber das ist nicht meine Lieblingssportart und unter der Leitplanke durchzukriechen erschien mir nicht elegant genug. Also habe ich auf der Fahrbahn die Brücke passiert, was bei dem spärlichen Verkehr kein Problem war.

Die Karte im Wanderführer zeigt übrigens, wo einst die Römerstraße durch den jetzigen Stausee verlaufen ist. Leider habe ich nicht herausgefunden, was es mit dem alten Haus auf einer der kleinen Inseln im See zu tun hat. Das sieht von weitem aus wie Alcatraz, obwohl Insel und Haus viel kleiner sind. Sicher ist das verlassene Haus, das vielleicht 2...300 Jahre alt ist, nicht auf eine Insel gebaut worden, sondern auf einen Hügel, der hoch genug war, um nicht überschwemmt zu werden. Nachdem die Straße den Stausee hinter sich gelassen hat, waren es noch etwa 8 Kilometer bis Cañaveral - immer leicht bergauf. Inzwischen war mir ganz schön flau im Magen und ich habe überlegt, ob ich sofort in die Herberge gehe oder erst irgendwo was zu essen fasse. Die Entscheidung ist mir dadurch abgenommen worden, dass auf dem Weg zur Herberge alles geschlossen war. In der Herberge war die Tür offen und auf dem Tresen stand ein Schild, dass der Chef mal kurz weg ist.

Von den drei Zimmern (10/6/6 Betten) war das große verschlossen, im anderen war eine Holländerin und das dritte war leer. Da habe ich mir ein Bett ausgesucht. Der Chef wollte mich aber als er kam, bei der Dame einquartieren, damit er morgen nicht so viele Räume putzen muss. Als ich ihm sagte, dass da noch 5 Deutsche kommen und das Zimmer voll wird, durfte ich bleiben. Gekommen sind dann aber nur Hape und Markus, die anderen drei, die ich noch auf dem Bergpfad wähnte, hatten sich ein paar Meter weiter im Hotel

einquartiert, das mit 20 € pro Person nicht viel teurer war als meine 16 €-Herberge. Die ist allerdings sehr ordentlich und mit einer Küche versehen, die es im Hotel sicher nicht gibt. Da muss man Essen gehen, wenn man sich seine Stullen nicht auf dem Nachttisch schmieren will. Besonders lobend wäre zu erwähnen, dass es in der Herberge einen Getränkeautomaten gibt, der nicht nur Cola- und Fanta-Büchsen zu bieten hat.

Da ich richtigen Knast hatte und nicht darauf warten wollte, dass um halb sechs die Geschäfte bzw. um acht die Gaststätten wieder öffnen, habe ich mich bis zur Tankstelle am Ortsrand geschleppt und mir dort ein Bocadillo geholt - das lag eingeschweißt im Regal und wurde vom Tankwart persönlich auf verzehrfähige Temperatur gebracht. Um sechs bin ich dann zum Einkaufen in den Krämerladen und hab mir da für heute abend und morgen früh was zum Futtern geholt. Im Laden habe ich übrigens Oscar und Claudia getroffen, die heute hier in der Gegend zelten wollen und sich noch mit Lebensmitteln eindecken mussten. Die verfolgen mich wie voriges Jahr auf dem Camino del Norte der nette Bretone Antoine ...

Tag 16 (Di, 12.3.2024) Cañaverál - Galisteo / 29,6 km

Nach einer sehr geruhsamen Nacht bin ich um halb sieben aufgewacht, eigentlich ein bisschen spät, wenn man eine halbwegs lange Tour vor sich hat. Aber da es so kuschelig warm im Schlafsaal war, nachdem wir gestern den Wirt ums Anschalten der Klimaanlage gebeten haben, bin ich nach dem Zähneputzen noch mal ins Bett gekrochen. Kaum lag ich, da springen doch die beiden anderen im Raum, Hape und Markus, auf und fangen an, ihre Sachen zu packen. Ich weiß nicht, was sie dazu bewogen hat, denn die wollen heute nur die gut acht Kilometer nach Grimaldo laufen, weil ihnen die 28 km bis Galisteo zu viel sind. Da hätte ich mich noch eine ganze Weile im Bett gedreht.

Ich hatte mir vorgenommen, heute so weit als möglich auf der glatten Straße zu laufen, denn das Gestolper gestern auf dem nicht umsonst auch als Mountainbikestrecke ausgewiesenen Trampelpfad kurz vor dem Stausee hat meinem Fuß nicht gerade gut getan. Erfreulicherweise hat die Wetter-App heute gehalten, was sie versprochen hat: ungetrübter Sonnenschein. Hinter Cañaverál ging es hoch bis auf einen knapp 500 Meter hoch gelegenen Pass, von dem sich ein

toller Blick zurück auf den Ort und den dahinter gelegenen Stausee bot. Das Tal mit dem Stausee und seinen Zuflüssen war voller Wolken, die nur ganz wenig über den Rand hinausschauten. So konnte man die dahinter liegende Hochebene ausmachen, von der aus ich am Vortag schon vormittags mein Tagesziel, Cañaverel sehen konnte. Einer der Flüsse, die durch den Stausee fließen, der Tajo, ist übrigens jener, der in Lissabon als Tejo in den Atlantik mündet.

Kurz hinter dem Pass ist ein Kreisverkehr, über dessen Mittelinsel eine originalgetreue Römerstraße nebst Meilenstein führt. Sie zeigt direkt auf einen Nachtclub, der aber vermutlich jüngeren Datums ist. Für Entgegenkommende ist die Ausschilderung an der Straße etwas verwirrend, denn da verweist ein Schild nach rechts auf ein Kloster (El Convento ...). Wenn man da gleich abbiegt und nicht erst am Kreisverkehr, dann steht man auf dem Hof dieses Etablissements. Das erinnert mich an eine Begebenheit aus den 70er Jahren. Da lagen in unserer Kirche Abo-Formulare für das „St. Hedwigsblatt“ aus. Die Leute, die sich auf diesem Wege das katholische Kirchenblatt des Bistums Berlin bestellt haben, fanden dann aber das „Magazin“ im Briefkasten, das immer schwer zu haben war, weil es nicht nur weitestgehend propagandafrei und mit lustigen Zeichnungen von Werner Klemke (Weißensee) versehen war, sondern weil da stets im Innenteil hübsche Mädchen ihre entblößten Körper zeigten. Wie viele der neuen Abonnenten darauf bestanden haben, stattdessen das Kirchenblatt zu erhalten, ist nicht bekannt geworden.

Den nächsten potentiellen Etappenort, Grimaldo, hatte ich um 10 Uhr erreicht. Dort war ja verlockend, dass die auf Spendenbasis betriebene Herberge zu einer Kneipe gehört, in der man ein Bier mit einer kleinen, herzhaften Käseplatte als Zugabe für 1,20 € erhält. Aber will man deshalb den ganzen Tag in dieser 3-Tische-Gaststätte verbringen? Die Kirche war zu, der burgenähnliche Wohnturm ist privat und mehr gibt es in dem hübschen, aber wirklich kleinen Kaff, wo man sich von einem zum anderen Ende was zurufen kann, nicht.

Da die N-630 ab da bis zu dem Punkt, an dem ich abgebogen bin, parallel zur Autobahn verläuft, war dort fast nichts los - ein Bus, ein paar LKW und wenige PKW. Da konnte man gut und gefahrlos laufen und bei Bedarf auch an einer von der Rückseite zugänglichen Autobahn-Raststätte oder an einer Tankstelle mit Gaststätte und Hotel einkehren. Es hätte da auch noch einen weiteren Nachtclub gegeben, aber es war ja erst Vormittag. Lange Zeit lief die Straße

direkt auf ein paar schneebedeckte Berge zu. Die gehören zu einem kleinen Gebirge östlich des Weges und sind über 1800 Meter hoch, etwas weiter weg, geht es sogar bis über 2400 Meter. Ich bin bis zu dem einzigen Abzweig der Straße nach Riobos gelaufen und dort abgebogen. Die Straße führt vorbei an der überfluteten Furt zu einem Campingplatz mit Herberge in Riobos, wo A, B und C absteigen wollten. Der „richtige“, von Cañaveral kommende Weg trifft kurz vor Erreichen dieser Straße auf die vorgestern noch fast unpassierbare Furt, verläuft dann ein paar hundert Meter auf der Straße und biegt schließlich nach Norden ab. Dieser Abzweig führt nach Galisteo und war damit mein Weg. Ich bin zwar aus Neugier bis zur nächsten Kurve weitergelaufen, konnte aber die Furt nicht sehen. Der neben der Straße verlaufende Bach, der vorgestern wegen eines übergelaufenen Staubeckens so viel Wasser geführt hat, sah heute nicht wie ein reißendes Gewässer aus. Der Umweg wäre also vielleicht nicht nötig gewesen, hat mir und meinen Füßen aber bis dahin gut getan.

Am Abzweig des Caminos nach Galisteo habe ich erstmal Rast gemacht - der größte Teil war geschafft. Von der Idee, eventuell noch die 11 km nach Carcaboso dran zu hängen, hatte ich bereits Abstand genommen, da das zeitlich nicht mehr zu schaffen gewesen wäre. Jetzt waren es noch 7...8 km. Wie ich da so sitze, kommt eine vierköpfige Pilgergruppe vorbei, was mir sofort die Furcht bescherte, dass die Gruppe in Galisteo die Herberge füllen könnte, denn die hat nur acht Betten. Es waren ein Deutscher mit spanischer Frau und ein in Frankreich lebender Deutscher mit französischer Frau, die durch ihr kleines Beutelchen auf dem Rücken auffiel - ihr Gepäck ist nicht angekommen. Die beiden Paare haben sich auf dem Camino Francés kennengelernt und laufen nun jedes Jahr 1...2 Wochen zusammen. Als ich hörte, dass sie noch etwas weiter als Galisteo wollen, ggf. mit dem Taxi, habe ich mich nicht vordrängeln müssen, sondern konnte die Leute getrost ziehen lassen. Kaum hatte ich den ersten Hügel erklommen, war schon mein Tagesziel zu erkennen - nicht zu verwechseln wegen der eigenwilligen Kirchturmspitze: eine sehr spitze achteckige Pyramide auf einem kleinen, aber wuchtigen Unterbau. Später war dann noch zu sehen, dass der größte Teil der Stadt von einer hohen Stadtmauer umgeben ist, an die sich außen eine ganze Reihe Häuser schmiegt. Ehe ich das aus der Nähe sehen konnte, waren aber noch fast zwei Stunden zu laufen, leider auf holprigen Wegen mit Pfützen, die es zu umrunden galt. Das hat meinem Fuß gar nicht gefallen. Da ist es gut, dass morgen mit 11 km quasi ein Ruhetag ansteht. Ich werde mir auch erst morgen die Stadt anschauen.

Ich habe hier direkt die private Herberge angesteuert und stand prompt vor verschlossener Tür. Ich habe dann Kraft meiner Sprachkenntnisse eine der angegebenen Nummern angerufen und hatte eine Dame dran, die nur ein einziges, aber das entscheidende englische Wort kannte: „Mailbox“. Und tatsächlich war neben der Tür ein offener Briefkasten mit einem Schlüssel drin. Ich bin damit rein und war völlig überrascht, dass da alles leer ist: vier Einzelbetten und zwei Doppelstockbetten. Dazu gibt es einen als „Salon“ ausgewiesenen Aufenthaltsraum mit Küchenecke. Esstisch und zwei Sofas. Da habe ich mich niedergelassen, nachdem ich mir im nahen Supermarkt alles Nötige besorgt habe. Leider ist es da ziemlich kühl, aber im Schlafrum gibt es eine Klimaanlage, die ich schon hochgefahren habe - umgekehrt wäre es besser.

Tag 17 (Mi, 13.3.2024) Galisteo - Carcaboso / 11,5 km

Am Morgen habe ich noch die leere, inzwischen warme Herberge genossen und mich bis halb acht im Bett gedreht. Dann gab es ein Käffchen mit extremadurischem Fernsehen im Hintergrund. Es lief eine tägliche Liveschaltung aus einem Radiostudio. Die Leute da waren nicht wie fürs Fernsehen verkleidet und haben zwischendurch auch mal an der Nase rumgefummelt, sich gestreckt und auf dem Smartphone rumgetippt. Das war viel sympathischer als die blöden Ratesendungen, die sonst immer laufen. In einer Kneipe lief vorhin eine Sondersendung mit vier vermutlich Prominenten, die über „Salud de Terelu“ debattierten, das heißt die Gesundheit von Terelu (Teresa Lourdes Borrego Campos), einer hier bekannten Fernsehmoderatorin, erörterten.

Ich habe mir dann in aller Ruhe die von einer wuchtigen Mauer umgebene, bestens restaurierte Altstadt von Galisteo angeschaut. Die war zwar alt, jedoch noch nicht so alt, dass sie wirklich sehenswert wäre. Aber es fanden sich schon ein paar enge, verwinkelte Gassen, die sich für ein Foto anboten. Zu dem von weitem sichtbaren Kirchturm fehlte allerdings die Kirche. Davon waren nur Ausgrabungsreste zu sehen. Die zweite Kirche war leider wie alle Kirchen hier verschlossen. Während es hier nicht wie in Bernau oder anderen Städten einen innen an der Mauer entlangführenden Weg gibt, existiert eine außen um die Mauer herum führende Straße, über welche die Häuser erschlossen werden, die draußen an der Stadtmauer „kleben“. Da kann man schön um die Stadt herum laufen, wenn man innen den Aufstieg zum Wehrgang hinter den Zinnen nicht

findet oder sich nicht traut, diesen zu erklimmen - ich habe ihn nicht gefunden und jetzt gehört, dass der nur mit einer gewissen Akrobatik zu meistern ist.

Der einzige Ort auf der heutigen kurzen Strecke war Aldehuela de Jerte mit einem winzigen Platz nebst Brunnen als Zentrum, einer verschlossenen Kirche und einem versteckten Kaufmannsladen. Die einzige Gaststätte liegt an der Durchfahrtsstraße. Da die Kirchenglocke gerade „12 Uhr“ verkündet hatte, kam mir der Gedanke, dass dies eine gute Zeit wäre, etwas zu essen oder wenigstens zu trinken. Meine Empörung war aber groß, als die Dame hinter dem Tresen eine 0,2-Liter-Flasche (Bier, nicht Schnaps!) auf denselben stellte. Das müsste man ja mit einer Pipette trinken. Mein Protest hat bewirkt, dass sie eine „große“ Flasche aus dem Kühlschrank holte, was bei uns eine „kleine“ (0,33 Liter) ist. Dazu gab es ein Schälchen Empanadas, die leider wie gebackene Ohrläppchen schmeckten. Nicht nur deshalb bin ich schnell weiter und war kurz vor zwei in Carcaboso, gerade noch rechtzeitig, um im Supermarkt was zum Essen zu kaufen, denn von zwei bis fünf ist hier Totentanz. Gleich nebenan ist die Herberge, wo ich problemlos ein Bett bekommen habe. Es ist zwar alles sehr altmodisch, aber irgendwie auch gemütlich.

Als ich kam, stand die Tür offen, was hier nicht unüblich ist. Ich bin rein, habe meinen Rucksack abgestellt und mich aufs Klo gesetzt, bis (draußen) Geräusche zu hören waren. Der Hospitalero, ein freundlicher Spanier, erschien, hat viel erzählt und mir dann für 13 € (einschließlich Übernachtung) einen Stempel in den Pilgerpass gedrückt. Kurz darauf kamen die bis dahin einzigen Herbergsbewohner, Christel aus Hannover und Sybille aus Königs Wusterhausen von ihrem Spaziergang zurück, und nicht viel später erschienen A, B und C, welche die letzte Nacht in einem Bungalow auf dem Campingplatz von Riobaloz zugebracht haben. Die waren wie ich interessiert, von den Frauen zu erfahren, wie es denn heute an der von uns gemiedenen Furt aussah. Die Damen wussten nämlich nicht, was sie erwartet und haben den üblichen Weg genommen. Sie erzählten, dass das Wasser immer noch kniehoch stand und sich keine Umgehungsmöglichkeit fand. Sie sind in Schuhen und mit hochgekrempelten bzw. ausgezogenen Hosen da durch und trotz Wanderstock ist Christel bei der starken Strömung ausgerutscht und ins Wasser gefallen. Wir haben also nichts verkehrt gemacht, als wir uns für einen Umweg entschieden haben. Eine ganze Weile haben wir zusammen in der Sonne unter den mit Socken behangenen Wäscheleinen auf der Terrasse gesessen und gequatscht. Die Jungs haben sich

dann angeboten, im nahen Supermarkt die Zutaten für ein Abendessen zu besorgen, wobei ich mich gern eingeklinkt habe. Es gab dann auch eine halbe Stunde später auf der Terrasse die ganze Vielfalt der Pilgerküche: die Damen hatten Makkaroni und wir hatten Nudeln.

Es ist zwar noch vergleichsweise früh, aber ich werde mich nun bald ins Bett begeben, da ich morgen zeitig raus will. Der weißhaarige Spanier, den ich noch als Einquartierung bekommen habe, zum Glück auch. Die morgige Etappe ist 38 km lang. Da auf der ganzen Strecke kein Ort ist, gibt es auch keine Möglichkeit, diese zu teilen. Die einzige Alternative ist, etwa auf halber Strecke zum Übernachten in einen 6,5 km entfernten Ort (Oliva de Plasencia) abzubiegen. Das ergibt dann Etappen von ca. 19,5 und 26,5 km. So werde ich das vielleicht machen. Den dafür zusätzlich erforderlichen Tag habe ich schon rausgearbeitet.

Tag 18 (Do, 14.3.2024) Carcaboso - Aldeanueva del Camino / 42,7 km

Es ist in der Herberge der Seniora Elena, angeblich der ersten in der Neuzeit an der Via de la Plata eröffneten Herberge, bei der 10er-Belegung geblieben: inklusive einem jungen Thüringer, der abends noch kam, 7 Deutsche und 3 Spanier. Ich hatte mich mit dem Spanier in meinem Zimmer auf 6 Uhr aufstehen geeinigt. Aber ich habe so schlecht geschlafen, dass ich um vier die Nacht für beendet erklärt habe. Ich hatte wieder meinen Schlafsack nicht rausgeholt, weil es ja Bettwäsche und eine Decke gab. Die hat aber nicht ausgereicht und ich habe gefroren. Um vier wollte ich mir eigentlich nur den Pullover überziehen, aber da ich nun schon mal auf war, konnte ich auch gleich packen. Ich habe leise meine Sachen in den „Salon“ getragen, wo ich mich unter Flutlicht anziehen und reisefertig machen konnte. Es hat schon was, wenn man nicht im Dunkeln hantieren muss. In Mérida, wo sich wegen eines einzigen, noch dazu schnarchenden Langschläfers niemand getraut hat, das Licht anzumachen, habe ich im Dämmerlicht die wundgelaufenen Stellen unterhalb des Oberkörpers versehentlich mit Sonnencreme statt Salbe behandelt. Das hat zwar nicht viel gebracht, aber ich war froh, dass ich nicht die Voltaren-Tube gegriffen habe, denn das hätte eventuell gebrannt.

Ich habe mir Frühstück gemacht, Baguette für unterwegs geschmiert und zwei Kaffee gekocht, bevor ich um fünf los bin. Im Ort habe ich noch einen Abstecher

zur Dorfkirche eingelegt, da im Wanderführer erwähnt wurde, dass in deren Fassade alte römische Meilensteine verbaut wurden. Tatsächlich bestanden da die Außenkanten des Portikus aus übereinander geschichteten säulenförmigen Meilensteinen, zum Teil sogar noch mit Beschriftung. Weitere Meilensteine und Architekturelemente waren nebenan in einem kleinen Park aufgestellt.

Am Ortsausgang wurde es dann Zeit, die Stirnlampe anzuschalten, die ich mir extra für nächtliche Wanderungen ausgeliehen habe. Damit konnte man gut den Weg ausleuchten, aus dem doch immer mal faustgroße Steine herausragten, auf denen man sich leicht wieder den Fuß verdrehen konnte. Meinem lieben Nachbarn, der jetzt im Dunkeln an der Modellbahnanlage hantieren muss, sei für diese Leihgabe Dank gesagt.

Die Lampe hat auch nicht übermäßig zur so genannten „Lichtverschmutzung“ beigetragen, so dass ich einen wunderbaren Sternenhimmel sehen konnte - es war aber angebracht, dazu stehen zu bleiben, denn nicht nur die herausragenden Steine hatten ihre Tücken, sondern auch die herumliegenden Kuhfladen und Pferdeäpfel. Die waren mitunter kaum vom üblichen Matsch zu unterscheiden. Es war aber auch egal, was einem da an Hose und Schuhen klebte, denn bei der nächsten Pfütze wurde das eh abgespült. Wie schon ausgeführt, hat die Erfahrung gelehrt, dass es nicht viel bringt, Pfützen auf den nassen Wiesen umrunden zu wollen, weil auch dort Schuhe nebst Inhalt nass werden. Also (Hühner-) Augen zu und durch!

Als der Weg dann an einem einsamen Gehöft auf eine asphaltierte Straße stieß, freuten sich die Füße und der restliche Körper. Auf der Straße, die entlang eines aus V-förmigen Betonelementen bestehenden Kanals verlief, konnte ich hervorragend laufen und bei Einsetzen der Morgendämmerung meine Lampe ausschalten. Irgendwann kam es mir aber komisch vor, dass eine Ortschaft immer näher rückte, die da gar nicht hätte sein dürfen. Ein Blick auf die Karte sagte mir, dass ich gleich nach Erreichen der Straße diese nach rechts hätte wieder verlassen müssen. Mist. Das lag zwei Kilometer zurück. An einem Tag, der eh schon an den Kräften zehren wird, war es äußerst blöd, 4 km umsonst zu laufen und eine Stunde zu verschenken. 38 km geteilt durch 3 km/h (mehr habe ich in den letzten Tagen nicht geschafft) macht knapp 13 Stunden, d.h. Ankunft gegen 18 Uhr. Und nun das. Ich habe überlegt, ob ich auf der schönen Asphaltstraße weiterlaufe und dann einen in der Karte ersichtlichen Fahrweg

schräg durch die Dehesa nehme, aber den Römern zuliebe bin ich zurück auf ihren Weg. Als ich wieder am verpassten Abzweig war, stellte sich wenigstens die Genugtuung ein, dass der wirklich kaum zu erkennen war. Es geht dort auf einer Brücke über den Kanal und durch ein fast blickdichtes Tor. Nicht an der Straße, sondern hinter dem Tor war der übliche Granitquader mit Muschel und Pfeil, und zwar so platziert, dass ich ihn jetzt auf dem Rückweg, aber nicht auf dem Hinweg sehen konnte. Mich trifft also nur eine Teilschuld, weil ich mal eine halbe Stunde nicht auf das Smartphone geschaut habe, was man eigentlich beim Pilgern noch viel seltener machen sollte. Ich habe gleich A, B und C per WhatsApp bezüglich dieser Falle gewarnt. Als die mir dann schrieben, dass der Abzweig wirklich leicht zu verfehlen ist, fühlte ich mich endlich rehabilitiert und hatte ich meinen inneren Frieden wieder.

Es ging hinter dem Tor ein Stück bergauf und dann durch eine endlos weite Dehesa, größtenteils auf einem Trampelpfad, welcher der alten Römerstraße folgt. Nicht nur der Trampelpfad, sondern auch die angrenzenden Wiesen standen teilweise unter Wasser. Entgegen jeglicher Physik auch die Wiesen, die schräg ansteigen. Da lohnte es wirklich nicht, große Umwege zu machen. Also einfach durch. Das spart zweimal Zeit, nämlich beim Laufen und später beim Wäschewaschen, denn die Socken sind ja dann schon gewaschen.

Unweit eines Kuhstalls hatte ich plötzlich einen großen schwarzen Hund neben mir beziehungsweise auf meiner Schulter. Der hatte sich so in mich verliebt, dass er gar nicht aufhören wollte, an mir hoch zu springen und das vorhin beschriebene Schlamm-Kacke-Gemisch an seinen Pfoten auf meinem Anorak und Rucksack zu verteilen. Der stolze Hundebesitzer, der leider nicht in der Nähe war, hätte bestimmt den üblichen Spruch „Der will doch nur spielen“ abgegeben und nicht gefragt, ob ich Küsschen tauschen oder Schnappen spielen will. Ein zweiter, zum Glück eingezäunter Hund hat dann die Aufmerksamkeit meines verschmähten Liebhabers auf sich gezogen, so dass ich mich schnell aus dem Staub machen konnte.

Um zehn war ich an der Stelle, wo ich ins 6,5 km entfernte Oliva de Plasencia zum Übernachten hätte abbiegen müssen, wenn ich die Tour in zwei Etappen hätte teilen wollen. Da wäre ich dann noch am Vormittag gewesen und hätte dann wieder einen halben Ruhetag gehabt. Da der Fuß vermutlich dank einer vorsorglich genommenen Schmerztablette gut mitgemacht hat, bin ich aber

weiter auf dem Camino gelaufen und war kurz vor zwölf in Cáperra bei der Ausgrabungsstätte (Ciudad Romana de Cáperra), die sich dadurch auszeichnet, dass inmitten der nur noch kniehoch erhaltenen Gebäude aus der Römerzeit auf einer Wegkreuzung ein fast vollständig erhaltener, „viertüriger“ Torbogen steht, der auf vielen Prospekten und Reiseführern und in der Extremadura auf allen Granitblöcken zu sehen ist, die den „Camino de Santiago“ markieren. Dieser „Arcos“ mit quadratischem Grundriss und Torbögen auf jeder Seite kam auch in allen YouTube-Videos vor, die ich bisher von der Via de la Plata gesehen habe. Deshalb wollte ich den auch unbedingt besichtigen. Es ist übrigens kein Triumphbogen, sondern ein Denkmal, das ein junger Römer seinen Eltern gewidmet hat. Leider war der Himmel grau und zudem alles mit Bauzäunen gesichert, so dass man da keine richtig schönen Fotos machen konnte.

Die Bauzäune sollten vermutlich verhindern, dass man beim Betreten der Ausgrabungsstätte gleich in ein römisches Badezimmer stürzt, denn wie nicht anders zu erwarten, lagen im Zentrum der Siedlung, gleich neben dem Arcos, die Thermalbäder. Auch hier war offenbar die Hauptbeschäftigung der Römer das Baden. Ein Teil der Ausgrabungsfläche ist mit einem Podest überdacht, von dem aus man durch riesige Glasscheiben auf die darunter liegenden Gemäuerreste schauen kann. Hier hat man wieder viel Geld verbrannt. Was man durch den Glasboden gesehen hat, unterschied sich kaum von den umliegenden Ausgrabungsflächen, also keine Mosaik oder sowas. Der Boden der Plattform war an vielen Stellen brüchig und gewölbt und irgendwann wird diese sicher gesperrt werden. Ich war überrascht, dass ich ganz allein auf der Ausgrabungsfläche rings um den Arcos war. Von dort ging es allerdings auch noch einen Berg hoch, wo es ein Amphitheater zu sehen gäbe und wo sich die Besucherinfo befindet. Ich bin da nicht extra hoch - vielleicht wären da noch Besucher gewesen. Ich habe auf einer Bank zwischen den alten Gemäuern Picknick gemacht und eigentlich gedacht, dass mich A, B und C dort einholen. Aber die waren wohl doch noch weiter zurück als gedacht.

Zwei Stunden später war ich dann an dem Abzweig, an dem die drei nach Jamilla ins Hotel Asturias abbiegen wollten. Da sie mich immer noch nicht eingeholt hatten, haben wir uns nur per WhatsApp gegenseitig einen schönen Abend wünschen können. Sicher werden wir uns morgen irgendwo treffen. Jetzt waren es nur noch sieben oder acht Kilometer bis Aldeanueva del Camino, wo ich Quartier nehmen wollte - direkt am Weg und nicht irgendwo abseits.

Letztlich war ich nach 38+4 Kilometern noch vor 18 Uhr da, also früher als erwartet. Der Ort liegt beidseits der N-630 und wird von einem Bach (Garganta de la Buitrera) durchschnitten, über den sich in einer Seitenstraße eine kleine, aber richtig schöne alte Römerbrücke spannt. Das Bächlein darunter tost derzeit recht gewaltig. Gleich hinter dieser Brücke ist eine der beiden Kirchen des Ortes (Parroquia Nuestra Señora del Olmo) und als ich kam, standen ringsum knapp zwei Dutzend Männer und debattierten. Ich hatte das erst für eine Versammlung gehalten, bis ich aus der Kirche Gesang hörte und mir dämmerte, dass da drinnen die zu den Männern gehörigen Frauen sitzen. Da ich erstmal mein Quartier sichern wollte, bin ich leider nicht gleich in die Kirche, sondern hab das für später aufgeschoben. Dann war sie allerdings schon wieder verschlossen und die Männer waren (vermutlich mit ihren Frauen) verschwunden.

Ich habe dieses Mal nicht die auf Spendenbasis betriebene kommunale Herberge gewählt, sondern mir Luxus gegönnt - die Touristenherberge „La Casa de Mi Abuela“ für 16 € mit Frühstück. Ausschlaggebend dafür war die Bebilderung auf Gronze. Die kommunale Herberge hatte nur ein völlig nichtssagendes Bild und bei der anderen war zu sehen, dass die nicht nur sehr ordentlich ist, sondern auch, wie die Küche ausgestattet ist. Ich wollte mir nämlich mal ein paar ordentliche Rühreier machen und das geht schlecht, wenn es nur eine Mikrowelle gibt. Die erkorene Herberge war zwar verschlossen, aber auf meinen Anruf hin kam nach 5 Minuten eine junge Frau und hat mir aufgeschlossen. In dem 8-Betten-Schlafsaal, der mir zugewiesen wurde, war schon einer: der weißhaarige Spanier „Pepe“ (Josef), mit dem ich mir gestern schon das Zimmer geteilt habe. Später kam noch der Thüringer dazu, der gestern auch in der Herberge war: Nicklas aus Gera. Mit dem habe ich mir am Abend noch Waschmaschine und Trockner geteilt, denn der war vom Pfützenspringen genauso eingesaut wie ich.

Der Erwerb der Zutaten fürs Abendbrot war nicht ganz einfach, weil der Supermarkt geschlossen war und es im gegenüber liegenden Fleisch- und Käseladen nur ein sehr spärliches Angebot anderer Sachen gab. Eine sehr gut Deutsch sprechende Dame, die eine Weile in Hannover gelebt hat, erklärte mir dann, dass der Supermarkt nur noch Dienstag und Freitag einen halben Tag offen hat. Sie hat mich dann zu einem sehr exotischen Gemischtwarenladen geführt, wo es von Gemüse über Lebensmittel, Drogeriewaren bis hin zum Büstenhalter einfach alles gab. Mit etwas Suchen habe ich dort gefunden, was

für ein ordentliches Rührei nötig ist: Bacon, Zwiebeln, Paprika und Eier, die so groß waren, dass das Huhn beim Legen bestimmt nicht schmerzfrei geblieben ist. Und alles war lecker!

Tag 19 (Fr, 15.3.2024) Aldeanueva del Camino - La Calzada de Béjar / 21,8 km

Etwas ganz Besonderes an der gestrigen Herberge habe ich vergessen zu erwähnen. Es war dort in allen Räumen kuschelig warm - auf dem Flur, in der Küche und im Schlafraum und vor allem im Bad. War das ein Vergnügen, unter der warmen Dusche zu stehen und dann ins Warme zu treten! Schlafen konnte man ohne eigenen Schlafsack im T-Shirt. Nur die Luft wurde irgendwann knapp, obwohl wir nur zu dritt im 8er-Schlafsaal waren. Ich hatte leider nicht noch im Hellen erkundet, wie das Fenster aufgeht, aber eine offene Tür zum Treppenhause hat dann auch geholfen.

Eine Story will ich noch loswerden, die aus einem guten Sketch stammen könnte. Die Waschmaschine mit Nicklas' und meiner Wäsche rüdelte noch vor sich hin. Da erschien der weibliche Teil eines älteren, belgischen Ehepaares mit einem Bündel Wäsche unter dem Arm. Sie trampelte förmlich vor Ungeduld und fragte laufend, wie lange der Waschgang noch dauert, obwohl im Display 7...6...5 Minuten angezeigt wurde. Ich musste sie regelrecht anflehen, unserer Wäsche die verbleibenden Minuten zu gönnen, denn es könnte ja noch ein wichtiger Programmpunkt kommen. Als der Countdown abgelaufen war, habe ich unter strenger Beobachtung den noch mit Pepes Wäsche bestückten Wäschetrockner geleert und unsere Wäsche dorthin umgelagert. Dann haben wir ziemlich zeitgleich unsere Maschinen gestartet - sie ein 25-Minuten-Waschprogramm und ich ein Trockenprogramm von 1:15 Stunden. Ihre 25 Minuten waren noch nicht ganz abgelaufen, da stand sie schon wieder ungeduldig im Maschinenpark und fragte, wie lange denn der Trockner noch läuft (was natürlich auch exakt angezeigt wurde) und gab bettelnd zu verstehen, dass sie nichts anzuziehen hätte. Irgendwie tat die Frau mir leid, da sie ein lädiertes Knie hat und grauenhaft gehumpelt ist, als ich sie und ihren Mann unterwegs getroffen habe. Aus Mitleid habe ich den Trockner gestoppt, unsere Wäsche für eine spätere Fortsetzung des Trockenprogramms zwischengelagert und ihr den Vortritt gelassen. Kaum drehte sich der Trockner mit ihrer Wäsche, verschwand sie aufs Zimmer und kam ein paar Minuten später neu eingekleidet mit ihrem

Mann, um Essen zu gehen. Mir gab sie noch die Instruktion, die Wäsche aus dem Trockner zu nehmen und auf den Tisch zu legen, wenn das Programm fertig ist. Das war wie aus einem SketchUp-Drehbuch. Aber ich habe mich gerächt und ihre Wäsche beim Programmende wirklich nur rausgenommen und nicht ordentlich zusammengelegt und sortiert!

Anders bei Pepe, meinen Zimmergenossen, dessen Wäsche ich aus dem Trockner geholt hatte, während er in einer Seniorenresidenz zum Essen war. Ich habe seine Wäsche zumindest so auf einen Wäscheständer verteilt, dass sie nicht muffig wird. Wie die Wäsche dort hinkam, hat ihn nicht interessiert, als er zurückkam. Stattdessen erschien er ein paar Minuten später mit einer einzelnen Socke in der Hand und stellte inquisitorische Fragen. Obwohl ich ihm erklärte, dass nichts in der Trommel geblieben sein kann, da die inzwischen mehrfach geleert und neu befüllt wurde, lies er sich nicht davon abhalten, mein Trockenprogramm zu stoppen und den Trommelinhalt nach seiner fehlenden Socke zu durchforsten - natürlich ohne Erfolg, denn sie fand sich später in einem Hosenbein. Da überkam mich ein schlechtes Gewissen, dass ich seine Wäsche nicht sorgfältig entfaltet und die Socken nicht paarweise aufgehängt habe.

Die Besonderheit des heutigen Tages bestand darin, dass es in die Berge ging. Das breite, links von kleinen und rechts von großen Bergen eingefasste Tal, in dem ich die letzten Tage gelaufen bin, verengt sich nördlich meines letzten Etappenortes und ab Baños de Montemayor geht es nur noch über die Berge weiter. Ja, richtig gelesen: „Baños“ - das klingt wie „Badewanne“ und war wirklich mal ein römischer Badeort mit Thermalbad, wovon wohl noch ein Teil erhalten ist und in einem noblen Hotel als Spa genutzt wird. Ich glaube, das Römische Reich ist untergegangen, weil alle in der Badewanne saßen und niemand mehr was erobert oder verteidigt hat.

In Baños de Montemayor, wo es vielleicht an der durchführenden N-630 in den Hotels etwas Leben gibt, war es im Ortszentrum völlig ausgestorben. Da mangels offener Kneipen auch kein Klo im Angebot war, bin ich in einer Arztpraxis auf ein solches gegangen. Am Ortsende konnte man wählen, ob man die in mehreren Schleifen bergauf führende N-630 nimmt, oder auf dem Camino bleibt und einen ziemlich steilen Aufstieg mit echt römischem Pflaster nutzt. Ich habe das Römerpflaster gewählt, obwohl eigentlich nur der Historiker und der Chirurg was von diesem unebenen Belag haben. Oben, wieder an der

Straße angekommen, wurde ich aber mit einem schönen Blick zurück auf den Badeort und einen dahinter liegenden Stausee belohnt. Weiter ging es auf der N-630, die hier wieder parallel zur Autobahn führt und entsprechend leer ist.

Kurz vor Puerto de Béjar führt der Camino nach links von der Straße weg - der knapp 900 Meter hoch gelegene Pass (Puerto) blieb mir deshalb aber nicht erspart. Später führte der Weg lange Zeit auf der historischen Römerstraße an einem Berghang entlang. Links ging es recht steil hoch und rechts genau so steil runter. Unten tost ein reißender Bach. Die Straße ist zwar mit echten römischen Begrenzungssteinen versehen, aber ich möchte nicht wissen, wie viele in Blech gekleidete Krieger trotzdem da runter gestürzt sind und jetzt im feuchten Grund vor sich hin rosten.

Schließlich führte der Weg aus mühevoll erklommener Höhe runter zu besagtem Bach und über eine echte, mehrbogige römische Brücke auf eine einsame Landstraße, die nach La Calzada de Béjar, meinem heutigen Etappenort führt. Auf dem Abstieg habe ich die beiden deutsch-spanisch/französischen Ehepaare wiedergetroffen - jetzt alle mit Rucksack, denn der auf dem Flug verlorengegangene Rucksack der Französin hat sich angefundenes und ist ihnen in den nächstgrößeren Ort geliefert worden. Auf dem Abstieg stand plötzlich auch ein kleiner Seat mit deutscher Autonummer (UN-...) vor einem alten Haus, an dem Schilder mit „Albergue“ und „Café“ einluden. Bei dem durch die Toreinfahrt zu sehendem jungen Paar handelt es sich vielleicht um Deutsche, die sich hier niedergelassen haben und eine Herberge betreiben wollen. Schön, dass sich immer wieder Mutige finden, die sowas wagen.

Die Straße verlief hinter der Brücke eine Weile entlang des Baches. Auf der linken Seite ging es ziemlich steil bergauf und überall ragten Felsen aus der Erde. Bei einigen herum liegenden Brocken, die bei uns gut als „Markgrafensteine“ durchgehen würden, deutete manches darauf hin, dass sie vor gar nicht langer Zeit oben aus der Felswand gebrochen und an ihren jetzigen Platz gerollt sind. Auf den letzten knapp zwei Kilometern ging es nochmal von der Straße weg und auf einem steinigem Weg, der zugleich Bachbett ist, bergauf. Hier kam man aber auch mit beschränkten Balancierkünsten trockenen Fußes voran.

Oben angekommen, war hinter einem Mäuerchen ein weißhaariger Kopf zu sehen und beim Näherkommen war zu erkennen, dass der dazugehörige Körper Pepe gehört. Das dahinter befindliche Gebäude war folglich die hiesige

„Albergue Alba-Soraya“. Da wollte ich hin. Die Chefin saß da schon mit gezücktem Stempel. Nachdem ich diesen für meine 12 € Übernachtungsgebühr bekommen hatte, fragte ich bescheiden nach einem evtl. im Kühlschrank befindlichen „Cerveza“. Fehlanzeige. Aber die Herbergs-Chefin hat mich auf die hiesige Bar verwiesen und sich aufs Rad geschwungen, um mir den Weg zu zeigen - nicht ganz uneigennützig, denn ihr gehört auch die Kneipe ...

Tag 20 (Sa, 16.3.24) La Calzada de Béjar - Fuenterroble de Salvatierra / 20,5 km

Erfreulicherweise war auch die Herberge in La Calzada de Béjar ganz gut temperiert. Ich hatte sogar Angst, dass ich nicht schlafen kann, weil mein Bett direkt neben einem Heizkörper stand, der sich nicht runterregeln ließ. Aber am Abend wurde offenbar die ganze Heizung etwas runtergefahren, so dass man es gut aushalten konnte. In Anbetracht der gut eingerichteten Küche wollte ich mir abends noch die Tütensuppe machen, die ich schon ein paar Tage mit mir rumgeschleppt habe. Das schien aber daran zu scheitern, dass es zwar einen vielflammigen Herd, aber keine Streichhölzer gab. Der zweite Spanier, der neben Pepe in der Herberge war, hat das mitbekommen und ist durchs halbe Dorf zur Wirtin gelaufen und kam mit einem Feuerzeug zurück. Wirklich nett. Außerdem war noch ein französisches Paar in der Herberge, das habe ich aber erst heute morgen kennengelernt.

Auf dem Weg aus dem Ort heraus bin ich noch mal durch die Straße gekommen, von der ich gestern Bilder geschickt habe. Es ist traurig: von den schönen alten Häusern mit dem Balkon zur Straße ist die Hälfte leer und verfallen - so schlimm, dass man die Straße teilweise gesperrt hat. Da kann jederzeit ein kompletter Balkon oder die ganze Fassade auf die Straße stürzen. Von den wenigen intakten Häusern mittendrin sind einige Pensionen. Wenn man auf den „Stadtplan“ schaut, wimmelt es da an Betten. Wie viele davon Manuela, der Besitzerin der „Albergue Alba-Soraya“, gehören, weiß ich nicht, mindestens aber noch eine Pension. Ohne Pilger und andere Touristen sähe es in dem Dorf noch viel trauriger aus.

Der Weg führte heute fast die ganze Strecke bis zum nächsten Dorf, Valverde de Valdelacasa, schnurgeradeaus. Der Weg war halbwegs glatt und eben, auf beiden Seiten von kleinen Steinmauern begrenzt, hinter denen sich weite, lichte

Dehesas erstreckten. Ab und zu war mal eine Pfütze zu umrunden, aber das war nichts gegen die Wege in den letzten Tagen. Da, wo mal etwas mehr Wasser stand, halfen Steine bei der Querung. An Tieren waren fast ausschließlich Rinder zu sehen, die auf den satten, grünen Wiesen reichlich gutes Futter finden. In Valverde de Valdelacasa gab es nichts außer einer etwas nölgigen Kneipe, in der ein schmutziger, aber freundlicher Wirt umher schlurfte. Das Franzosenpaar, das ich da wieder traf, konnte sich gut auf Spanisch mit ihm unterhalten und bekam als Dank noch Schlüsselanhänger geschenkt. Nur wenige Kilometer weiter liegt Valdelacasa, wo der Camino aber am Rand vorbei führt. Da habe ich nur eine an der Hauptstraße stehende Bank für ein Mittags-schläfchen genutzt. Weiter ging es teils auf Feldwegen, teils auf kaum befahrenen Landstraßen. Rechts und links wieder überwiegend Mäuerchen, die nun aber vergleichsweise kleine, ringsum mit Mauern versehene Grundstücke abgrenzten. Alles Viehweiden, die momentan herrliches Grün zu bieten haben.

Gegen drei war ich in Fuenterroble de Salvatierra, meinem heutigen Tagesziel. Ich hätte durchaus noch ein Stück laufen können, aber dahinter kommt eine ganze Weile nichts. Außerdem wird die hiesige kirchliche Herberge „Albergue parroquial Santa María“ als Kultherberge gepriesen, unter anderem, weil es dort gemeinsames Abendbrot und Frühstück gibt - wie die Beherbergung selbst auf Spendenbasis. Sowas behält man gern in Erinnerung: Die Herberge in Granon auf dem Camino Francés, „Ernesto“ auf dem Camino del Norte oder „Fernanda“ auf dem Camino Portugues. Fast jeder, der auf den genannten Wegen unterwegs war, fragt, ob man auch in diesen Herbergen war. Da möchte man doch nicht den Kopf schütteln müssen. Auf Gronze wird die Unterkunft als „ikonische Herberge und Beispiel für unvergleichliche Gastfreundschaft“ beworben. Tatsächlich bin ich da sehr freundlich empfangen worden. Allerdings war der große Raum mit zwei langen Tafeln, der vermutlich bei großem Andrang als Speiseraum benutzt wird, vollgestellt mit Hausrat und Kirchenutensilien wie zum Beispiel einem Gestell elektrischer Kerzen, die beim Einwurf einer Münze zu leuchten beginnen. An den Wänden viele Bücherregale, Borde mit Zinnkrügen, Bilder usw. Auf den Tischen Deckchen und Nippes - und zwischendrin das Christkind in der Krippe. Im restlichen Haus sieht es ähnlich aus, in der Herberge auf dem Hof nicht viel anders. In unserem Schlafraum mit 8 Doppelstockbetten hängen die Wände voll mit mehr oder weniger kunstvollen Malereien „Öl auf Holz“. Aber viel wichtiger ist ein Utensil in der Ecke: Ein bullernder Kanonenofen!

Kurz nach mir kam Manuel aus dem Spreewald, dem ich gestern und vorgestern schon mal begegnet bin. Der hat mir fast entschuldigend erklärt, dass er im Öffentlichen Dienst arbeitet und sich auch eine Pension oder ein Hotel leisten könne, aber die Atmosphäre in dieser Herberge kennenlernen möchte, da er doch aus religiösen Gründen auf dem Jakobsweg ist ... Als ich meinen Kram abgeladen hatte und mich auf den Weg zu einer Tränke begeben wollte, liefen mir A, B und C in die Arme, mit denen ich mich hier verabredet hatte. Die hatten ja auf der langen Tour ein Stück abseits ein Hotel genommen und sind von dort einen etwas anderen Weg mit einer Zwischenübernachtung in Béjar gelaufen. Dieser Weg verläuft zum Teil auf einer alten, sehr gut als Wanderweg hergerichteten ehemaligen Bahntrasse, wobei es sogar durch einen 300 Meter langen Tunnel geht, in dem Bewegungsmelder das Licht anschalten.

Hier in Fuenterroble gibt es zwar nicht viel, aber das was sie hier haben, gibt es gleich doppelt und dicht beieinander. Da sind zwei verrammelte Ermitagen an gegenüber liegenden Straßenecken, zwei gegenüber liegende, heute geschlossene Geschäfte (ein Supermarkt und ein Schinkenhändler) und zwei direkt nebeneinander liegende, zum Glück geöffnete Kneipen. Ich bin gleich in die erste eingekehrt, wo im Fernsehen Fußball lief - zunächst ein unbedeutendes Ligaspiel und dann eins mit Real Madrid. Am Nachbartisch saßen etwa acht junge Spanier und unterhielten sich. Das war ein unglaublicher Lärm. Als meine drei Kameraden nachkamen, haben wir uns rausgesetzt, weil wir uns drinnen gar nicht hätten unterhalten können. Nachdem wir mit unseren Tortillas und Getränken fertig waren, sind wir die Dorfstraße runter zum angeblich jetzt offenen Supermarkt und unverrichteter Dinge wieder die Dorfstraße hoch. Nun waren es immer noch fast drei Stunden bis zum Abendbrot. Da traf es sich doch gut, wenn es noch eine zweite Kneipe gibt, in der man einkehren kann. Danach waren es nur noch zwei Stunden - genug Zeit, um nochmal bei der ersten Kneipe vorbeizuschauen. Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass wir nicht nur Bier oder Wein, sondern zwischendurch auch mal Kaffee getrunken haben.

Als wir zurückkamen, hatte sich unser Schlafsaal schon ganz gut gefüllt. Beim gemeinsamen Abendessen rings um einen großen Tisch bot sich die Gelegenheit zum Durchzählen: 5 Deutsche, 5 Franzosen (2x Toulouse, 2x Grenoble, 1x Paris) und 3 Spanier. Da meine Kameraden alle etwas Französisch können, wurde laufend zwischen Spanisch und Französisch hin und her übersetzt. Da war ich außen vor und konnte derweil die Bücherregale und Bilder an den Wänden

scannen. Ein wüstes Durcheinander einschließlich alter Kirchenbücher. Aber gemütlich - hier dank eines Kamins in der Ecke.

Tag 21 (So, 17.3. 24) Fuenterroble de Salvat. - San Pedro de Rozados / 27,8 km

Wie mir mein Tablettentütchen sagt, ist die Hälfte der Zeit rum. Um nicht jeden Morgen laut knisternd aus allen möglichen Packungen meine Tablettenration heraus fummeln zu müssen, habe ich die Hälfte des Tablettenvorrats in eine Plastiktüte gefüllt, wo ich mir morgens nur vier verschieden aussehende Tabletten raussuchen muss, was viel schneller und geräuschärmer geht. Heute muss ich die Tüte also wieder auffüllen. Irgendwann heute und morgen sollte aber auch die Hälfte der Strecke geschafft sein. Die Entfernungsangaben, die hier manchmal in den Orten zu finden sind, sind leider sehr widersprüchlich.

In der letzten Nacht war das Schlafen etwas problematisch, weil die Betten mit Federboden völlig durchgelegen und die Matratzen noch dazu sehr weich waren. Für mein über Jahrzehnte kaputt gesessenes Kreuz ist sowas Gift. Um überhaupt etwas schlafen zu können, musste ich mich hochkant an eine Außenkante des Bettes legen und aufpassen, dass ich weder polternd nach draußen rolle, noch zurück in die Tiefe des Bettes gleite. Erst nach mehreren erfolglosen Versuchen, diese Lage längere Zeit beizubehalten, kam ich auf die Idee, die mal nicht benötigte Decke zusammenzurollen und als Abrollschutz hinter den Rücken zu legen. Auf der anderen Seite bewahrte mich ein Stuhl vor dem Absturz.

Da das gemeinsame Frühstück für um acht in Aussicht gestellt war, blieb es bis um sieben ruhig im Saal. Erst dann haben die Ersten zu packen begonnen. Ich habe mir damit auch Zeit gelassen - und war zwanzig vor acht plötzlich allein. Die anderen waren schon nach und nach in den Speiseraum verschwunden und saßen da genüsslich mampfend, als ich kam. Da galt es schnell aufzuholen. Da ich der einzige war, der sich keine Marmelade aufs Weißbrot schmierte oder Napfkuchenstücke in den Kaffee tunkte, hatte ich das auf dem Tisch stehende Glas Iberische Pastete (eine Art feine Leberwurst) ganz für mich allein. In der schon geöffneten Bar habe ich mir noch eine Flasche Wasser für den Weg geholt und dann bin ich los.

Bald hinter dem Ort begann ein Feldweg direkt auf der alten Römerstraße, die an manchen Stellen sogar noch zum Vorschein kam. Am Weg immer wieder mannshohe, zylindrische Meilensteine, oft sogar im Original. Daneben stehen hier stets Edelmetalltafeln, auf denen die meist unleserliche Beschriftung wiedergegeben wird. Auf diesem Stück waren es die Meilensteine CLII ... CLIV (152...154) - zu einfach, um dazu eine Rundfrage zu starten. Gestern bei CXLII konnte ich schon eher jemand in Verlegenheit bringen. Ich weiß zwar inzwischen, dass eine römische Meile etwa 1,50 m (ein Doppelschritt) entspricht, aber nicht, wo die Zählung beginnt. Vermutlich in Mérida, denn das käme von der Entfernung etwa hin.

Nach einer gefühlten Ewigkeit immer geradeaus, kam an einer Wegkreuzung ein Viehgatter und dahinter stand eine ganze Herde brauner Bullen, Kühe und Kälber auf dem Weg und schaute mich verwundert an. Bestimmt hätten sie mir freiwillig Platz gemacht, aber vorsichtshalber sprang der zugehörige Bauer aus seinem am Wegesrand parkenden Auto und sagte seinen Tieren, dass sie mich durchlassen sollen. Da hatte ich freie Bahn. Eine ganze Weile trottete die Herde neben mir her, immer mal ein paar frische Triebe der Korkeichen abknabbernd. Als dann ihre grüne Weide in Sichtweite kam, rannten sie alle los, schräg über den Weg. Ich kam mir inmitten der Herde wie ein Cowboy vor.

Dann wurde der Weg kritisch, zumindest für mich und meinen Fuß, denn nun ging es auf einem schmalen, holprigen Weg durch einen Gespensterwald hoch auf knapp 1200 Meter. Es ist die Sierra de Dueña, die da im Weg steht. Man hätte die Bergkette, die von Windrädern gekrönt wird, auch auf einer ausgewiesenen Wegvariante umgehen können. Aber nun war ich doch an dem Ausblick von da oben interessiert. Die schneebedeckten Berge in meinem Rücken hatte ich schon -zig Mal fotografiert, weil sie mir bei jedem Zurückblicken immer eindrucksvoller vorkamen. Jetzt, als es bergauf ging, kam noch der Eindruck der Weite hinzu, da nun auch der zurückgelegte, fast schnurgerade Weg ins Bild kam. Die mit jedem gewonnenen Höhenmeter weiter in die Ferne reichende Sicht entschädigte für die Strapazen. Mit der mir selbst gegebenen Ausrede, die Fernsicht genießen zu wollen, habe ich mich kurz vor dem Gipfel erstmal auf einem großen Stein lang ausgestreckt und Pause gemacht. Das tat gut. Irgendwie habe ich dann auch noch den Rest geschafft uns sogar noch den Abstecher zum „Gipfelkreuz“ gemacht. An der höchsten Stelle steht nämlich ein auf einer langen Stange befestigtes, kleines Santiagokreuz - quasi als Pendant

zum „Cruz de Ferro“ auf dem Camino Francés. Die Rundumsicht von da oben war einfach herrlich. Links und rechts endlose, dürrtig mit Bäumen bestandene Weiden mit sehr wenigen Häusern und Straßen dazwischen. Hinter mir der gelaufene Weg mit den weißen Bergen am Horizont und vor mir die nächste Bergkette mit Windrädern oben drauf.

Ja, die Windräder. Es ist ja schön, dass man diese kostenlose, saubere Energie nutzt. Aber leider schmälern die Windräder nicht nur den Anblick, sondern machen auch noch Krach, den ich in diesem Ausmaß noch nie wahrgenommen habe. Die 14 Windräder auf dem Kamm des Berges standen still, als ich kam, und wurden gerade nacheinander in Position gebracht und angeschaltet. Das machte sehr laute, unangenehme Geräusche. Vielleicht, weil den Zahnkränzen schon das Schmiermittel fehlte, das an den Schäften der Windräder in langen schwarzen Streifen herunter lief. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, wann es unten angekommen und im Boden verschwunden ist.

Bergab ging es auf einem steilen, steinigen Pfad, der zwar nicht so viel Anstrengung gekostet hat wie der Aufstieg, aber auf die Knöchel ging. Da habe ich, unten an der Straße angekommen, erstmal Rast machen müssen. An einem Mäuerchen aus geschichteten Steinen habe ich mich niedergelassen, denn unter den Steinen fanden sich auch welche, die sich als Stullenbrett eignen. Aus meinen Vorräten an Weißbrot, Butter, Kochschinken und Chorizo (Salami) habe ich mir dort ein ordentliches Nachmittagsmahl bereitet - unsere süddeutschen Mitbürger würden das als „Vesper“ (gesprochen „Fäschber“) bezeichnen. Weiter ging es dann auf der Landstraße bzw. daneben befindlichen Wegen, auf denen schon die Römer dahin geschritten sind - vermutlich auf dem Weg zur nächsten Therme. Bis zum folgenden, einzigen Ort dieser Etappe zog sich das endlos hin. Lange geradeaus, dann eine Kurve und danach wieder lange geradeaus. Zwischendurch auf den zehn Kilometern nur ein einziges Gehöft. Irgendwann kam dann endlich der Abzweig von der Straße weg nach San Pedro de Rozados. Da habe ich überlegt, ob ich diesen Abzweig nehme und evtl. dort übernachte, oder ob ich auf der Straße bleibe und dann rechts nach Morille abbiege, wo ich mich mit meinen Freunden in der Herberge verabredet hatte. Aber eigentlich hatte ich genug vom Laufen und es gab auch keine wirkliche Notwendigkeit, auf die 28 km noch 4 km aufzuschlagen. Morille hatten wir uns nur als Etappenziel ausgedacht, weil man da dichter an Salamanca dran ist und dort am nächsten Tag abends eine Stunde mehr Zeit für Besichtigungen hat.

Wo ich nächtige, habe ich letztlich davon abhängig gemacht, ob es in San Pedro neben der teuren Pension noch eine Herberge gibt. Bei Gronze war keine gelistet, aber in der Camino-App gab es noch die Herberge „Mari Carmen“, allerdings ohne Ausstattungsmerkmale und ohne Bewertung. Vielleicht was ganz Neues. Ich habe die Herberge auch gleich gefunden, aber die war verrammelt und kein Hinweis zu finden, wo man sich melden soll. Ich wollte schon weiterlaufen, da kam eine Frau aus dem Haus gegenüber und hat mir zu verstehen gegeben, dass ich mir in der Pension den Schlüssel holen soll. Da ich auf ihre Wegbeschreibung etwas ungläubig reagiert habe, hat sie mich durch ihr Haus und ihren Garten zum Hinterausgang des Grundstücks geführt, wo ich direkt vor der Pension stand. Witzig war dabei, dass die Aufforderung zu folgen nicht in einem Heranwinken bestand, sondern in einer von sich weg weisenden Handbewegung, die man bei uns so interpretieren würde, dass man warten soll. Bei dieser Handbewegung bin ich der Dame natürlich nicht ins Haus gefolgt, sondern habe brav draußen gewartet, weil ich dachte, sie holt einen Schlüssel oder ruft an. Die muss mich für bekloppt gehalten haben, weil ich immer stehen geblieben bin, wenn sie besagte Handbewegung gemacht hat.

In der Pension, die glücklicherweise auch einen zum Löschen des größten Durstes geeigneten Ausschank hatte, habe ich dann im Tausch gegen 10 € den Herbergsschlüssel und einen Stempel bekommen. Ich wurde auch gleich gefragt, ob ich um acht zum Abendessen und morgen zum Frühstück kommen will, was ich beides offen gelassen habe.

Als ich dann die Herberge von innen gesehen habe, hat es mich geärgert, dass ich nicht doch noch die 4 km bis Morille angehängt habe. Es ist zwar alles sauber, aber heruntergekommen und ungemütlich. Kalt, kein warmes Wasser, keine Küche, grelles Licht, kaum funktionierende Steckdosen usw. Einen Wasserkocher gibt es - aber ohne Tasse verhilft einem das auch nicht zu einem Morgenkaffee. Aber ich bin allein, was ja auch seinen Vorteil haben kann. Zum Beispiel, dass man heimlich die Damentoilette benutzen kann, weil es auf der Herrentoilette keine Klobrille gibt.

In Anbetracht dieser Absteige habe ich einen ganz perfiden Plan entwickelt: Ich werde die zur Pension gehörige Gaststätte boykottieren. Es soll ja noch einen Lebensmittelladen und eine Bar geben. Der Laden hatte natürlich zu, aber die Bar war offen. Da gab es zwar nichts zu essen, aber mein Lieblingsgetränk war

dort nur halb so teuer! Und es war Stimmung. Als ich da um sechs eintrat, waren alle Tische besetzt - jeweils mit vier Leuten, die entweder Karten oder Domino spielten, was nicht ganz lautlos von statten ging. An drei Tischen Karten, an den anderen drei Tischen Domino. Unter den 24 Spielern war nur eine Frau. Eine ältere, gut gekleidete und herausgeputzte Dame, die aussah, als hätte sie schon eine Zocker-Karriere hinter sich. Von einigen Spielern standen die Frauen am Tresen, so dass es auch dort nicht leicht war, einen Platz zu finden. So gegen sieben waren überall die Spiele beendet und die Tische lichteteten sich. Witzig war, dass viele der Spieler beim Bezahlen noch eine Tüte Gummireifen mitgenommen haben - wahrscheinlich, um gegenüber den Kindern das lange Wegbleiben zu rechtfertigen.

Ich bin dann auch bald los und habe mir in der Herberge mit den verbliebenen drei Toastbrotstücken ein Mahl bereitet. Ich hatte zwar noch Butter, aber keinen Belag mehr. Aber halt: da war doch noch eine halbe Zwiebel, die letztens nicht mehr auf die Rühreipfanne gepasst hat. Die ergab einen köstlichen Belag für alle drei Stullen. Hier ist ja niemand, der die Konsequenzen ertragen muss.

Tag 22 (Mo, 18.3.2024) San Pedro de Rozados - Salamanca / 24,2 km

Da Sanktionen nur was bringen, wenn sie konsequent durchgesetzt werden, habe ich heute morgen einen großen Bogen um die Pension gemacht, die mir das Bett in der üblen Herberge vermietet hat. Was habe ich mich geärgert, dass ich gestern nach einer verdienten Erfrischung nicht weiter nach Morille gelaufen bin, wo meine Freunde sich einquartiert hatten. Hungrig und durstig bin ich heute losgezogen, wohl wissend, dass in Morille die Bar noch nicht offen und die nächste 10 km entfernt ist.

Ich bin trotzdem, als ich Morille gegen acht erreicht hatte, zur Bar gelaufen. Kurz davor hat mich ein Herr angesprochen und erklärt, dass die Bar erst um zehn öffnet. Wenn ich Frühstück haben will, dann soll ich mit ihm mitkommen. Er ist der Hospitalero der Herberge (in der ich eigentlich übernachten wollte) und könne zumindest Kaffee, Orangensaft und Magdalenas anbieten, das sind die süßen und fettigen Küchlein, die auch in den Hotels eingeschweift auf dem Frühstücksbuffet liegen. Wenn ich Milch für den Kaffee brauche, dann müsste er nur noch mal schnell nach Hause, was er dann auch gemacht hat. Meine drei

Freunde, die bei ihm übernachtet haben, waren leider schon weg. Da habe ich mir allein den Rest aus der Kaffeekanne, Saft und das süße Gebäck zugeführt. Das hat zwar gut geschmeckt, war aber ein ordentlicher Zuckerschock.

Auf den nächsten knapp zehn Kilometern ging es auf einem ganz gut begeh-
baren Fahrweg. In Miranda, das ein kleines Stück neben dem Weg liegt, war ich
genau zur Mittagszeit, da lag eine Einkehr nahe. In der kleinen Dorfkneipe gab
es sogar eine richtige Auswahl an Essen. Ich habe da in Teig eingebackenen
Schinken genommen, was sehr herz- und nahrhaft war. Weiter ging es auf
einem ähnlichen Weg, der in weiten Kurven bergauf führte. Oben angekommen
stand ich vor einem Kreuz, umgeben von Steinen, von wo aus man einen guten
Blick zurück, mindestens bis nach Miranda und in der anderen Richtung auf
Salamanca hat. Da habe ich mich erstmal auf einem angewärmten Felsen lang
hingestreckt. Man konnte ja sehen, dass da in der nächsten Stunde niemand
kommen wird. Bis nach Salamanca hinein war es dann aber noch ein ganzes
Stück. Da die Herberge hier nicht viele Plätze hat, bin ich gleich dort hin, aber
die war, wie in der App ausgewiesen, noch bis um vier zu. Ich hatte also noch
eine Stunde Zeit und bin schon mal die Gegend um die Kathedrale abgelaufen
und habe mir in einem Supermarkt was zu essen besorgt. Damit bin ich wieder
zur Herberge, die ganz dicht neben der Kathedrale, direkt neben einer gut
besuchten Parkanlage mit Aussicht liegt. Um vier hat die Hospitalera, eine
72jährige Kanadierin, aufgeschlossen und uns eingelassen. Da waren wir noch
zu dritt: außer mir ein Franzose und ein Spanier, die ich beide schon kannte.
Später kamen noch eine Dame aus Australien, ein zweiter, auch schon
bekannter Spanier und Christoph hinzu, der leider hier ausscheidet, weil er
schlimmer werdende Probleme mit einem Fuß hat.

Ich habe mir in der Herberge am langen Essenstisch schnell ein paar Stullen
geschmiert und bin dann zur Besichtigungstour durch diese beeindruckende
Stadt losgezogen. Es ist die älteste Universitätsstadt Spaniens und die über 800
Jahre alte Uni existiert noch immer, was der Stadt viele junge Leute beschert.
Dass Salamanca großartig ist, konnte man schon von weitem erahnen. Bereits
seit dem Morgen war die Stadt immer wieder am Horizont zu sehen, wenn der
Weg über eine Anhöhe führte. Spätestens ab dem Kreuz auf dem letzten
Höhenzug konnte man auch Details erkennen, wie zum Beispiel die Kathedrale,
die alles überragt, und viele weitere Kirchtürme.

Auf der Seite, an welche ich die Stadt erreichte, waren keinerlei kleine Vororte oder Ähnliches, sondern nur weite, bucklige Wiesen, die bis an einen Straßenring heranreichten. Dahinter fing gleich die mehrgeschossige Wohnbebauung an. Im Übrigen recht junge, ansprechende Häuser inmitten großer Parkanlagen. Durch einen dieser Parks geht es hinunter zu einem kleinen Bach, der sich durch ein breites, beidseits von Häusern flankiertes Überschwemmungsgebiet schlängelt. Bach und Weg führen dann durch einen hohen Bahndamm hindurch und entlang einer Parkanlage auf den Rio Tormes zu, der die teilweise mit einer Stadtmauer versehene Altstadt von Salamanca nach Süden hin begrenzt. Der Camino stößt direkt auf die alte Römerbrücke, die mit vielen Bögen den Rio Tormes überspannt, der um viele kleine Inseln herum ziemlich munter dahinrauscht. Am anderen Brückenende ragt die Kathedrale über die Dächer der Stadt hinaus. Das ist die letzte Chance, eine komplette Aufnahme dieses imposanten Baus zu machen, denn die verwinkelten Gassen ringsum geben immer nur den Blick auf einzelne Teile frei und die Türme dieser und anderer Kirchen der Stadt sind kaum mal komplett auf ein Foto zu bannen.

Nach ein paar Treppenstufen und einem Stück steil ansteigender Straße steht man schon an der Kathedrale. Zur Pilgerherberge muss man noch vor dem riesigen Bau rechts abbiegen und dann der Karte und seinem Instinkt folgen. Sie liegt zusammen mit der erwähnten kleinen Parkanlage oben an der Stadtmauer am Ende einer Sackgasse. Von dort zur Innenstadt gelangt man aber auch, wenn man ein Stück zurück und dann im Osten um die Kathedrale herum läuft. Da kommt man an einigen Fakultätsgebäuden der Universität vorbei, in denen bis spät in den Abend studentisches Treiben herrscht, und vor denen sich auf den Bänken, Treppen und Mäuerchen Heerscharen junger Leute tummeln, vielfach mit dem Laptop auf den Knien. Zu ehrwürdig alten Universitätsgebäuden sind einige neue hinzugekommen, die sich aber in Bauform und Fassadengestaltung kaum unterscheiden. Das Reizvolle an der Altstadt von Salamanca ist, dass alles so gut miteinander harmoniert. Die Kirchen, Universitätsgebäude, Geschäfts- und Wohnhäuser bestehen fast ausnahmslos aus hellem Sandstein oder sind mit sandsteinfarbigem Material verkleidet.

In die Kathedrale habe ich nur an der Kasse vorbei einen Blick geworfen. Für einen Schnelldurchlauf bis zur Schließung um sechs waren mir 10 € (Rentner und Pilger 9 €) zu happig. Ich bin stattdessen in das nahegelegene Universitätsgebäude, das um einen quadratischen Innenhof herum auf zwei Etagen Aulen,

Vorlesungsräume und Festsäle mit zum Teil originaler Bestuhlung zu bieten hat. In einem Saal saß man früher auf langen, grob behauenen Balken. Nach der Vorlesung brummte einem da nicht nur der Schädel, sondern tat einem auch noch der Hintern weh. Eine große, verständlicherweise nur durch Glaswände zu besichtigende, alte Bibliothek und eine über beide Stockwerke reichende Kapelle waren das i-Tüpfelchen dieses sehenswerten Baus. Und natürlich die vielen Reliefs über dem Haupteingang.

Eine ganz besondere Sehenswürdigkeit der Stadt ist der Plaza Mayor, welcher als der schönste Spaniens gilt. Um einen quadratischen Platz stehen gleichhohe Gebäude mit einheitlicher Fassade. Nur das integrierte Rathaus sticht mit seinem eindrucksvollen Eingangsbereich hervor. Ich habe den Platz um halb acht noch im Hellen und eine halbe Stunde später im Dunkeln mit Laternenbeleuchtung gesehen. Beides war unglaublich beeindruckend. Die vielen anderen schönen Gebäude, die ich auf meinem kurzen Rundgang durch die Stadt gesehen habe, kann ich gar nicht alle aufzählen.

Tag 23 (Di, 19.3.2024) Salamanca - El Cubo del Vino / 36,5 km

Heute habe ich mich zeitig auf den Weg gemacht, weil wieder eine Monsteretappe von 37 km anstand. Die Hospitalera hatte gestern verkündet, dass sie um 6.30 Uhr die Tür aufschließen wird. Ich bin entsprechend zeitig um 5.30 Uhr aufgestanden, um noch in Ruhe einen Kaffee zu trinken und was zu essen. Schlafen konnte ich eh nicht mehr, da ordentlich geschnarcht wurde und es im Zimmer definitiv zu warm war. Das war nicht der Heizung geschuldet, denn die ist nachts runtergefahren worden, sondern den fünf Personen in einem Raum, in den ganz knapp vier Doppelstockbetten gepasst haben. Nebenan, in einem vermutlich gleich großen Raum war dafür die Australierin allein untergebracht. So ungerecht ist die Welt. Die fünf Männer haben nicht nur ordentlich geheizt, sondern auch ganz schnell die Luft im Raum aufgebraucht. Ich habe zwar nachts die Tür zur Treppe hinunter in die Eingangshalle aufgemacht, aber viel Frischluft hat das nicht gebracht. Den Schlafsack hatte ich umsonst ausgepackt und auch die auf dem Bett liegende Decke habe ich nicht gebraucht. Das dünne Einmal-Laken hat völlig ausgereicht - welch ein Unterschied zu den Nächten vor zwei Wochen, wo ich mit langem Unterhemd und Pullover in den Schlafsack gekrochen bin und immer noch gefroren habe.

Als ich um halb sieben aufgebrochen bin, waren die Straßen in der Innenstadt von Salamanca noch menschenleer. Es war nur ab und zu mal ein Straßenfeger zu sehen. Weiter draußen, in den Vororten war schon etwas mehr los. Bis hinter die Autobahn ging es auf einem teilweise völlig überdimensionierten Fußweg mit zwei separaten Rads Spuren. Hier sind zwar an den Wochenenden unzählige Hobby-Radfahrer, meist ältere Herren auf Mountainbikes, unterwegs, aber ich habe noch nie jemanden gesehen, der mit dem Fahrrad zur Arbeit oder zum Einkaufen fährt.

Der Weg führte dann weg von der Straße über weite Felder und durch drei Orte im Abstand von je 5 km. In den ersten beiden Orten war noch alles verrammelt bzw. keine Bar zu finden. Im dritten Ort, Calzada de Valdunciel, fand sich dann eine Kneipe, die vermutlich gerade geöffnet wurde, denn die Wirtin war noch dabei, die Stühle rauszustellen. Da habe ich nicht nur was zu trinken bekommen, sondern auch eine Tortilla, von der ich mir gleich noch Nachschlag geholt habe. In dem Ort hätte ich auch in einer Herberge übernachten und damit die Etappe verkürzen können, aber um elf komme ich noch nicht auf die Idee, den Tagesmarsch zu beenden.

Von Calzada de Valdunciel bis zu meinem Zielort, El Cubo de Tierra del Vino („Der Eimer aus dem Weinland“), ging der Weg erst 3 km über die Felder und dann 18 km entlang der Autobahn, was sich aber schlimmer anhört, als es war. Wenn man hier in Spanien meint, statt eines Fahrweges würde eine Straße gebraucht, dann baut man diese nicht auf den Fahrweg, sondern daneben. Und wenn man meint, dass statt der Straße eine Autobahn nötig sei, dann kommt diese auch daneben. So hat man hier bei fast allen Autobahnen eine parallel dazu verlaufende, meist kaum benutzte Fernstraße und manchmal sogar noch einen Fahrweg. Das hat den großen Vorteil, dass bei Bauarbeiten oder Staus auf der Autobahn die Umleitung gleich nebenan verläuft. Nun muss ich allerdings sagen, dass ich bei allen meinen Wanderungen durch Spanien bisher noch nie einen Stau oder eine Baustelle auf der Autobahn oder auf einer Fernstraße gesehen habe. Und ich habe auch noch nie eine Autobahn oder Fernstraße gesehen, die eine Baustelle nötig gehabt hätte.

Auf dem ersten Stück der genannten Strecke verliefen Fahrweg (Camino) und Fernstraße (N-630) westlich der Autobahn (A-66). Dann wechselt die Straße auf die andere Seite der Autobahn. Ich bin da gleich mit gewechselt, denn im

Wanderführer stand, dass man bei hohem Wasserstand eines zu überquerenden Baches unter der Autobahn durch auf die Fernstraße und nach Passieren der Brücke wieder zurück auf den Fahrweg wechseln soll. Nach meinen Erfahrungen der letzten Tage war mir klar, dass der Weg über den Bach unpassierbar sein wird und folglich der genannte Umweg anstehen würde. Und tatsächlich stand unter der langen Autobahnbrücke, die den Bach überquert, ein ganzer See. Da wäre kein Durchkommen gewesen.

Weil ich unter hiesigen Verhältnissen lieber auf dem breiten, glatten Randstreifen der kaum benutzten Landstraße laufe, als auf einem holprigen und matschigen Weg, bin ich bis zum Schluss auf der Straße geblieben. Zu sehen gab es da gleich viel oder wenig wie auf dem Weg. Das einzig Auffällige war mitten in der Landschaft ein hoher Turm, der wie der Tower eines Flughafens aussah. Und wie bei einem Flughafen war die Fläche ringsum eingezäunt - nur mindestens doppelt so hoch. Da dämmerte mir, dass dies kein Flughafen, sondern ein Knast ist. Mitten in der Wildnis. Der machte aber einen sehr ordentlichen, modernen Eindruck und sah von außen komfortabler aus, als manche Herberge, in der ich abgestiegen bin. Sowas wäre bei uns aber trotzdem nicht denkbar. Man kann doch einem Schwerverbrecher beim Freigang nicht einen so langen Anfahrtsweg zumuten!

Auf den 21 Kilometern von Calzada de Valdunciel nach El Cobo de Vino (frei übersetzt „Ein Eimer Wein“ - so die auf den Wegweisern benutzte Kurzform) gab es keinen Ort oder irgendeine Einkaufs- bzw. Einkehrmöglichkeit. Auch keinen Rastplatz oder eine Sitzgelegenheit und kaum einen Baum, unter den man sich hätte setzen können. Da müssen die Pausen an der Leitplanke oder auf einem Trümmerhaufen am Straßenrand erfolgen. Das zehrt schon ganz schön an den Kräften und am Gemüt. Um halb sechs war ich dann endlich an meinem Zielort. Die zur Herberge zeigenden Pfeile führten durch ein ziemlich nöliges Viertel mit lauter Landwirtschaftsbetrieben. Ich habe da nur noch etwas ganz Gruseliges als Unterkunft erwartet und war dann sehr erstaunt, dass es in dem unscheinbaren Häuschen recht ordentlich aussieht. Nichtsdestotrotz sind die hier aufgerufenen 18 € für ein Bett im Dormitorio (Schlafsaal) ziemlich überzogen - aber wenn die letzte Herberge davor 21 km weg ist und die nächste erst in 13 km folgt, kann man den Preis ziemlich beliebig festsetzen.

Allerdings relativiert sich der Preis, wenn der „Schlafsaal“ aus einem Raum mit zwei oder vier Betten besteht. Ich bin in einem Zweibettzimmer bei Winfried aus Mönchengladbach gelandet. Der ist 84 Jahre alt und hat schon zehn Caminos hinter sich. Dreimal ist er von Mönchengladbach nach Santiago gelaufen, die anderen Male von Faro, Barcelona, Valencia usw., also keine Kurzstrecken. Alle Achtung! Allerdings kann er mit seinem Kreuz keinen Rucksack mehr schleppen, weshalb er eine Art Rollkoffer hinter sich herzieht. Und damit ist er schnell. Ich habe das schon mal von weitem beobachtet und heute ist er in Salamanca sicher nach mir gestartet und war vor mir hier.

Zusammen sind wir noch in den Ort gelaufen, wo angeblich von sechs bis sieben der Kaufmannsladen offen ist - wie sich rausstellte, aber nur, wenn der Kaufmann Lust hat. Aber was gegen den akuten Durst und Wasser für morgen zum Mitnehmen gab es auch in der Dorfkneipe. Da drinnen starrten etwa 20 Augenpaare auf den Fernseher, wo Stierkämpfe zu sehen waren. Ich habe eine Weile zugeschaut - leider musste immer der Stier dran glauben.

Tag 24 (Mi, 20.3.2024) El Cubo del Vino - Zamora / 32,9 km

Ich habe vor dem Schlafengehen noch aus dem Übernachtungspreis rausgeholt, was rauszuholen war: ich habe wie die Römer ein genüssliches Bad genommen. Mit viel Geduld kam warmes Wasser aus dem Hahn und für die Wanne im Badezimmer gab es sogar einen Stöpsel. Da war also nicht mal Improvisieren nötig. Ich musste nur abwarten, bis meine Mitbewohner im Bett sind, damit keiner wegen Harndrang an der Tür rüttelt, während ich das Bad genieße.

Anschließend habe ich in meinem plüschigen Bett hervorragend geschlafen und bin beim ersten Hahnenschrei (Winfrieds Seufzer im Schlaf) um halb sechs aufgestanden. Da ich kein Frühstück gebucht hatte, bin ich gleich losgezogen. Im Gehen habe ich noch Winfried von meinen Kohletabletten abgegeben, da er wehleidig vom Klo kam: Dünnpfiff - nicht besonders angenehm in einer baum- und strauchlosen Gegend ohne Orte, in denen man auf eine Bar mit Aseo (Klo) hoffen kann.

Als ich aufgebrochen bin, war es noch stockfinster und nur mit Modell-eisenbahners Stirnlampe war ein Vorwärtkommen möglich. Am Ortsausgang

von Cubo del Vino habe ich gestaunt, dass dort eine gar nicht mal kleine Kapelle im Bau ist, aus Ziegelsteinen mit aufwändiger Natursteinverkleidung. Und das, obwohl es im Ort eine stattliche alte Kirche gibt. Das finde ich schön - ich dachte schon, der Kapellenbau sei ganz aus der Mode gekommen.

Hinter dem Ort führte der Weg über einige Kilometer entlang einer stillgelegten Eisenbahnstrecke. Da lagen noch die Schienen, aber die waren schon ziemlich zugewachsen. Bei der glatten Gegend ohne großartige Hindernisse war es damals leicht, eine Bahnlinie zu bauen. Die konnte man ohne Kurven geradeaus in die Landschaft legen und mangels Tälern brauchte man nur etwas Material für einen Bahndamm. Schade, dass Personen- und Gütertransport per Bahn längst aus der Mode gekommen sind.

Ich war schon eine Weile unterwegs, da hat mich Winfried in einem zackigen Schritt mit seinem Wägelchen überholt. Respekt! Da immer wieder 20...30 cm tiefe, vom Wasser gegrabene Rinnen schräg über den Weg verliefen, musste er wohl öfter mal seinen Wagen tragen.

Der Karte war zu entnehmen, dass erst in 13 km Entfernung der nächste Ort, Villanueva de Campeán, zu erwarten ist - ein Dorf der üblichen Größe, in dem man eigentlich mit einer Bar rechnen kann. Inzwischen gelüstete es mich längst nach einem Kaffee. Aber rings um die Kirche war nichts zu finden, was wie eine Bar aussah. Zwei Frauen, die ich daraufhin ansprach, zeigten in eine Gasse und machten Robert-Lemke-taugliche Handbewegungen, die auf einen Kaffeeautomaten schließen ließen. Die ältere der beiden hat mich dann, nachdem sie mir noch Zeit für eine Kirchenbesichtigung gelassen hat, durchs Dorf, vorbei an einem ganz neuen Spiel- und Sportplatz mit tollem Tartan-Belag, zu einem kleinen Vereinshaus geführt. Da stand die Tür offen, weil Handwerker dabei waren, neue Toiletten einzubauen. Im „Saal“, wo sich vermutlich jene treffen, die das bei uns im Feuerwehrgebäude machen, waren tatsächlich ein funktionierender Kaffee-/Snack-Automat und daneben ein Kühlschrank voller Bierflaschen. Obwohl eine Preisliste daneben lag (die 200-Milliliter-Ampulle für 1 €) und eine Geldkassette dastand, habe ich anstandshalber einen der Bauarbeiter gefragt, ob ich mich bedienen kann, und dann meinen Obolus in die schon gut gefüllte und trotzdem unbeaufsichtigt herum stehende Kassette gelegt.

Dem bezopften Spanier aus meinem letzten Quartier, den ich im Ort getroffen habe, habe ich gleich den dankend angenommenen Tipp weitergegeben. Nicht

getroffen habe ich indes den Besitzer des weißen Sommerhutes, den ich auf einer Steinbank gefunden habe. Da hat offenbar ein Pilger Pause gemacht und ist ohne Hut weitergelaufen. Da den ganzen Vormittag keine Sonne schien, wird ihm das nicht so schnell aufgefallen sein. Vermutlich würde ich ihn irgendwann treffen. Und wenn ich ihm dann erzähle, dass ich 20 km zurück seinen Hut gesehen habe, dann hilft ihm das auch nicht weiter. Deshalb habe ich den Hut gut sichtbar an meinen Rucksack gebunden und mitgenommen.

Im nächsten, gut 5 km entfernten Ort, San Marcial, der zwar nicht direkt am Camino liegt, aber ohne großen Umweg zu erreichen ist, gab es endlich an der Straße eine Bar. Da konnte man nicht nur seinen Durst stillen, sondern auch mit einer Tortilla den Hunger bekämpfen. Dafür haben auch andere einen kleinen Umweg gemacht. Als ich eintraf, kam gerade Winfried raus, der sicher auch das Klo genossen hat, und als ich ging, kam der bezopfte Spanier, den ich endlich mal nach seinem Namen fragen muss.

Nach einem Stück entlang der Landstraße ging es links ab durch die Felder auf Zamora zu, das schon geraume Zeit am Horizont zu sehen war. Am Abzweig stand ein nachgemachter römischer Meilenstein, auf dem „Via de la Plata“ und irgendwas in arabischen Schriftzeichen stand. Daran lehnte ein Pilgerstab nebst Kalebasse aus Metall - noch nichts davon geklaut! Der Sockelinschrift war zu entnehmen, dass dieser Stein wie einige andere entlang des Weges von den „Freunden des Jakobsweges“ aus Zamora errichtet wurde. Noch viel besser als der Stein war die daneben befindliche Bank mit dem großen gelben Pfeil auf dem „Banco Peregrino“ stand - eine Pilgerbank, die man gelegentlich, aber viel zu selten findet. Weil diese Bänke aus Kunststoff und damit weder nass noch kalt sind, laden sie immer wieder zu einem kleinen Schläfchen ein. Da gerade die beste Zeit für des Spaniers Volkssport „Siesta“ war, habe ich von der Bank Gebrauch gemacht, nachdem ich Andreas und Bastian begrüßt habe, die mich hier eingeholt haben. Sie hatten ja einen Tag in Salamanca verbracht und sind dann am Morgen mit dem Bus nach Cubo del Vino gefahren und dort losgelaufen. Sie sind übrigens mit dem Bus am Gefängnis vorbei gekommen, von dem ich erzählt habe. Sie wussten zu berichten, dass man sich dort auch einen Pilgerstempel holen kann. Schade, dass ich nicht auf diese Idee gekommen bin.

Nach vollbrachtem Mittagsschlaf bin ich weiter. Es ging vorbei an einem Denkmal, das aus drei großen, mit Sprüchen versehenen Granitplatten besteht

und symbolisieren soll, dass hier drei von verschiedenen Kulturen benutzte Wege aufeinandertreffen: Römerstraße, arabische Straße und christlicher Pilgerweg, wenn ich das richtig verstanden habe.

Von da aus ging es im Zickzack und über mehrere Hügel und Senken auf Zamora zu, das immer mal wieder verschwand und dann wieder, ein Stück größer geworden, erschien. Nach Stunden war endlich die auf einem mit hohen Mauern befestigten Berg liegende Stadt mit der alles überragenden Kathedrale in ihren Details erkennbar. Da verwies ein Schild darauf, dass (wie bereits bei Gronze zu lesen war) die Römerbrücke über den Douro, an deren anderem Ende die Pilgerherberge liegt, momentan wegen Bauarbeiten gesperrt ist. Stattdessen soll die nächstgelegene Straßenbrücke genutzt werden. Auf dem Weg dorthin kommt man in einer Parkanlage am Wasser an einer Freiluftgaststätte vorbei, von der aus man einen grandiosen Blick auf die Kathedrale und die darunter befindlichen Wassermühlen hat. Dieses Bild wollte ich mir nicht entgehen lassen, weshalb hier eine letzte Rast unumgänglich war. Als ich mich dann auf den Weg nach Zamora hinein gemacht habe, riefen Andreas und Bastian an und fragten, ob ich mich an einem selbstgekochten Abendessen beteiligen will, weil sie gerade beim Einkaufen wären. Da habe ich gern zugesagt, da ich in Anbetracht der Bilder einer ordentlichen Küche eh was brutzeln wollte.

Auf dem Weg zum Quartier habe ich mir noch die drei Wassermühlen angeschaut, die zu Füßen der Stadt im Rio Duero stehen - der übrigens als Duro in Porto in den Atlantik mündet. Um sechs war ich dann in der urigen Herberge, einem in einer Straßenkehre hoch zur Kirche San Cipriano gelegenen Haus. Da, wo auf der einen Seite der Eingang ist, ist auf der anderen Seite der zweite Stock. Von der Rezeption geht es eine Treppe runter zu den Schlafräumen und nochmal eine Treppe tiefer zur Küche mit Speiseraum. Leider ließ der gerade nicht richtig gut gelaunte Hospitalero nicht mit sich verhandeln und ich musste in einem schon mit fünf Männern (A&B, der Spanier mit Zopf, ein Engländer und ein Niederländer) belegten Zimmer ein Bett im Oberdeck nehmen, obwohl im Nachbarzimmer nur eine Frau war und ein dritter Raum noch leer stand. Es muss sogar noch einen vierten gegeben haben, denn in der App stand, dass es 32 Betten gibt. Das hat sich negativ auf meine Spendenfreudigkeit ausgewirkt, denn eigentlich hätte die Herberge inkl. Frühstück mehr als die in die Spendenbox geworfenen 10 € verdient gehabt. Ich habe nur schnell meine Sachen

abgestellt und bin in das gleich nebenan gelegene Museum, das in einem nicht sehr großen, aber recht aufwändigen modernen Bau alles zeigt, was zwischen steinzeitlichen Funden und moderner Malerei liegt. Als Rentner muss man da nicht mal den einen Euro Eintritt zahlen, da kann man mal schnell eine Runde drehen, auch wenn nur noch zwanzig Minuten bis zur Schließung sind. Wie sie damit die zwei Damen an der Kasse und die Aufsicht bezahlen, ist mir schleierhaft. Und das ist längst nicht das einzige Museum der Stadt. Da gibt es mindestens noch ein ethnografisches Museum und eins zur Semana Santa.

Um sieben haben wir uns in der Herberge zum Abendessen getroffen. Die beiden hatten schon einen sehr leckeren Salat mit Tomate, Thunfisch und schwarzen Oliven sowie für die Nudeln eine Soße aus den gleichen Zutaten kreiert. Leider hat das Nudelwasser ewig gebraucht, um auf Temperatur zu kommen. Dadurch war es schon halb neun, als wir mit unserem leckeren Mahl fertig waren. Da war nicht mehr viel Zeit für eine Stadtbesichtigung, denn um zehn wollte der unerbittliche Hospitalero die Tür abschließen. Ich habe es trotzdem geschafft, noch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten anzusteuern und zu fotografieren, was leicht möglich war, weil alles sehr kräftig beleuchtet wurde: Kathedrale, Castillo, diverse romanische Kirchen, den Plaza Mayor mit Rathaus und Polizeirevier, das Theater und einladende Gassen. Einfach großartig! Zu Recht wird im Wanderführer beklagt, dass Zamora gegenüber Salamanca, Mérida und Sevilla zurückstecken muss. Wegen der vielen romanischen Kirchen wird Zamora auch als spanisches Zentrum der Romanik bezeichnet.

Sehr bedauert habe ich, dass ich mich auf dem Weg nach Zamora nicht mehr beeilt habe, um noch die Kathedrale zu besichtigen. Wie Andreas und Bastian erzählt und mit Bildern bewiesen haben, besticht dieser romanische Bau nicht nur durch seine Größe, sondern auch durch seine Bemalung, die ich in diesem Umfang und in dieser Detailliertheit noch nicht gesehen habe. Ein guter Grund, nochmal herzukommen!

Tag 25 (Do, 21.3.2024) Zamora - Montamarta / 19,7 km

Nach mir kamen gestern in der Herberge noch zwei Franzosen an, ein Mann Mitte dreißig und ein sehr junger Bursche. Ersterer fiel durch seine mit Fell gefütterte Mütze auf, die sehr an die des nach Pais de Calais strafversetzten

Postbeamten aus „Willkommen bei den Sch'tis“ erinnerte. Bei dem jüngeren war nicht zu erkennen, ob ihm das Wandern wirklich Spaß macht oder nicht. Ich dachte erst, das wären vielleicht Brüder und hab' den älteren gefragt. Er sagte mir darauf, dass der 15-Jährige das „für seinen Kopf“ braucht und dass er bei einer Organisation ist, die solche Jungs dabei unterstützt. Das halte ich für sehr ehrenvoll und nachahmenswert.

Trotz offenen Fensters war es Dank der acht Personen so warm im Zimmer, dass ich ohne jegliche Decke schlafen konnte. Das war auch mal schön. In der Nacht ging dann aber ein Unwetter vom Feinsten los. Hätte ich nicht dafür aus meinem Bett klettern müssen, hätte ich mich ans Fenster gesetzt und zugeschaut. Obwohl wir von vorn gesehen im Keller waren, waren wir von der anderen Seite aus im ersten Stock und von dem kleinen Balkon vor unserem Zimmer konnte man über die Stadtmauer auf die jenseits des Flusses liegende Vorstadt schauen. Bei jedem Blitz war die hell erleuchtet und jeder Donner hat in den Mauern der mittelalterlichen Stadt so viele Echos hervorgerufen, dass sich ein über mehrere Sekunden hinziehender Ton ergeben hat. Da konnte man denken, die Mauren greifen wieder an. Als wir heute kurz nach acht aus der Herberge raus sind, lagen überall Haufen von Hagelkörnern. Und obwohl schon 12,5 Grad waren und bestimmt das Meiste längst weggetaut war, waren Männer von der Stadtreinigung dabei, Einfahrten und Bushaltestellen freizuschaufeln. Traurig ist nur, dass von manchen Bäumen fast alle Blüten und Blätter abgeschlagen wurden. Unter den fast kahlen Bäumen lagen mitunter richtige Haufen an Blattwerk. Ich wage zu bezweifeln, dass sich alle Bäume davon erholen werden.

Hinter der Stadt zweigte der Camino von der Straße ab und führte bis zu meinem heutigen Etappenziel, Montamarta, auf Feldwegen durch mitunter endlos erscheinende Felder. Dabei ging es auch über die Trasse des Hochgeschwindigkeitszuges AVE, vergleichbar mit dem ICE oder TGV. Zwar nicht dort, aber später habe ich sogar mal einen zu sehen bekommen. Auf der Brücke habe ich allerdings Christel aus Hannover und Sybille aus KW wiedergetroffen, mit denen ich vor einer Woche schon mal in einer Herberge war. Die wollten wie ich nach Montamarta, etwa 20 km von Zamora entfernt. Ich hatte erst überlegt, ob ich wie A&B noch weiter laufe. Die Kräfte und das Wetter hätten es zugelassen, noch 12 km dranzuhängen. Dann wären aber auf der morgigen Etappe 10 km bis Granja übrig, die man an die darauf folgende 25 km-Etappe

nach Tábara anhängen müsste, wenn man nicht nach zehn Kilometern Schluss machen will. Das wären dann aber einige Tage hintereinander mit jeweils mehr als 30 Kilometern. Das muss man sich nicht antun, wenn man nicht in Eile ist.

Solch ein halber Tag wie heute ist auch mal was Schönes. Ich war kurz nach zwei in der Pilgerherberge von Montamarta, die etwas abseits des Weges am Ortsrand liegt. Um dort hinzukommen, soll man eigentlich eine Unterführung unter der N-630 nehmen, die sich normalerweise der Weg und ein kleiner Bach teilen. Aber momentan duldet das Bächlein keinen Weg neben sich. Mit einem kurzen Umweg bis zu einer Stelle, an der man auf die Straße rauf kommt, war das Hindernis leicht überwunden. Von der Straße aus konnte ich dann sehen, wie ein kleiner Jeep durch die Unterführung gerauscht ist. Dem ging das Wasser bis über die Stoßstange. In der 20-Betten-Herberge angekommen, bin ich auf lauter Bekannte gestoßen: der Engländer und der Niederländer sowie die beiden Franzosen aus der Herberge in Zamora, Christel und Sybille sowie die Russin Svetlana, die in Zamora einen ganzen Schlafsaal für sich hatte. Der war ich heute zwischendurch schon wiederholt begegnet. In Roales del Pan saß sie am Platz vor der Kirche auf einer Bank, hatte einen Schreibblock auf dem Schoß und diktierte was ins Telefon. Homeoffice auf dem Jakobsweg? Auf diese Idee bin ich Blödmann seinerzeit nicht gekommen. Da hätte man nicht auf die Rente warten müssen, sondern schon viel eher auf Pilgertour gehen können!

Nach einer Dusche ging es an das längst überfällige Wäschewaschen. Mein Waschsack, in dem ich stets alles sammle, was nicht mehr tragbar ist, hat sich dabei wieder bewährt. Da dieser die hier in der 5-Euro-Herberge kostenlos zur Verfügung stehende Waschmaschine längst nicht ausgefüllt hat, konnte ich die Damen dazu einladen, ihr „kleines Schwarzes“ mit in die Trommel zu geben, ohne dass hinterher Streit entsteht, wem da welches Dessous gehört. Um halb vier hing die Wäsche draußen auf der Leine und bei dem Wind und der Sonne war sie schon vor dem Dunkelwerden trocken. Damit der Wind die Wäsche nicht fortträgt, war allerdings Einfallsreichtum gefragt, weil nur noch zwei Klammern zu finden waren: bei den Hosen wurde ein Bein verknotet, bei den T-Shirts wurde die Wäscheleine durch die Armöffnungen gezogen, die Schlüppis kamen unter die Klammern und die Socken blieben im Waschsack.

Um halb sechs bin ich mit den Damen in den kleinen Supermarkt des Ortes gelaufen, da die wie ich Lust hatten, was zu kochen und wir schauen wollten,

was es denn so gibt. Zurück gekommen sind wir mit einer Packung Eier, Schinken und einem Glas grüner Bohnen. Daraus haben die Damen ein leckeres Abendbrot bereitet. Dass man Bohnen in die Rühreier schnippeln kann, wussten sie von einem Tagesmenü, bei dem es Rührei mit Bohnen als Vorspeise gab.

Als wir danach noch zusammensaßen, steckten plötzlich zwei Polizisten von der Guardia Civil ihre Köpfe durch die Tür, stellten sich vor und erklärten, dass sie auf dem Jakobsweg für den Schutz der Pilger zuständig sind und dass man sich bei allen Problemen an sie wenden kann, entweder unter 062 oder über die App „Alertcops“, deren Nutzung sie empfohlen haben. Davon hatte ich schon gelesen, aber immer wieder vertrödelt, diese mal zu installieren. Damit kann man im Falle eines gesundheitlichen oder anderen Problems auf einen Tastendruck hin mit dem nächsten Revier chatten und die Polizisten können deinen Standort ermitteln. Das geht im Ernstfall bestimmt besser und schneller, als am Telefon seine Koordinaten auf Spanisch durchzugeben. Daran habe ich gerade gestern früh im dunklen Wald nachgedacht. Reumütig habe ich die App gleich installiert, obwohl es in der Herberge kein WLAN gab. Beides ist eine gute, nachahmenswerte Idee: dass sich die Polizei als Beschützer anbietet und vorstellt, und dass es Möglichkeiten gibt, leicht mit denen in Kontakt zu treten. Die App ist übrigens nicht nur für Pilger gedacht, sondern enthält Notruftasten für alle möglichen Fälle: Prügeleien, Überfälle, Diebstahl, Vandalismus, sexuelle Gewalt, Schulmobbing usw. Tolle Sache und es funktioniert - nach einem Testalarm war sofort jemand im Chat verfügbar. Und die Antworten kamen sogar auf Deutsch.

Tag 26 (Fr, 22.3.2024) Montamarta - Granja de Moreruela / 22,4 km

Da heute vermutlich für alle nur eine 22 km-Etappe auf dem Programm stand, hatte es morgens niemand sonderlich eilig. Wobei das nicht heißt, dass alle den Wecker ausgeschaltet haben.

Um sieben kam Bewegung in den Saal. Weil ich mal bis aufs letzte Hemd alles gewaschen hatte, brauchte ich einige Zeit, meinen ganzen Kram zu verstauen. Aber da es in der Küche nur drei Tassen gab, war es eh nicht sinnvoll, dass sich alle gleichzeitig zum Frühstück niederlassen. Für die verlangten 5 € war diese Herberge überaus komfortabel ausgestattet, abgesehen vom fehlenden WLAN,

was aber durch ein hervorragendes Funknetz kompensiert wurde. Das Haus war geheizt, die Anlage hat nur leider nachts ganz herunter geregelt, weshalb man nicht ohne eine Decke ausgekommen ist. In der Küche gab es ein Ceranfeld, Mikrowelle, Wasserkocher und Geschirr, im Aufenthaltsraum standen zwei Tische und zusätzlich eine Sitzgarnitur, wo man sich wie der Holländer mit einem Buch hinsetzen und die Augen schließen konnte. Das ist übrigens jener, dem ich in Zamora den verlorenen Sommerhut feierlich überreichen konnte.

Nach acht sind wir schließlich alle nacheinander los. Wer den ausgeschilderten Weg durchs Dorf genommen hat, stand plötzlich am Rand eines Stausee-Ausläufers und musste auf die Straße ausweichen. Ich hatte gelesen, dass der markierte Weg nur bei Trockenheit benutzbar ist und bin vorsorglich gleich auf der Straße geblieben. Nach Überquerung dieses Wassers auf einem Damm mit Brücke zweigte der Weg links ab und ging dicht an einer alten Kirche vorbei, die auf einem kleinen Felsen über dem Stausee thront. Ein schönes Fotomotiv.

Weiter ging es auf Feldwegen zwischen der Landstraße (N-630) und dem aufgestauten Rio Esla. Auf der Karte erschien dann links eine Ausgrabungsstätte und eine Burgruine. Beim Heranzoomen wurde ein halbwegs rundes Vieleck gezeigt, dass man für die Reste einer Umfassungsmauer halten konnte. Beim Näherkommen war ich von dem überrascht, was sich da bot. Das Vieleck bestand nicht wie erwartet aus ein paar aus der Erde schauenden Steinen, sondern aus mehr oder weniger gut erhaltenen Resten einer Stadtmauer. Außerdem war die Größe der eingeschlossenen Fläche beeindruckend. Am gegenüber liegenden Ende der Anlage waren auf einem Felsen am Rande des jetzigen Stausees die Reste einer Burg erkennbar, die ich mir als Tagestourist sicher angeschaut hätte. Es handelte sich bei dem ganzen Areal um die Reste des aus dem 12. Jahrhunderts stammenden Ortes Castrotorafe, der viele Jahre dem Orden der Santiagoritter gehörte, aber aus unbekanntem Gründen im 17. Jahrhundert verlassen wurde und verfiel. Schloss und Kirche des Ortes sind später von den Truppen jenes Napoleons geplündert worden, zu dem die Franzosen in den Pariser Invalidendom pilgern.

Im nächsten Ort, Fontanillas de Castro, hätte man zwar übernachten können, was vermutlich A&B gemacht haben, die gestern weiter gelaufen sind als ich, aber in dem Dorf gab es weder eine Gaststätte noch eine Einkaufsmöglichkeit. Da ist man ziemlich aufgeschmissen. Ich habe in dem Ort Christel und Sybille bei

der Mittagspause abgelöst. Während die weitergezogen sind, habe ich es mir auf einer schattigen Bank vor der Arztpraxis bequem gemacht und ein viertel Stündchen Siesta gehalten. Wir wollten uns im folgenden Ort, Riego del Camino, in der Bar treffen. Da ich die einzige in meiner Karte vermerkte Bar an der Hauptstraße verrammelt gefunden habe, bin ich weitergelaufen. Später habe ich dann erfahren, dass es im Ort doch noch eine geöffnete Bar gibt, wo die beiden eingekehrt sind.

Als ich kurz vor dem Ziel von drei Pilgern überholt worden bin, habe ich nämlich die beiden angerufen und gebeten, mir in der Herberge ein Bett im Unterdeck zu reservieren. Ich dachte, die wären längst da und habe stattdessen erfahren, dass sie gerade einen Berg hoch keuchen, den ich schon lange hinter mir hatte. Nun habe ich das umgedreht gemacht. Ich bin in Granja de Moreruela, unserem Zielort, direkt in die Herberge und erst dann in die Bar, in der man einchecken muss. Damit habe ich die drei Vordrängler überholt und in Mallorca-Manier im Schlafsaal drei Unterdeck-Betten mit allem möglichen Kram aus dem Rucksack belegt und damit vor fremdem Zugriff bewahren können. Erst dann bin ich in die Bar, um meine 6 € zu bezahlen, die Einmalbettwäsche zu empfangen und mir einen Stempel in den Pilgerpass drücken zu lassen.

Als ich endlich mein wohlverdientes Caña (Cerveza aus dem Hahn) in den Händen hielt, kamen die beiden angeschnauft und waren froh, dass sie nicht um eines der begehrten Betten im Unterdeck kämpfen müssen. Nachdem ich mein Bett hergerichtet und meine Sachen verstaut hatte, bin ich zurück in die Bar, in der ich eingeecheckt hatte. Da habe ich mir eine Linsensuppe kommen lassen, die ich bei jemandem auf dem Tisch gesehen habe. Lecker. Die habe ich schon bei früheren Caminos gern gegessen. Als ich voriges Jahr zur Semana Santa (Woche vor Ostern) in Santiago war und mir die dritte oder vierte Prozession des Tages von einer Gaststätte aus angesehen habe, gab es diese würzige Linsensuppe in kleinen Schälchen als Zugabe zum Bier. Da hatte ich das Glück, dass eine vierköpfige Familie diese Schälchen verschmählt und mir rübergeschoben hat. Da ich heute nicht auf solche Gönner gestoßen bin, habe ich mir einfach noch einen zweiten Teller kommen lassen. Auch der hat geschmeckt!

Das Projekt Abendbrot hatte sich damit erledigt. Ich habe mir deshalb nur im Kaufmannsladen Brot und Aufstrich für morgen früh geholt und heute Abend lediglich davon gekostet, falls es was zu reklamieren gibt. Viel mehr ist hier in

der Herberge bezüglich Dinieren nicht drin. Es gibt einen Kühlschrank und eine Mikrowelle. Sonst nichts - kein Geschirr, kein Besteck usw. Man merkt, dass die Herberge zu einer Bar gehört. Die wollen nicht, dass man sich selbst bekocht, statt Essen zu gehen. Der Morgenkaffee muss also ausfallen. Aber vielleicht hat morgen früh schon eine der Bars geöffnet.

Apropos Bar: Als ich da vorhin über meiner Linsensuppe saß, sackt doch ein älterer Herr am Tresen langsam zusammen. Vermutlich bedingt durch die schwül-warme Witterung und nicht infolge geistreicher Getränke. Drei Männer haben ihn aufgefangen und auf einen Stuhl gesetzt. Als er da umzufallen drohte, haben sie ihn mit den Beinen hoch auf die Erde gelegt. Als es ihm besser zu gehen schien, kam er wieder auf den Stuhl, wo er erneut zusammensackte. Da hat die Wirtin den Rettungsdienst gerufen, der auch schnell kam, ihn untersucht und mitgenommen hat. Man bekommt schon einen Schreck, wenn man das miterlebt.

Die heutige Herberge ist ziemlich voll geworden. Es sind höchstens zwei oder drei (obere) Betten frei geblieben. Es gibt einige neue Gesichter: ein Pole, eine Norwegerin, ein Italienerpaar und Carsten aus Pankow, der mit seiner Gitarre auf dem Rücken sowie Zelt und Rucksack auf einem Wagen durch die Gegend zieht. Das wohl schon seit einiger Zeit, denn auf einen aktuellen Wohnort wollte er sich nicht festlegen. Sein Abendessen hat er sich vorhin vor der Herberge mit dem Campingkocher auf dem Bürgersteig gekocht.

Ich bin gespannt, ob sich morgen die Truppe halbiert, denn hier im Ort trennen sich die beiden Wege nach Santiago. Die Via de la Plata führt weiter in Richtung Norden über Astorga nach Gijon an der Biskaya. Wer diesen Weg nimmt, läuft bis Astorga und wechselt dann auf den Camino Francés, der aber Anfang April bestimmt schon ziemlich voll ist und den ich ja auch schon kenne. Ich werde, wie es auch mein Wanderführer empfiehlt, hier abbiegen und auf dem Camino Sanabrés über Ourense laufen. Das ist allerdings keine große Abkürzung und Berge bleiben einem da auch nicht erspart. Auch hier gibt es Etappen, bei denen es bis 1300 Meter hoch geht. Aber wie sagt Angie: „Wir schaffen das“.

Tag 27 (Sa, 23.3.2024) Granja de Moreruela - Tábara / 23,8 km

Die Nacht war heute praktisch um vier zu ende. Warum auch immer, die beiden Franzosen hatten beschlossen, um diese Zeit aufzustehen und aufzubrechen. In der Meinung, damit weniger zu stören, haben sie ihre Sachen in die benachbarte Küche getragen und dort gepackt. Dazu ist aber der kräftige Fellmützenträger fünf- oder sechsmal schweren Schrittes in den Schlafrum gekommen. Bei dem alten Haus mit knarrenden Dielen hat man die Schritte auch gehört, wenn jemand im Raum nebenan gelaufen ist. Die im Schlafrum darunter haben bestimmt noch mehr davon gehabt. Hier gibt es ja keine Deckenisolierung. Da hat man Balken und darüber Dielen. Dass obendrauf noch Laminat lag, war schon Luxus.

Kaum waren die Franzosen raus, standen um 4.18 Uhr die beiden Italiener auf. Die hatten ihre Rucksäcke schon abends gepackt und brauchten sie nur raustragen. Die haben dann allerdings noch nebenan genüsslich gefrühstückt - inklusive wiederholter Benutzung der Mikrowelle, was ja auch ziemlichen Krach macht. Ich bin dann aber nochmal eingeschlafen und kurz vor sechs aufgewacht. Inzwischen war auch der Pole aus unserem Zimmer weg. Übrig waren da nur noch wir vier Deutsche. Sind wir eine Langschläfarnation?

Nach ein paar Mal hin- und herdrehen bin ich dann aber auch raus und habe alle französischen und italienischen Unsitten kombiniert, nämlich in ein paar Gängen meine Sachen rausgetragen und mir dann Frühstück gemacht - inklusive Kaffee aus der Mikrowelle. Letzteres erforderte aber mangels Tassen einiges Improvisationsvermögen. Mit einem geliehenen Taschenmesser habe ich eine Wasserflasche auf Tassenmaß geschnitten und darin das Wasser heiß gemacht.

Um sieben bin ich aufgebrochen - ein paar Meter nach links, an der Kirche vorbei und an der Weggabelung dem Schild mit der Jakobsmuschel und der Aufschrift „Por Ourense“ nach links folgend. Nun bin ich von der Via de la Plata runter und auf dem „Camino Sanabrés“, der nach einem Ort an der Strecke so genannt wird. Irgendwo ein Stück links des Weges müssen die Ruinen des Klosters Moreruela (Monasterio de Santa Maria de Moreruela) sein, die man auch innen besichtigen kann. Bilder von dieser auch als Ruine noch sehr eindrucksvollen Anlage hingen in der Herberge und dem Wanderführer ist zu

entnehmen, dass es sich um eines der ältesten Zisterzienserklöster auf der iberischen Halbinsel handelt. Am Beginn eines möglicherweise anstrengenden Tages wollte ich aber auch keinen Umweg machen, der in der Summe fünf Kilometer lang wäre, zumal man so früh dort eh keinen Einlass gefunden hätte. Gestern Abend hätte man das aber noch gut als Abendspaziergang machen können und wär' vielleicht sogar noch eingelassen worden.

Von Granja de Moreruela ging es auf einem gut begehbaren Feldweg vorbei an großen Dehesas, bis ein steiler Abstieg kam, der zu einer Landstraße führt, die sich noch um ein paar Felsen schlängelt und dann auf einer mittelalterlich anmutenden Steinbrücke dem Rio Esla überquert, der sich hier durch die Felsen zwängt. Am Abstieg, der bereits schöne Fotomotive bot, hat mich Meindert aus den Niederlanden eingeholt, ein Bärtiger mit großem Hut und einem kleinen Plüsch-Affen auf dem Rucksack, den ich schon wiederholt getroffen habe, der aber meist in Pensionen übernachtet. Das ist also nicht jener Niederländer, von dem immer mal die Rede war und dessen Hut ich gefunden habe. Meindert erzählte mir, dass er vor zwei Jahren mit Pilgern angefangen hat. Da ist er von zuhause, einem Dorf am IJsselmeer bis nach Santiago gelaufen. 2800 km. Bis Vezeley in Frankreich war er allein unterwegs. Ab da hat ihn seine Frau mit dem Auto begleitet. Sie ist immer vorgefahren und hat Quartier gemacht und unternommen, was ihr Spaß macht, und er konnte mit leichtem Gepäck wandern. So haben sie zusammen elf Wochen auf dem Jakobsweg verbracht.

Hinter der Brücke über den Rio Esla trennten sich unsere Wege. Meindert ist den offiziellen Weg gelaufen, der auf den ersten tausend Metern auf einem Trampelpfad auf halber Höhe um die aus dem Wasser herausragenden Felsen führt. Das war bestimmt mit schönen Aussichten verbunden, aber nicht das Richtige für mich. So trittsicher bin ich nicht mit dem Rucksack auf dem Rücken und außerdem wollte ich ja mein Laufwerk etwas schonen. Zudem hat mir gestern Abend Andreas per WhatsApp empfohlen, der Schwierigkeit des Weges wegen lieber die Landstraße zu nehmen. Die hatte hier zwar nicht solch einen breiten Seitenstreifen wie die N-630 (auf die ich nun nicht mehr treffen werde), aber der Belag war glatt und ich kam gut voran.

Gegen Mittag war ich nach 18 Kilometern im ersten und einzigen Ort an der Strecke, Faramontanos de Tábera, und habe dort erwartungsvoll einen in der Karte verzeichneten Supermarkt angesteuert. Das war eigentlich ein Fleischer,

der aber auch noch andere Sachen im Angebot hatte. Da war aber nichts von dem dabei, wonach ich gesucht habe. Da zu erwarten war, dass ich wieder genau zur Siesta am Ziel sein werde und dann alles geschlossen ist, wollte ich mir noch Belag für das mitgeschleppte Brot besorgen.

Die in der Nähe befindliche, laut Karte einzige Kneipe im Ort hatte zu. Die Fenster standen zwar offen und drinnen putzte jemand, aber der hielt mir bei meiner Frage nach einem Getränk vier Finger hoch, was ich als „öffnet um vier“ gedeutet habe. Aber vielleicht hieß das auch „in vier Minuten“ oder „mindestens vier Bier“. Auf jeden Fall bin ich törichterweise weiter, ohne nochmal ein anderes Kartenprogramm oder die „Buen Camino“-App nach einer Kneipe zu befragen. Christel und Sybille, die über zwei Stunden später gestartet sind und schon bis auf eine Stunde aufgeholt hatten, waren da cleverer. Sie haben eine offene Bar gefunden und mir Bilder einer verlockenden Bier-Tortilla-Kombination geschickt. Das war nun schon das zweite Mal, dass sie eine Tränke gefunden haben, wo ich durstig weitergezogen bin. Wenn ich mit deren Laufschrift mithalten könnte, würde ich mich an ihre Hacken heften.

Da ich nun schon mal auf der Landstraße war, bin ich auch dort geblieben, statt auf den halbwegs parallel dazu verlaufenden Camino zu wechseln. So konnte ich schon mal Teil 1 meiner heutigen Memoiren zu Ende schreiben. Auf einem holprigen Weg sollte man ja doch eher auf den Boden als aufs Smartphone schauen. Außerdem habe ich es so geschafft, noch vor dem 14-Uhr-Ladenschluss in meinem Zielort Tábara zu sein und einzukaufen. Im Ort bin ich doch prompt Andreas in die Arme gelaufen. Er und Bastian sind heute früh nicht weitergelaufen, sondern für eine weitere Nacht in Tábara ins Hotel gewechselt, weil Bastian Probleme mit der Schulter hat und nun auch noch von Dünnpfiff geplagt wird. In der Herberge am andern Ende des Ortes bin ich auf lauter Bekannte getroffen, aber auf weniger als erwartet: der Engländer und der Niederländer mit dem verlorenen Hut, die Norwegerin und die in Spanien lebende Russin Svetlana, die offenbar auf dem Camino Homeoffice macht. Die beiden deutschen Damen kamen bald nach mir und später noch Henry aus Seattle, der am 28. Februar in Valencia gestartet ist und nun schon ganz Spanien durchquert hat. Bei dieser achtköpfigen Belegung ist es geblieben.

Da mich mal wieder nach einem Salat gelüstete, es aber im Supermarkt keinen Salatmix gab, habe ich mir einen Kopf Eisbergsalat und das obligatorische Glas

Pimentos (Paprikastreifen in Öl) genommen und wollte das in der Herberge schön zusammenschnippeln. Die Hospitalera hat mir aber weder Schüssel noch Teller rausgerückt. Da es hier in der kommunalen, auf Spendenbasis betriebenen Herberge Abendbrot und Frühstück gibt, ist keine Küchennutzung vorgesehen. Da habe ich mir meine Stullen an einem Tisch auf der Terrasse auf einer Plastiktüte als Unterlage geschmiert und wie ein Karnickel die Blätter vom Kohlkopf gerupft und auf die Wurst gelegt oder in das Pimentos-Glas getunkt.

Da bis zum Abendessen noch viel Zeit war, habe ich vorher einen Bummel durch den Ort gemacht, der in seinem Zentrum ganz nett ist, aber von einer viel befahrenen Fernstraße durchschnitten wird. Auf der einen Straßenseite dominiert eine Kirche mit ihrem markanten quadratischen Turm, die nunmehr aber ein kleines Museum ist, in dem wertvolle handkolorierte fromme Bücher gezeigt und erklärt werden. Auf der anderen Straßenseite ist eine Parkanlage, umgeben von ein paar wenigen Gaststätten und Geschäften sowie der Pfarrkirche mit dem hier üblichen „Turm“, der eigentlich nur Fassade ist. Vor einem Restaurant habe ich Meindert mit einem Glas Vino Tinto sitzen gesehen. Der will hier einen Tag aussetzen. Er läuft immer nur sechs Tage und macht dann sonntags Ruhetag. So ähnlich steht es in der Bibel, da geht es nur nicht ums Wandern, sondern ums Arbeiten. Er will etwa zur gleichen Zeit wie ich in Santiago sein, da werden wir uns wohl nochmal begegnen.

Als die Sonne hinter den Häusern verschwunden war, wurde es abends ziemlich kühl. Darum hat hier jemand im Schlafraum den Heizkörper angemacht, woraufhin laufend die Sicherung raus sprang, weil nebenan gerade unser Abendessen auf dem Herd stand. Da Hunger schwerer zu ertragen ist als Kälte, haben wir es hingenommen, dass die Köchin uns den Stecker gezogen hat, um weiter kochen zu können. Bei der „Köchin“ handelt es sich um eine Frau mittleren Alters, die nur mal zwei Tage hier ist, um zu sehen, ob Hospitalera etwas für sie wäre. (Ich glaube nicht.) Der eigentliche Hospitalero, der auch dauerhaft im Haus wohnt, hat uns dann zum Abendessen, Suppe und Paella, begrüßt und musste feststellen, dass kein Spanier dabei ist. Die einzige, die sich mit den beiden Hospitaleros unterhalten konnte, war die gut Spanisch sprechende Russin. Da die nun aber wieder kein Englisch spricht und folglich nichts übersetzen konnte, haben wir von der Konversation zwischen ihr und der Hospitalera nicht viel mitbekommen. Ich habe nur rausgehört, dass sie in Málaga gestartet ist, also schon ein Stück mehr gelaufen ist als die anderen.

Da der neben mir sitzende Hospitalero so ganz unbeteiligt war, habe ich ihn gefragt, ob er der auf der Gronze-Webseite als Betreuer genannte Schriftsteller José Almeida sei. Da kam Leuchten in seine Augen und er holte stolz ein von ihm geschriebenes Camino-Buch aus dem Regal, auf dem noch zwölf andere Bücher von ihm abgebildet sind - alles Bücher über den Jakobsweg. Der wohnt also nebenan, betreut im Auftrag eines Pilgervereins die Pilger und schreibt nebenbei Bücher. Prima.

Mit drei Flaschen verschiedener Obstliköre, die er zum Schluss auf den Tisch stellte, hat er wieder acht Pilger zu seinen Verehrern gemacht.

Tag 28 (So, 24.3.2024) Tábara - Santa Marta de Tera / 21,6 km

Heute war für 7 Uhr Frühstück angesetzt, da gab es keinen Grund, unanständig früh aufzustehen. Es war schon weit nach sechs, als die ersten ihren Zahn putzen gingen und erst zehn nach halb sieben hat dann jemand das Licht eingeschaltet. Das Frühstück war einfach: Kaffee, Orangensaft, Brot, Margarine und Marmelade. Da ich immer Wurst als Marmeladen-Ersatz dabei habe, ergab das ein vollwertiges Frühstück.

Um halb neun sind wir alle los, aber schon nach ein paar hundert Metern zog sich das Feld auseinander - ich habe wir immer die Nachhut gebildet. Es ging von der Herberge durch Tábaras Nachbarort Barrio de San Lorenzo nach Norden bis zum Camino, der dort ein Stück entlang der Schnellbahntrasse und dann über diese hinweg führt. Danach ging es lange ziemlich geradeaus durch Dehasas, in denen es vor ein paar Jahren gebrannt hat. Da stehen ganze Wälder verkohlter Korkeichen, aber zwischendrin findet sich immer mal eine, die überlebt hat und bei vielen abgestorbenen Bäumen wachsen im Wurzelbereich schon wieder neue Triebe. Auch der Boden ist längst wieder durchgängig grün. So gespenstig wie das im Moment noch aussieht - es wird nicht lange dauern, bis von allein wieder neue Bäume wachsen. Man muss dort nicht neu aufforsten, aber vielleicht die toten Bäume entnehmen, damit die neuen Platz und Licht haben.

Nach gut zehn Kilometern gabelte sich der Weg. Der rechte Abzweig gehört dem eigentlichen Camino, der weiter durch pure Natur und vorbei an Bercianos

de Valverde führt, wo es aber keinerlei Einkehrmöglichkeit gibt. Der linke Abzweig, der zu einem etwas größeren Ort, Villanueva de Tera, führt, ist eigentlich für die Radfahrer auf dem Camino gedacht. Aber heutzutage, wo man sich mal als Mann und mal als Frau fühlen darf, kann sich der Pilger auch mal als Radfahrer fühlen und den vermutlich gemütlicheren Weg nehmen. Wie erhofft war der nicht völlig kneipenfrei. In Villanueva fand sich direkt am Radler-Camino eine Bar, die in einem Schaukasten auf dem Tresen ein ganzes Sortiment an Tapas und Tortillas zu bieten hatte. Das passte gut zur Mittagszeit. Und da die Wirtin auch noch WLAN im Angebot hatte, habe ich da eine ganze Welle gegessen, Post erledigt und Bilder heruntergeladen, die in WhatsApp in den letzten Tagen aufgelaufen sind.

Ab Villanueva ging es auf der Landstraße weiter, vorbei an einer ganzen Reihe Bodegas, also Höhlen, die in den hier sehr weichen, lehmigen Boden gegraben wurden und zum Keltern und Lagern des Weins dienen. Vor manchen dieser mit Lüftungstürmchen versehenen Hügel stehen auch Häuschen. Da kann man davon ausgehen, dass ein paar Hinterzimmer im Berg liegen.

Nach weiteren acht Kilometern kam der nächste Ort, Santa Croya de Tera. Bis dort hatte sich schon wieder Durst eingestellt. Da traf es sich gut, dass da am Sportplatz die Gaststätte offen hatte. Weil heute keinerlei Grund zur Eile bestand, bin ich nach der wohlverdienten Erfrischung noch in den Ort hinein, um einen Blick auf die (leider verschlossene) Kirche zu werfen. Der weitere Weg führte durch ein vom Rio Tera gegrabenes Tal, das üppig begrünt ist. Der Fluss ist zwar momentan breiter als üblich, nimmt aber längst nicht die Breite der ganzen Senke ein. Man hat aber vorsorglich die Straße auf langen Brücken darüber hinweg geführt. Hinter der letzten Brücke war schon Santa Marta de Tera, mein heutiges Tagesziel, erreicht. Eines der ersten Gebäude, auf die man dort trifft, ist die eindrucksvolle romanische Kirche aus dem 11./12. Jahrhundert, deren „Kirchturm“ (das übliche Stück Fassade mit zwei Glocken) nebenan auf dem Rasen steht. Das Einmalige an dieser Kirche, die jetzt ein lokales Museum birgt, ist die Jakobusfigur am rückseitigen Portal. Bei dieser Figur aus dem 12. Jahrhundert soll es sich um die älteste steinerne Jakobusdarstellung handeln. Die findet man hier auf vielen Prospekten und Plakaten.

Ein paar Meter hinter der Kirche befindet sich in einem vermutlich sehr alten, aber modern hergerichteten Haus die kommunale Pilgerherberge, die für 12

Personen ausgelegt ist. Es gibt zwei Schlafräume, sehr ordentliche Sanitäranlagen und eine gut eingerichtete Küche mit einem großen Aufenthaltsbereich, in dem sogar zwei Fernseher hängen - falls man sich nicht auf ein Programm einigen kann. Der schmale, sich nach hinten aber erweiternde Gang zwischen der Herberge und dem Nachbargrundstück ist überdacht und teilweise verglast. Er dient als Flur und im hinteren Ende als Wäschetrockenplatz. Dass es sich um ein sehr altes Haus handeln muss, sieht man eigentlich nur an den fast einen Meter dicken Wänden, die hoffentlich die nächtliche Kälte fern halten. Aber es hängen überall Heizkörper, mit denen man es sich ggf. kuschelig warm machen kann. Dem Sicherungskasten sieht man an, dass die Elektroinstallation (zwei Steckdosen je Doppelstockbett) ganz neu ist. Da braucht man also keine Angst zu haben, dass es dunkel wird, wenn jemand bei angeschalteter Heizung einen Wassertopf auf den Herd stellt.

Wir sind zu sechst in dieser noblen 5 €-Herberge. Die gleiche Belegung wie gestern, außer der Russin und dem Amerikaner. Letzterer ist weitergelaufen - er macht immer so um die 40 km am Tag ...

Da hier im Ort keine Einkaufsmöglichkeit und außerdem Sonntag ist, haben sich alle was zu essen und zu trinken mitgebracht. Ich habe unter anderem ein paar Tütensuppen im Gepäck. Ich war immer der Meinung, dass ich gut Tütensuppen kochen kann, aber heute ging das daneben. Ich habe wie üblich einen Liter Wasser zum Kochen gebracht und den Inhalt der Tüte unter Rühren reingeschüttet. Dann habe ich aber gestaunt, dass in der Champignonsuppe ganze Pilze drin sind, bis ich geschnallt habe, dass dies große Klumpen sind. Nun habe ich die Tüte genauer untersucht und dank meiner Spanischkenntnisse in Erfahrung gebracht, dass man das Suppenpulver in einem viertel Liter kaltem Wasser anrühren und dann mit heißem Wasser auffüllen soll. Da war nicht mehr viel zu retten, denn auch mit Rühren und Quetschen ließen sich die Klumpen nicht in Suppe verwandeln. Ich bleibe wohl doch lieber bei Buchstabensuppe mit dem lateinischen Alphabet.

Den kulinarischen Vogel hat aber der Holländer abgeschossen. Der hat sich in den vom Engländer gekochten Bohnen-Erbсен-Eintopf die als Nachtisch gedachten Ananasstücke aus der Büchse gleich reingerührt. Das spart Geschirr und kommt ja doch in den gleichen Magen.

Tag 29 (Mo, 25.3.2024) Santa Marta de Tera - Rionegro del Puente / 28,3 km

Heute morgen haben mir Christel und Sybille verkündet, dass sie nur die etwa 11 km bis Calzadilla de Tera laufen wollen, weil es Sybille nicht so gut geht. Seit Tagen hat sie schon eine Erkältung und bellt ziemlich viel rum. Wenn die beiden nicht mit Bus oder Taxi aufholen, werde ich sie auf diesem Weg nicht wiedersehen - dachte ich. Die sind wie immer vor mir und viel schneller los. Als ich in Calzadilla ankam, hatten sie dort schon Quartier bezogen und sich zum Kaufmannsladen begeben, wo wir uns in die Arme gelaufen sind. Wir konnten also noch ein zweites Mal Abschied nehmen. Sybille aus KW werde ich vielleicht mal Ostkreuz beim Umsteigen treffen, aber Christel bestenfalls auf einem Camino.

Der Weg verlief heute zunächst immer entlang des Rio Tera, mal dicht dran, dann wieder ein Stück weg. Die Felder und Eukalyptus-Plantagen beidseits des Weges machten dann einer Bergbau Landschaft Platz. Rechts waren jede Menge vollgelaufene Kiesgruben und Erdhaufen, die davon zeugen, dass hier irgendwas aus der Erde geholt wurde. Links ist man dabei, für den Fluss ein neues oder zusätzliches Bett zu schaffen. Da war schon eine Rinne ausgebaggert und der Aushub zu einem Erdwall aufgeschüttet. Das war nichts fürs Auge, zeugt aber davon, dass hier investiert wird. An der Brücke über den Rio Tera war zu beiden Seiten ein schöner Rastplatz mit vielen Sitzgruppen, wie man das jetzt häufiger sieht. In Calzadilla de Tera war ich wie gesagt im Supermarkt, hab mir da aber leider nur was für ein Picknick geholt, das ich gleich vor der Tür abgehalten habe. Da noch ein paar Orte am Weg lagen, war ich törichterweise der Ansicht, dass ich später für Abendbrot und Frühstück einkaufen kann. Denkste!

Zum nächsten Ort, Olleros de Tera, ging es entlang eines betonierten Kanals. Links stand erst noch eine ganze Reihe Häuser, rechts Gärten und kleine Felder. Geradezu eine Bergkette mit ganz vereinzelt Schneefeldern. Morgen sind minus zwei Grad angesagt und Regen. Ich hoffe, da kommen keine Schneefelder dazu, denn bald muss ich auch durch die Berge. Hinter Olleros ging es auf einem betonierten Weg weiter, zunächst bis zu einer in freier Wildbahn stehenden, recht großen Wallfahrtskirche „Santuario de Agavanzal“, in die man leider nur durch ein vergittertes Loch in der Tür schauen konnte. Gegenüber war eine verrammelte Hütte mit großem Vordach, unter dem Bänke standen. Der ideale Platz für eine Siesta. Hier konnte man sicht-, sonnen- und windgeschützt ein

Schläfchen machen. Das „sichtgeschützt“ wäre eigentlich nicht nötig gewesen, denn außer in den Orten habe ich den ganzen Tag niemanden getroffen.

Hinter der Kirche ging es in einem großen Bogen, erst bergauf und dann bergab zur Staumauer des Stausees „Embalse de Nuestra Señora de Agavanzal“. Dabei führte der Weg wieder durch Korkeichenwälder, in denen es vor gar nicht langer Zeit gebrannt hat. Das sieht gespenstig und zugleich beeindruckend aus. Mitunter hängen am Weg die (isolierten) Stromkabel fast bis zum Boden durch, weil einzelne Masten abgebrannt oder zerbrochen sind.

Für einen Flachländer ist jede Staumauer imposant. Ein objektives Urteil, ob die Mauer was Bedeutendes ist, muss deshalb ausbleiben. Das Kraftwerk am Fuß der Mauer war nicht sonderlich groß und da nur eine Hochspannungsleitung wegführte, kann die Leistung nicht gewaltig sein. Eindrucksvoll fand ich aber die drei durch wegklappbare Wehre geschlossenen Überläufe. Wenn die mal geöffnet werden müssen, weil das Becken zu voll ist, schießt da sicher ein ordentlicher Wasserschwall in die Tiefe. Momentan besteht aber keine Notwendigkeit, Wasser abzulassen, denn es fehlten noch einige Meter bis zum maximalen Füllstand des Beckens. Das sah man an der Mauer und am Uferstreifen des Stausees, wo ein paar sehr schöne, wilde Badestellen lockten. Ich habe aber keinen (Eis-)Bader gesehen. Der Weg führte über die Staumauer und dann ein ganzes Stück entlang des Nordufers des Stausees, auf einer schmalen, aber gut asphaltierten Straße, die vermutlich Revisionszwecken dient. Autos kamen da weder von vorn noch von hinten. Nur eine Gruppe von etwa acht völlig verdreckten Quads hat mich überholt. Die Herren hatten wohl gerade auf ihrem Ausflug eine Schlamm pistie hinter sich.

Der Weg um den halben Stausee war wunderschön. Da waren einerseits der Blick auf das Wasser, das bei dem kräftigen Wind ordentlich Wellen schlug, und andererseits der Blick auf die von Felsen durchsetzten und mit verbrannten Korkeichen bewachsenen Hänge. Zwischendurch immer mal ein in voller Blüte stehender Ginsterbusch.

Der nächste Ort, Villar de Farfón, war ein regelrechtes Geisterdorf. Viele alte Lehmbauten waren eingestürzt und von den Steinhäusern waren nur noch ganz wenige bewohnt. Zwei Autos habe ich vor einem Haus gesehen. Das ist eigentlich ein Indiz für eine Kneipe, denn die Spanier gehen nicht in die Kneipe, sondern fahren (und natürlich auch zurück). Aber hier war das Fehlanzeige. Als

Lichtblick zeigten aber blaue Schilder mit der Aufschrift „Camino de Santiago“ und einer Kaffeetasse zu einem Gehöft ganz am Rand des Ortes. Das ist eine Herberge, in der man offenbar auch Kaffee bekommt. Ich habe durch die offene Tür geschaut und fand die Herberge urig. Von der Glocke, mit der man jemanden rufen kann, habe ich aber keinen Gebrauch gemacht. Fleißige Leute wegen einer Tasse Kaffee, das heißt für 1,20...1,50 € Umsatz, von der Arbeit wegzurufen, war mir peinlich. Ich wollte außerdem schnell weiter, weil regenverdächtige Wolken aufzogen. Sechs Kilometer weiter habe ich dann meinen heutigen Zielort, Rionegro del Puente, erreicht, ohne nass zu werden.

Rionegro del Puente ist ein Straßendorf an der N-525, welche die Autobahn A-52 begleitet. Es gibt hier zwar einige Gebäude, an denen „Bar“ oder „Restaurante“ steht, aber als ich kam, waren alle verrammelt. Ich bin deshalb erstmal in die sehr ordentliche, von einem Verein betriebene Herberge direkt an der Straße, habe mir dort ein Bett ausgesucht und auf die Schnelle ein Süppchen gekocht - eine Buchstabensuppe, die nur lange, dünne große „I“ enthielt, aber trotzdem gut geschmeckt hat.

Außer mir sind nur der Engländer (Ivor), der Niederländer (Kees) und die Norwegerin hier, die ich alle schon aus den vorherigen Herbergen kenne und die mich wohl noch eine Weile begleiten werden. Um halb sieben kam die Hospitalera, hat die Daten notiert und für 10 € den Stempel in den Pilgerausweis gedrückt. Obwohl wir das schon beim ersten Mal begriffen haben, hat sie uns wiederholt verbal, gestisch, auf dem Papier und mit dem Übersetzungsprogramm erklärt, dass „Semana Santa“ ist und am Donnerstag und Freitag Siesta, also Ruhetag ist. Da werde ich also rechtzeitig einkaufen und alles rumschleppen müssen - oder Essen gehen. Das wäre auch heute eine Option gewesen, denn die von anderen Pilgern gelobte Gaststätte gegenüber der Herberge, die abends um 19.30 Uhr aufmacht, soll ein sehr gutes, bezahlbares Menü anbieten - Ivor, der mit Kees dort mittags gegessen hat, hat von dem 15 €-Menü inkl. Wein und Likör geschwärmt. Aber nach meiner Suppe war ich gar nicht mehr so hungrig und allein hatte ich auch keine Lust, Essen zu gehen. Inzwischen hatte auch die Bar neben der Herberge aufgemacht, in der es gute Tortillas gab, die mir völlig ausreichten, um den Resthunger zu stillen. Außerdem gab es in der Bar WLAN, das in der heutigen wie in den vorangegangenen Herbergen fehlte. Da konnte ich mir endlich mal den Routenführer für den Camino Sanabrés runterladen und alle Bilder, die in den letzten Tagen

eingetroffen sind. Außerdem ist in solch einer Bar viel mehr los als im Restaurant. Bis um halb zehn saß hier zwischen Eltern und Großeltern eine Kinderschar. Papa hat zwischendurch mal Kunststücke gemacht, Mama mal schnell was mit gebastelt und Oma die Kleinen geknutscht. In einer anderen Ecke saß die Dorfjugend und zwischendrin gefühlt der Rest des Dorfes. Tolle Stimmung. Die Wirtin hat immer wieder Anlauf genommen, vor der Tür ein Zigarettchen zu rauchen, aber laufend kam jemand ...

Tag 30 (Di, 26.3.2024) Rionegro del Puente - Asturianos / 25,9 km

Wir (Ivor, Kees und Sieglind - die Norwegerin) sind in der Herberge von Rionegro unter uns geblieben. Halb sieben klingelte wie immer Kees' Wecker, da war ich aber schon beim Packen. Sieglind war so schlau, gleich nach dem Aufstehen Kaffeewasser aufzusetzen, denn das brauchte ewig, bis es warm war. Ich war zwar bzgl. Essensvorräten ziemlich abgebrannt, aber in einer Rucksacktasche fand sich noch eine Scheibe Weißbrot, die es gestern zur Tortilla dazu gab. Mit Margarine drauf und einer Prise Hähnchen-Würzsalz war das schon mal eine gute Grundlage für die nachfolgenden (zuckerfreien) Kekse. Aber meine Kaffeedose war zum Glück noch hinreichend gefüllt.

Da Andreas per WhatsApp vor schlammigen Wegen kurz vor Mombuey gewarnt hatte, habe ich gleich die ziemlich parallel verlaufende N-525 benutzt. Ivor und Kees ebenso, denn die haben mich auf der Straße eingeholt. Kurz vor Mombuey sind wir in eine Raststätte eingekehrt und haben uns jeder an und mit einem Glas Café con Leche aufgewärmt, denn es war draußen lausig kalt - beim Losgehen -2 Grad. Ich hab zudem nach dem mickrigen Frühstück meinem Körper noch eine Tortilla zugeführt. In Mombuey war ich über das Angebot an Supermärkten und Bars bzw. Restaurants erstaunt. Da es laut aller aufgerufenen Karten in den nachfolgenden Orten, einschließlich meinem Etappenziel Asturianos keine Einkaufsmöglichkeit gibt, habe ich mich dort noch mit den Zutaten für Abendbrot und Frühstück eingedeckt und das alles die nächsten zwanzig Kilometer durch die Gegend geschleppt. Im Ort habe ich auch noch einen Blick in die kleine, aber recht urige 8-Betten-Herberge werfen können, weil ein älteres norwegisches Pilgerpaar gerade aus der Tür trat. In den beiden habe ich endlich welche gefunden, die langsamer sind als ich!

Der Weg führte dann ein ganzes Stück parallel zur Straße, bevor er scharf links abbog, um Autobahn und Schnellzugstrecke zu überqueren. Da verfolgte uns ein Streifenwagen der Guardia Civil, dessen Insassen ganz höflich fragten, wo wir herkommen und wo wir hinwollen. Bei mir haben denen diese Angaben gereicht. Mit den Norwegern, die auf den ersten Blick nicht so richtig fit aussahen, haben sie hingegen eine ganze Weile geredet. Ich habe nicht mitbekommen, worum es ging, habe aber das Wort „Shower“ gehört. Ich vermute mal, dass es nicht um die Dusche in der Herberge ging, sondern dass die Polizisten vor möglichen Regenschauern gewarnt haben.

Fast der ganze restliche Weg führte durch lichte Wälder mit Bäumen, die von unten bis oben bemoost bzw. mit Flechten bewachsen sind, und wo der Boden mitunter lückenlos mit Ginsterbüschen bedeckt ist. Wenn die alle blühen, muss das großartig aussehen. Zwischendurch ging es immer wieder durch kleine Orte, in denen es teilweise schlimm aussah. Viele alte Lehmhäuser sind da schon zusammengefallen und bei einigen der noch halbwegs intakten Häuser sind sicher schon seit einigen Jahren die Rollläden runter. Aber auch in diesen Orten wird neu gebaut, allerdings immer am Dorfrand und nicht in den Lücken. Ich konnte amüsiert einen Betontransporter beobachten, der versucht hat, durch die engen Gassen zu seinem Bestimmungsort zu kommen.

Das Aussterben der Dörfer hat leider auch zur Folge, dass es da kaum noch Kneipen und Geschäfte gibt. Die jungen Leute bringen sicher alles von der Arbeit mit und die alten generieren nicht genug Umsatz für jemanden, der davon leben und eine Familie ernähren muss. Wenn ein Kneiper oder Kaufmann wegstirbt, dann findet sich kein neuer. Im letzten Etappenort, Rionegra, der an der Fernstraße liegt und gar nicht so klein ist, lag in der Herberge ein Zettel aus, dass Ende Mai die Bäckerei schließt, aber jeden Mittwoch von 9.00 bis 11.30 Uhr ein mobiler Imbissstand und jeden Freitag von 9.30 bis 13.30 Uhr ein mobiler Obst- und Gemüsestand kommt. Bis zum nächsten Ort mit Geschäften, Mombuey, sind es 9 km! Da möchte man nicht alt und klapprig sein.

Aber zurück zum Weg: Den ganzen Tag über hingen dicke, mehr oder weniger graue Wolken am Himmel, aber abgesehen von etwas Graupel kam zum Glück bis zum Ziel nichts runter. Ziel war heute Asturianos, wieder ein kleiner Ort an der N-525, aber mit Herberge. Die hat man zusammen mit einer Bar an eine etwas auswärts errichtete Mehrzweckhalle angebaut. Da ist zwar kein

Durchgangsverkehr, aber wenn hier eine Veranstaltung ist, dann hat man schon mal einen Verpflegungspunkt und die Kombination Herberge-Bar hat ja auch ihren Vorteil. Die Kneiperin ist hier gleichzeitig Hospitalera. Ich musste bei meiner Ankunft nicht mal rein in die Bar, denn sie hat mich am Fenster vorbeilaufen gesehen und kam gleich mit dem Schlüssel rausgestürzt. Wie ich es schon wiederholt bei Herbergen neben einer Bar erlebt habe, gibt es leider auch hier in der mit Kühlschrank, Herd und Mikrowelle ausgestatteten Küche kaum Geschirr. Keine Töpfe oder Pfannen und kein Besteck, nur ein paar Becher und Suppen(!)-Teller.

Nachdem ich mein Zeug abgestellt und in unserem 8-Mann-Zimmer das letzte freie Bett im Unterdeck belegt habe, bin ich zum Einchecken in die Bar, wo bereits Ivor und Kees saßen. Im Fernsehen liefen gerade Nachrichten mit schaurigen Winterbildern aus allen möglichen Gegenden Spaniens. Als wäre dies das Stichwort gewesen, fing es plötzlich vor dem Fenster an zu schneien! Als heute vormittag ein Winterdienstfahrzeug mit Schneeschlepper an mir vorbeifuhr, habe ich das noch für einen Witz gehalten.

In der Bar bullert ein Kanonenofen mit Pellets. Ein tolle Sache, die hier sehr verbreitet ist: kleiner als unsere Kaminöfen, aber mit einem Speicher für Pellets und einer Elektronik, die dafür sorgt, dass alle paar Minuten eine Handvoll Pellets ins Feuer fällt, was jedes Mal ein wohliges Geräusch macht.

Jetzt, da ich das schreibe, ist gerade Stromausfall. Da gibt die Heizung nur ein für Fehlermeldungen typisches Geräusch von sich. Ich befürchte, dass da bald auch nichts mehr nachgelegt wird. Dann wird es hier bitterkalt. Und ich befürchte, dass die Herberge an derselben Sicherung hängt. Dann nützt uns der Radiator im Zimmer auch nichts mehr. Da kann man nur hoffen, dass wir nicht einschneien und dass man uns vor Eintreten der Leichenstarre findet.

Das Tragische an der Situation ist, dass ich mir gerade eine Pizza bestellt habe, die ohne Strom bestimmt nicht warm wird ... Die Geräusche, die der Pelletofen jetzt von sich gibt, erinnern sehr an die Töne auf der Intensivstation, wenn nichts mehr zu machen ist. Jetzt ist es ein Dauerton und die Flamme ist aus. Zeitgleich hat sich die Notbeleuchtung verabschiedet. Nun beleuchtet nur noch eine Kerze die Kneipe.

21.30 Uhr. Bevor ich durchfriere, bin ich vor einer halben Stunde rüber in die Herberge und habe mich dort in den Schlafsack mit einer warmen Decke drüber verkrochen. Über mir ist am späten Nachmittag noch ein Kolumbianer eingezogen. Da an unserem Doppelstockbett nur eine Steckdose ist, habe ich ihm den zweiten USB-Port meines Ladegerätes angeboten. Als ich nun ins Zimmer komme, beklagt er sich ganz höflich, dass mein Ladegerät nicht funktioniert. Auch Kees und Sieglind haben den Stromausfall nicht mitbekommen und nicht gemerkt, dass statt dem Deckenlicht plötzlich die Notbeleuchtung an ist. Sieglind fragte vor ein paar Minuten, ob wir das Licht ausmachen können und Ivor musste ihr erklären, dass der Strom weg ist und man das Notlicht nicht ausschalten kann. Das geht von allein aus, wenn die Batterie alle ist, was inzwischen der Fall war. Der Stromausfall scheint aber nur einen Ortsteil oder sogar nur diesen Gebäudekomplex (Halle, Bar, Herberge) zu betreffen, denn unten im Dorf brennt Licht. Ich hoffe, dass nicht meine Pizzabestellung Schuld war - und wenn doch, dass niemand davon erfährt, denn gerade hat das Fußballspiel Spanien gegen Brasilien begonnen.

Tag 31 (Mi, 27.3.2024) Asturianos - Requejo / 24,4 km

Heute früh um 6.15 Uhr, noch bevor Kees' Wecker klingelte, erstrahlte plötzlich unser Schlafraum im grellen Neonlicht. Der Strom war wieder da. Schnell haben wir den Heizer reingesteckt, damit es zum Anziehen und Einpacken etwas überschlagen ist. Dank der dicken, warmen Steppdecken, die man über den Schlafsack legen konnte, war es nachts eigentlich ganz angenehm. Nur beim Klogang auf dem Flur und bei Frühstück in der Küche war es bitterkalt.

Draußen war es nicht besser. Vom Schnee sind auf den Wiesen nur ein paar Krümel übrig geblieben, aber auf den geparkten Autos war doch eine richtige Kruste. Am Himmel hing eine dicke, schwarze Wolke und es sah aus, als ob gleich wieder was runter kommt. Das wäre dann aber Regen gewesen, da inzwischen drei Grad waren. Weil abzusehen war, dass die Wege wieder verschlammt sind bzw. unter Wasser stehen, bin ich wie Ivor und Kees den ganzen Tag auf der Straße geblieben. Wann immer man einen Blick auf den Camino werfen konnte, der mehrmals die Straße kreuzte, konnte man sich gratulieren, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Nach einer Weile klarte es zumindest am Horizont auf. Im nächsten Ort lockten gleich zwei Bars mit einem warmen Kaffee, aber ich bin lieber so schnell als möglich gelaufen, um der dunklen Wolke über mir zu entfliehen. Zum Glück hat sich aber das Wetter an die Vorhersage gehalten und es blieb den ganzen Vormittag trocken. Kurz vor Puebla de Sanabria kam sogar mal für einen Moment die Sonne raus. Der vor dem Rio Tera gelegene Teil der Stadt besteht mehr oder weniger aus einer Hauptstraße mit Geschäften, Restaurants und zugeparkten Bürgersteigen. Da habe ich mir eine Pause mit Café con Leche und Tortilla gegönnt. Außerdem habe ich vorsichtshalber in einem der Supermärkte Brot, Käse und Wurst gekauft, weil ich nicht wusste, was ich am Zielort bekomme.

Als ich aus dem Supermarkt rauskam, begann es leider zu regnen. Ich bin trotzdem hinter der Brücke die lange Stiege hoch zur Altstadt gestiegen, die von einer Burg und einer weithin sichtbaren Kirche gekrönt wird. Glücklicherweise habe ich den tollen Blick von unten hinauf zur Altstadt noch bei halbwegs Sonnenschein fotografieren können. Oben angekommen, bot sich ein schöner Blick auf die Umgebung. Noch mehr hätte man oben von der Burg sehen können, die ein Museum beherbergt. Aber so prickelnd wäre das im Regen auch nicht gewesen. Erfreulicherweise waren die Kirche und daneben die Kapelle offen, sodass man sich umschauchen konnte. Die Kirche konnte mit einem goldenen Altarhintergrund aufwarten und in der Kapelle standen schon die Figuren für die Osterprozession bereit. Das Rathaus war auch offen. Da gab es zwar nichts zu sehen, aber im Eingangsbereich standen Stühle, auf denen man wind- und regengeschützt Picknick machen konnte. Puebla wäre lt. Wanderführer gestern mein Tagesziel gewesen, aber Gronze wusste, dass die dortige Herberge seit September 2023 wegen „höherer Gewalt“ geschlossen ist. Ob damit ein Unwetter oder das Finanzamt gemeint ist, war nicht herauszubekommen. Äußerlich sah die tatsächlich geschlossene Herberge eigentlich gut aus. Da es im Ort sonst nur teure Unterkünfte gibt, habe ich wie meine Mitstreiter die Etappenplanung geändert und aus zwei Etappen drei gemacht. Also ging es weiter, leider überwiegend im Regen und Sturm.

Auf der Rückseite der Altstadt führte ein Weg runter zur Straße, die mich zur N-525 brachte, auf der ich bis Requejo de Sanabria, meinem heutigen Tagesziel, gelaufen bin - stets bemüht, vom Wind nicht umgehauen zu werden. In Requejo angekommen, war erstmal der Schreck groß, dass die dortige Pilgerherberge geschlossen ist - laut einem Zettel an der Tür vom 20. März bis 10. April. Aber

schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite fand sich die private 15 €-Herberge „Casa Cerviño“. Leider ohne Heizung, aber mit dicken Steppbetten. Zum Schlafen ok. Zum Glück habe ich mir aus Puebla schon was zu Essen mitgebracht, denn was hier als Laden in der Karte vermerkt ist, sind drei kleine Regale in der Kneipe: eins mit Konserven, ein anderes mit Knabberzeug und eins mit ein paar Drogerieartikeln. Das einzige für mich brauchbare war ein Glas Pimentos - sowas wollte ich vorhin nicht mitschleppen. In einer Gaststätte im Ort gäbe es ein preiswertes Menü, aber ich habe wieder keine Lust, mich da allein hinzusetzen, außerdem müsste man da im Regen ein ganzes Stück laufen. Kees und Ivor, die auch in der Herberge sind, machen keine Anstalten, Essen zu gehen. Außerdem sind die beiden immer etwas anstrengend. Ivors Englisch ist kaum zu verstehen und bei Kees weiß ich immer gar nicht, ob er Deutsch oder Englisch spricht. In der Herberge ist außerdem der Kolumbianer, der letzte Nacht über mir geschlafen hat. Der spricht nichts außer Spanisch. Sieglind ist irgendwie verloren gegangen. Vielleicht hat sie sich hier ein Hotel genommen oder sie ist in Puebla geblieben.

Eine neue Bekanntschaft fand sich aber in der Herberge, nämlich Paul, ein junger Mann aus Österreich. Der ist von zuhause im Südosten Österreichs über Slowenien, Norditalien, Südfrankreich (Nizza, Marseille, Montpellier, Toulouse) nach Saint-Jean-Pied-de-Port und auf dem Camino Francés nach Santiago (3000 km). Von dort läuft er nun meinen Weg rückwärts bis Mérida und dann schräg durch Südspanien nach Almeria am Mittelmeer (1400 km). Der hat auf seiner Tour einigen Schnee zu sehen bekommen, auch auf dem Pass, über den wir morgen müssen. Gerade habe ich von Andreas und Bastian, die mir einen Tag voraus sind, ein Bild von der Überquerung des etwa 1350 Meter hohen Passes bekommen. Da sieht es ziemlich weiß aus und im Hintergrund ist ein Schneeschieber im Einsatz. Ich werde also morgen mindestens so viel anziehen müssen wir heute: vier Lagen unter der Windjacke und zwei Schlüppis in der Sommer-Wanderhose. Aber vermutlich ist ja der Regenponcho erforderlich, das ist dann eine zusätzliche und zudem windabweisende Schicht.

Bei der hiesigen Herberge ist es zum Glück so, dass die Tür offen steht und man sich bei der Ankunft selbst ein Bett suchen kann. Wenn dann der Hospitalero kommt, wird registriert, bezahlt und gestempelt. Mit der Bettenwahl habe ich es mir hier schwer gemacht. Da war neben Kees noch eins am bodentiefen Fenster frei, das ich mir gleich ausgesucht habe. Beim Probeliegen zeigte sich

aber, dass das Fenster ziemlich kalt abstrahlt und dass es durch die Ritzen zieht. Darum habe ich mir ein Bett ganz am anderen Ende des Zimmers gesucht, aber da war es so finster, dass Depressionen drohten. Da bin ich reumütig zurück ans Fenster und habe das dortige Bett mit Decken so ummantelt, dass mich kein Windzug mehr zum Frösteln bringt.

Nachdem der Hospitalero zum Kassieren da war, bin ich eiligen Schrittes im Regen zu der Kneipe mit den drei Regalen und habe es mir an einem der zwei Tische bequem gemacht. In der Ecke bullerte ein mit Holz bestückter Kanonenofen und aus dem Hahn rann kühles Bier. Was will man mehr. Nur das Fernsehprogramm hätte besser sein können. Da lief so eine Art Miss-Marple-Krimi, der zwar die drei anwesenden Gäste, aber nicht mich gefesselt hat. Irgendwann kam Paul rein. Der ließ sich aber nicht auf ein Bier einladen, da er es eilig hatte. Er hat bei der Frau des Hospitaleros zwei Eier abgestaubt, wovon er sich eines als Rührei zubereiten wollte, wofür ihm noch Zutaten fehlten. Das andere Ei soll morgen als Frühstücksei dienen. Wie anspruchslos wird man doch nach ein paar Monaten Jakobsweg! Als das nächste Mal die Tür aufging, traten Ivor und Kees in den Raum und gesellten sich zu mir - ganz in die Nähe des Kanonenofens. Wir haben da eine ganze Weile gegessen, gequatscht und die Wärme des Ofens in uns aufgesogen. Kees, der in der Nähe von Groningen wohnt, hat dann mal ein Familienbild gezückt, auf dem anlässlich seines 45. Hochzeitstages die drei Söhne und drei Töchter nebst Enkeln versammelt sind. Das ergibt eine ziemlich große Gruppe. Und, bis auf einen Sohn, der etwas südlich in Holland lebt, wohnen alle Kinder ganz in der Nähe.

Etwa um acht wurde es voll in der Kneipe und es war uns schon fast peinlich, dass wir drei der acht Stühle in Beschlag nehmen. Aber an der Bar war ja reichlich Platz. Kurz vor neun sind wir in die Herberge gezogen. Ich habe mir einen noch im Rucksack befindlichen Salat mit den gerade gekauften Pimentos gemixt und Ivor hat sich eine Büchse mit Fleischbällchen auf die Herdplatte gestellt. Und bums - der Strom war weg. Meinem Salat hat das nichts gemacht, zumal ich fast fertig war, aber Ivor musste seine Fleischbällchen lauwarm mit Stirnlampe verspeisen. Kaum war er damit fertig, ging das Licht wieder an. Da es hier nur kalte Heizkörper und keine Elektroheizung gibt, kann uns heute niemand mit einem Stromausfall ärgern.

Tag 32 (Do, 28.3.2024) Requejo - Lubián / 18,5 km

Wenn man sich mal darauf verlässt, dass Kees' Wecker um halb sieben klingelt! Heute hatte er ihn ausgestellt und prompt habe ich bis kurz vor sieben geschlafen. Da heute zwar eine anstrengende, aber nicht so lange Etappe anstand, war das aber auch nicht weiter schlimm. In der ungemütlichen und kalten Herberge stand zwischen unseren Betten ein kleiner Tisch mit ein paar Stühlen, wo ich mit Ivor und Kees noch ordentlich gefrühstückt habe - der Temperatur wegen im Anorak. Paul hat sich irgendwas auf der Pfanne zusammengerührt und sich mit dem Suppenteller in der Hand wieder in seinem Schlafsack verkrochen. Der Kolumbianer, der sich mit uns ein Bett zurechtgemacht hat, wurde inklusive Rucksack seit dem Abend nicht mehr gesehen. Kees hat gelästert, dass der eine Señorita gefunden hat, aber ich glaube, dass der auf ein geheiztes Zimmer upgraded hat.

Vor der Herberge warteten wieder mal zwei herrenlose Hunde auf mich: ein brauner und ein weißer, beide noch nicht sehr alt. Der braune machte Anstalten, mich zu begleiten, aber der weiße fand immer wieder was zu schnüffeln. Es war witzig mit anzusehen, wie der braune immer zwischen mir und seinem Kumpel gependelt ist. Irgendwann hatte er ihn soweit, dass auch dieser mir hinterher trabte - bis es an der nächsten Ecke wieder was zu schnüffeln gab. Dann habe ich sie aus den Augen verloren.

Wir sind, wie uns geraten wurde, heute den ganzen Tag auf der Straße gelaufen, Ivor und Kees natürlich wieder vorneweg. Während anfangs nur etwas Graupel runter kam, fing es bald richtig an zu schneien. Da bekam ich auch noch Schneeschieber richtig im Einsatz zu sehen. Zum Glück war es erlaubt, den Straßentunnel unter dem eigentlichen Pass zu benutzen. Ich dachte schon, wir müssen den wie in der Karte eingezeichnet auf einem Trampelpfad am Berghang umgehen. In dem gut 400 Meter langen Tunnel gab es auf beiden Seiten richtige Fußwege mit Bürgersteig. Da aber die ganze Zeit kein Auto kam, wäre man auch ohne diese gut durchgekommen. Auf der anderen Seite des Tunnels, also jenseits der Bergkette, kam leider der Schnee als Matsch runter oder besser gesagt, von vorn ins Gesicht geweht. Das war dann ziemlich unangenehm und schnell war alles nass, was nicht vom Poncho bedeckt war. In meinen Schuhen stand eh schon eine Weile das Wasser, was an sich nicht tragisch ist, aber hier handelte es sich ja um Eiswasser ...

Gar nicht weit weg vom Tunnel, im eingeschneiten Padornelo, lockte von weitem eine Bar, aber man hatte da nur vergessen, die mit Reklame versehene Häuserwand zu übertünchen. Hinter dem Ort war jedoch schon von weitem eine Tankstelle zu sehen, in der es sicher einen Kaffeeautomaten gibt. Beim Näherkommen zeigte sich dann, dass daneben ein Hotel mit Restaurant ist. Den vielen davor stehenden Autos zufolge war das nicht nur geöffnet sondern auch gut besucht. Drinnen war es wirklich voll, aber Ivor und Kees hatten da die besten Plätze im Beschlag genommen: neben dem bullernden Kamin an einem großen Fenster, durch das man die schaurige Außenwelt bestaunen konnte. Für mich war da auch noch ein Platz und ich konnte am Kamin meine Schuhe und deren Inhalt zwar nicht trocknen, aber etwas erwärmen. Wir haben uns dort lange mit unserem Kaffee aufgehalten und, damit man uns nicht fortjagt, noch einen zweiten bestellt. Die Herren haben sich der nahen Mittagszeit wegen noch jeder ein üppiges Bocado mit Schinken kommen lassen und ich ein großes Stück der geliebten Tortilla. Im Fernsehen lief derweil die Übertragung einer vom Königspaar abgenommenen, völlig verregneten Parade in Málaga. Das Wetter ist hier momentan überall so schlimm. Die Frage, ob Gäste zu den Semana-Santa-Feierlichkeiten kommen werden oder ob es witterungsbedingte Stornierungen gibt, ist hier schon seit Tagen ein Thema in den Nachrichten.

Leider mussten wir irgendwann mal unseren Weg fortsetzen und da es ohne fremde Hilfe so schwer ist, den Regenponcho überzuziehen, habe ich mich noch von Kees ankleiden lassen, bevor die beiden los sind. Als ich aus dem Restaurant kam, regnete es ziemlich heftig und der Regen ließ bis nach Lubián nicht mehr nach. Es waren zwar nur noch 8 km, aber die haben ausgereicht, um völlig durchzuweichen und fast vor Kälte zu erstarren. Da der ausgeschilderte und vielleicht etwas kürzere Weg unpassierbar war, mussten wir auf der vergleichsweise schmalen Straße bleiben, die sich in endlos erscheinenden Schleifen durch die Berge zog. Leider stockte es auf der nahen Autobahn in Richtung Westen, weshalb viele Autos in unserer Richtung die Landstraße benutzt und die Fußgänger zusätzlich vollgespritzt haben.

Als endlich Lubián mit der rettenden Herberge erreicht war, kamen mir Zweifel, ob eine 3 €-(!)-Herberge das Richtige ist, um wieder warm zu werden und die Sachen zu trocknen. Wie groß war die Überraschung, dass sich in der in einem alten Natursteinhaus befindlichen Herberge mehrere funktionierende Elektroheizer, hervorragende Sanitäreinrichtungen mit richtig heißem Wasser und eine ganz

brauchbare Küche befanden. Das hat die Stimmung aufgeheitert und schon die ersten Sachen getrocknet. Prima! Selten habe ich mich so über eine heiße Dusche gefreut wie heute. Und einen heißen Kaffee. Leider konnte ich gestern in dem 3-Regale-Laden meinen Vorrat an Tütensuppen nicht auffrischen. Das wäre genau das Richtige gewesen. Aber ansonsten habe ich genug zu essen dabei: ein halbes Toastbrot, spanische Lätta und Belag. Außerdem noch eine dicke Weißbrotscheibe, die es zur Tortilla dazu gab. Ivor und Kees waren zwar schon eine Weile vor mir hier, saßen aber auch noch beim Tee bzw. Kaffee.

Wir haben überlegt, ob wir noch irgendwo einkehren. Nach den Aushängen in der Herberge gibt es hier drei Einkehrmöglichkeiten. Man hätte zum Beispiel in einer benachbarten Pension (Casa Rural Irene) wenigstens etwas zu trinken bekommen. Ich habe dann aber Abstand davon genommen, bei dem Regen nochmal aus dem Haus zu treten. Meine Schuhe stehen noch an der Heizung und ich mag es überhaupt nicht, in nasse Schuhe zu steigen. Beim genaueren Betrachten der Sohle habe ich auch an einem Schuh die vom Split gebohrten Löcher gefunden, die dafür verantwortlich sind, dass da so schnell das Wasser drin steht. Damit werde ich wohl noch ein paar Tage laufen müssen, denn Ourense ist wohl erst der nächste Ort, in dem man mit einem Schuh- oder Sportgeschäft rechnen kann. Ivor und Kees, die wohl jeden Tag essen gehen, haben sich auf den Weg gemacht und sind in der 700 Meter entfernten Bar „Javi“ fündig und satt geworden. Und Kees ist meiner Bitte gefolgt und hat mir was zu trinken mitgebracht. Nun ist die Welt in Ordnung.

Ich habe während dessen schon mal Probeliegen gemacht und die Matratze für „recht brauchbar“ befunden. Mit einem Radiator direkt am Bett ist es auch gut auszuhalten. Es darf nur keinen Stromausfall geben! Auf dem gegenüber liegenden Berg ist zwar ein Umspannwerk, aber man weiß ja nicht, ob unsere Steckdosen direkt von dort gespeist werden. Decken haben wir hier nicht gefunden. Im Notfall muss wieder der ganze Rucksackinhalt als Wärmeisolierung herhalten - oben rüber der inzwischen trockene Regenponcho, was sich schon beim Übernachten im Freien als bedingt hilfreich erwiesen hat.

Als wir heute morgen aufgebrochen sind, galt meine Sorge weniger dem Wetter, als vielmehr dem Streckenprofil, denn das sieht einigermaßen grausam aus. Start (Requejo) und Ziel (Lubián) liegen auf etwa 1000 m Höhe und der Pass dazwischen fast auf 1400 m. Es ging aber, anders als erwartet, so allmählich

bergauf, dass man den Anstieg kaum wahrgenommen hat. Und die Benutzung des Tunnels hat auch noch mal 20 Höhenmeter gespart! Beim Abstieg ging es zwar zwischendurch immer mal wieder ein Stück aufwärts, aber das war auszuhalten. Bei gutem Wetter hätte man also deutlich mehr als die ca. 18 km laufen können. Aber dann hätte man auch gleich noch knapp 24 km für die nächste Etappe bis A Gudiña ranhängen müssen, denn vorher kommt keine Herberge. A Gudiña ist also mein nächstes Ziel. Von der Entfernung her sollte das kein Problem sein, aber hinter Lubián geht es nochmal runter und dann wieder auf über 1250 m hoch. Ich hoffe, das geht so sanft ab wie heute.

Tag 33 (Fr, 29.3.2024) Lubián - A Gudiña / 23,9 km

Heute früh führte mein Weg durch das ganze Dorf Lubián. An der verwinkelten Dorfstraße wechselten sich sehr schöne und heruntergekommene alte Häuser ab. Mittendrin ein Marktplatz, der wohl nie in dieser Größe gebraucht wird. Die Kirche war leider auch heute, am Karfreitag, geschlossen. Am Ortsende konnte man entweder rechts hoch zur Fernstraße oder links runter auf einer schmalen Straße und dann auf einem grob asphaltierten Waldweg zu einem großen Rast- und Fußballplatz an der Mündung des Rio Pedro in den Rio Tuela. Das sind beides recht reißende Bäche und ich hatte schon Sorge, dass ich durch eine Furt muss, aber da war eine richtige Brücke. Über allem spannte sich das Viadukt der Autobahn, die hier von einer Seite des Tales zur anderen Seite wechselt. Direkt dahinter und von weitem gesehen genau unter dem Viadukt steht eine barocke Klosterkirche, das „Santuario da Tuiza“, die natürlich verschlossen war. Gelegentlich finden aber Wallfahrten zu dieser Kirche statt. Unmittelbar dahinter taucht der Camino in den Wald ein, ich habe aber lieber den steilen Weg hoch bis zum Niveau der Autobahn genommen. Beim Aufstieg kam ich an einer kleinen Kapelle vorbei, die ganz dicht an der Einzäunung der Autobahn steht. Dort konnte man durch ein vergittertes Fenster reinschauen und geradezu in einer Nische Santiago, also den Hl. Jakobus, entdecken.

Dann ging es von der mühevoll erklommenen Höhe wieder steil runter und gleich wieder steil hoch bis zur N-525, die hier auf die Autobahn stößt und dieser folgt, mal links und mal rechts. Obwohl für heute kein Niederschlag angesagt war, begann es plötzlich zu schneien, sogar ziemlich kräftig. Aber es war viel zu warm, als dass davon was hätte liegenbleiben können. Als es auf den

Berg zuzug, der das Tal nach Westen abschließt, verliefen Fernstraße und Autobahn auf gleicher Höhe und dicht nebeneinander. Die beiden Fahrbahnen der Autobahn verschwanden in separaten, ca. 600 m langen Tunneln und ebenso die Fernstraße, deren ziemlich maroder Tunnel aber nur 400 m lang ist. Weil da keinerlei Auto kam, konnte man es sich sparen, auf dem löchrigen Gehsteig zu laufen und sich in die Gefahr zu begeben, auf die durchgerosteten Gitter der Regenrinne am Bordstein zu treten. Damit da kein Auto mit den Rädern reingerät, was unweigerlich die Reifen aufschlitzen würde, waren auf der ganzen Tunnellänge beidseits rot/weiße Kegel am Fahrbahnrand aufgereiht.

Über den Tunneln windet sich der Camino, der gerade den Canda-Pass mit 1262 m überquert hat, über den Hügel. Die Aussicht da oben soll grandios sein, wenn sie denn gegeben ist. Bei diesem Wetter wird das zumindest zurückblickend nicht toll gewesen sein. Ich habe beim Blick zurück nur gesehen, wie sich die vom Regen silbrig glänzende Autobahn durch die Suppe schlängelt.

Was man im Tunnel nicht gemerkt hat: es ging auch dort bergauf, denn auf der anderen Seite war ich plötzlich ein ganzes Stück über der Autobahn. Und wie das bei solchen Tunneln oft ist: auf der anderen Seite war anderes Wetter. Nicht, dass da plötzlich Sommer wäre, aber Regen und Schnee hatten aufgehört. Und was mich noch hinter dem Tunnel erwartete, war das Schild, dass man Galicien betritt. Nach Andalusien, der Extremadura, Kastilien und Leon ist das nun die vierte „autonome Gemeinschaft“ Spaniens (vergleichbar mit unseren Bundesländern), die ich durchquere.

Das Kartenprogramm zeigte an, dass es in knapp fünf Kilometer Entfernung eine Tankstelle gibt. Da werde ich mindestens einen Kaffee-Automaten finden. Aber es kam viel besser. In dem relativ kleinen Verkaufsraum der Tankstelle gab es eine Bar mit Kaffeemaschine und Zapfhahn und unter Glas lockten Empanadas mit Thunfisch oder Fleisch - backblechgroße Teigtaschen. Für 2,50 € habe ich da fast ein Viertel des Backbleches auf den Teller gelegt bekommen. Das hat als Essen bis zum Abend gereicht. Als ich gut gestärkt und ebenso gelaunt aus der Tankstelle trat, hatte es leider zu regnen begonnen. Also habe ich den Regenponcho rausgeholt und mir diesen mit freundlicher Unterstützung der Tankwartin über Mann und Gepäck gezogen. Da musste er auch bis zu meinem Zielort bleiben, denn es hörte nicht wieder auf zu regnen. Einmal habe ich noch in einem Restaurant Pause gemacht, ansonsten bin ich ohne Halt bis A Gudiña

durchgelaufen. Das letzte Stück ging bergab und es bot sich ein guter Blick auf die Stadt, die zwar selbst nicht viel zu bieten hat, aber von Verkehrs-Infrastruktur nur so strotzt. Am linken Bildrand sieht man die Autobahn, die sich tief eingeschnitten in einer ziemlich engen Kurve an der Stadt vorbei zwingt und von diversen Brücken überspannt wird. Dann die N-525, die sich durch die Stadt zieht, und am rechten Bildrand die Schnellzug-Trasse, die mal wieder im Tunnel (je Fahrtrichtung einer) verschwindet. Kurz vor der Stadt stößt der auf mehr oder weniger schmalen Pfaden an den Berghängen verlaufende Camino auf die Straße und da sehe ich auch den ersten der in Galizien üblichen Markierungssteine mit Jakobsmuschel und Kilometerangabe bis Santiago - und falle bald um, denn da steht was von 232 km. Bald nachdem ich losgelaufen bin, stand ein kastilisch-leonischer Stein am Weg, der 217 km verkündete. Da ich seit dort gut 15 km gelaufen bin, hatte ich rund 200 km als Angabe erwartet. Statt 15 km weniger sind es aber 15 km mehr geworden. Da zeitgleich auf dem Smartphone die Meldung „Willkommen in Portugal“ eintraf, gefolgt von allen möglichen Details zu den Tarifen in Portugal, dachte ich schon, ich bin die 15 km in die falsche Richtung gelaufen. Aber einen Schlagbaum habe ich nicht passiert! Verzweigung. Aber A Gudiña war immer noch mit einer einstelligen Kilometerangabe ausgeschildert. Und dann war ich auch schon da. Am Ziel habe ich erstmal den Wanderführer konsultiert und der sagt, dass sich hier der Camino gabelt. Auf dem im Wanderführer beschriebenen Weg über Laza, den ich nehmen werde, sind es wirklich nur noch 200 km, auf der alternativen Variante, welche weiter südlich durch die Berge verläuft, sind es 30 km mehr.

Das war aber nicht die letzte Verwirrung, denn in A Gudiña zeigten die „Albergue“-Schilder in eine ganz andere Richtung, als der Weg zur Herberge in der App eingezeichnet war. Außerdem hatte die Herberge einen anderen Namen. Aber auch das hat sich zum Guten aufgeklärt. Die ursprünglich abseits hinter dem Bahnhof gelegene „Albergue de Peregrinos“ heißt jetzt nur noch „Albergue de A Gudiña“ und ist in ein Haus direkt an der Hauptstraße gezogen. Das ist ein altes Haus, das aber sehr aufwändig aufgemotzt wurde - mit selbst öffnender Glastür, Freitreppe, Fahrstuhl und Foyers auf jeder Etage. Es gibt sehr gute Sanitäreanlagen, Fußbodenheizung usw. - aber weder Topf noch Teller und Besteck in der Küche. Dafür eine Dame, die dort den ganzen Nachmittag bis 22 Uhr sitzt, um von den Eintreffenden die 10 € Übernachtungsgebühr zu kassieren - heute waren das fünf: Ivor, Kees, Ich und ein spanisches Paar.

Dank meines Plastik-Spielzeugmessers habe ich mir nach meiner Ankunft trotz der dürrtigen Küchenausstattung Stullen schmieren können und musste mich nicht wie Ivor und Kees auf die allabendliche Restaurantsuche begeben. Die Zeit, bis die beiden zurückkamen, hat sogar für ein Schlummerchen gereicht.

Wie schön, wieder eine geheizte Herberge zu haben. Dank der Fußbodenheizung brauchte ich die nassen Socken und Hosen zum Trocknen nur auf den Boden fallen lassen. Auf einem besonders warmen Fleck habe ich meine Schuhe platziert, damit die gut trocknen. In der Tankstelle, in welcher ich mittags eingekehrt bin, habe ich nämlich Klebstoff bekommen, mit dem ich die beiden Löcher in der Sohle des linken Schuhs dicht machen will. Dazu muss der aber richtig trocken sein. Bevor ich zur Tat schreiten konnte, kam aber Kees vom Essen mit der Nachricht zurück, dass ganz in der Nähe ein Krämerladen geöffnet hat, in dem man einschließlich Schuhen einfach alles bekommt. Da bin ich hin und tatsächlich fand sich hinter Regalen mit Lebensmitteln, Drogerieartikeln, Schreibwaren, Kinderspielzeug, Nippes, Bekleidung usw. eine ganze Schuhabteilung mit einem gar nicht mal so schlechten Angebot. Aber natürlich nicht zu Discounterpreisen. Ich hab dann tatsächlich was Brauchbares gefunden. Keine Wanderschuhe für den Rest des Lebens, aber stabile Laufschuhe mit fester Sohle, die mich hoffentlich bis Santiago bringen werden. Da man in südlichen Ländern angeblich immer handelt, habe ich den Preis sogar noch auf Deichmann-Niveau gedrückt. Meine anderen Schuhe werde ich aber nicht gleich wegschmeißen, sondern morgen noch flicken, falls ich mit den neuen, noch nicht eingelaufenen Schuhen Probleme habe.

Mit viel Mühen habe ich in der Herberge sogar eine WLAN-Verbindung hinbekommen. Da muss man sich mühevoll mit einer galicisch-kommunalen Software registrieren, die immer wieder die angegebene Email-Adresse als unzulässig beanstandete. Da dämmerte mir, dass man in das Feld „Email“ die Telefonnummer eingeben muss, weil man ja das Passwort per SMS bekommen soll. Das hatte ich doch schon mal ... Und genau das war das zweite Problem. Da in allen galicischen kommunalen Herbergen, die mit dieser Software gesegnet sind, die Funknetze den gleichen Namen haben, hatte ich von einem früheren Camino noch ein Login mit einem nun nicht mehr gültigen Passwort gespeichert. Bis ich wie Boris Becker einst in der AOL-Werbung „Bin ich denn schon drin?“ brabbeln konnte, hat das also eine ganze Weile gedauert.

Tag 34 (Sa, 30.3.2024) A Gudiña - Laza / 35,7 km

Heute stand ein langer Tag auf dem Programm, 34 km von A Gudiña nach Laza. Und das bei Regen, mit neuen Schuhen und einer Hundewarnung auf dem Smartphone. Andreas und Bastian, die mir einen Tag voraus sind, haben mir geschrieben, dass sie in Venda da Teresa, dem zweiten Dorf an der Strecke, von zwei wilden Hunden attackiert wurden, die sie mit ihren Stöcken kaum abwehren konnten. Die wollten immer beißen und haben zumindest Bastians Rucksack erwischt. Die beiden waren aber schon vorgewarnt, weil eine Pilgerin auf Facebook geschrieben hat, dass sie an gleicher Stelle von sogar drei Hunden angegriffen wurde. Ich habe mir deshalb schon am Ortsausgang von A Gudiña einen dicken Knüppel gegriffen und diesem den halben Tag mitgeschleppt. Irgendwann kam mir aber die Erkenntnis, dass man mit einem Knüppel bei zwei Hunden nicht viel ausrichten kann. Aber erstens fand sich kein zweiter und zweitens hätte ich den mit meinen klammen Fingern nicht auch noch halten können. Ich habe den einen Knüppel schon immer von einer Hand in die andere genommen, um immer eine wieder aufwärmen zu können. Letztlich habe ich den unter den Arm geklemmt und beide Hände in den Taschen verstaut - wohl wissend, dass mich das im Ernstfall Sekunden kosten kann. Ich war sehr erleichtert, dass kurz vor besagtem Dorf Ivor und Kees zu mir aufgeschlossen haben. Meinem Vorschlag, das Dorf auf der Landstraße zu umgehen, wollten sie aber nicht folgen. Sie waren der Meinung, dass drei Mann bei drei Hunden ein ausgeglichenes Verhältnis ist. Also sind wir mutig durch dieses Geisterdorf. Links waren die Reste alter Natursteinhäuser, alle ohne Dach. Rechts standen etwas neuere Häuser, die aber alle unbewohnt schienen und auch nicht weit vom Verfall entfernt waren. Nur am Ende des Dorfes, da wo die Attacken stattgefunden haben, gab es ein bewohntes Haus. Ich bezweifle, dass man im Notfall von den Bewohnern Hilfe bekommen hätte. Die leben womöglich von den Hinterlassenschaften totgebissener Pilger.

Wir sind da also furchtlos (ich zumindest äußerlich) durch das Dorf gezogen - und nichts passierte. Bei dem grauenhaften Wetter haben sich vermutlich die Hunde davor gegraut, aus ihrem Versteck zu treten. An unserer zahlenmäßigen Stärke hat es sicher nicht gelegen, dass sie sich zurückgehalten haben. So ganz erleichtert war ich aber noch nicht, weshalb ich den langen, dicken Knüppel noch eine ganze Weile mitgeschleppt habe. Der Weg führte dann hoch auf eine Bergkette und verlief über einige Kilometer als ein Kammweg in etwa 1100

Meter Höhe. Da war man mitten in den Wolken und der Niederschlag kam von allen Seiten: von oben als Regen, von vorn als eisiger, nasser Wind und von unten direkt unter den Regenponcho als Nebel, der von den Tälern aufstieg. Die Sichtweite betrug vielleicht 100 Meter. Das heißt, dass man außer dem Erika, das die Hänge bedeckt, nicht viel sehen konnte. Bis ins Tal runter konnte man nicht schauen, denn das lag 2...300 Meter unter uns. Von dem großen Stausee des Rio Camba rechts neben uns hat man erst was gesehen, als es vor Campobecerros ein ganzes Stück runter ging. Dann hat man auch erst die Tunnelleingänge und Brücken der Regional- und der Schnellbahn entdeckt, die fast in jedem der Seitentäler zu sehen waren. Imposante Anblicke. Bei schönem Wetter muss es großartig sein, hier zu laufen. Kurz vor Campobecerros hörte es sogar mal einen Moment auf zu regnen. Da war es nach elf und wir hatten somit schon vier Stunden ziemlich heftigen Regen hinter uns. Meine neuen Schuhe haben das ganz gut mitgemacht und waren etwa eine halbe Stunde später innen nass, als es meine alten gewesen wären. Aber: mangels Löchern in der Sohle floss hier das Wasser nicht ab. Man kann halt nicht alles haben.

In Campobecerros ist zwar die einzige Herberge auf der Etappe zu, aber die kleine Kneipe hatte offen, so dass wir zu einem Kaffee kamen und uns etwas aufwärmen konnten. Man musste bloß aufpassen, dass man von den dort herumtollenden Kindern nicht mit dem Laufrad angefahren wird. Als wir rauskamen, hatte es leider schon wieder zu regnen begonnen. Es ging zwar erneut ein Stück bergauf, aber nicht bis über die Wolkengrenze. Da durfte man sich freuen, dass es nur normalen Regen und nicht den Eisregen vom Vormittag gab. Nun konnte man auch immer mal kleine Siedlungen im Tal oder am gegenüber liegenden Hang entdecken. Wirklich schön und wie gesagt, bei Sonnenschein sicher großartig. Bald begann dann ein ziemlich steiler Abstieg, der ganz schön in die Waden und auf die Gelenke ging. Die steife Traktorsole meiner neuen Schuhe hat sich da gar nicht gut gemacht. Mit den alten, gummibesohlenen Schuhen hätte ich wie Schmidtchen Schleicher heruntertänzeln können.

Egal, kurz nach vier war Laza erreicht. Ich wusste, dass man sich im Ort bei der ständig besetzten Rettungsstation den Schlüssel für die Herberge holen muss. Aber da Ivor und Kees vor mir waren, dachte ich, dass sie das schon gemacht haben. In der Herberge habe ich aber nur ihre Rucksäcke vorgefunden. Durch eine unverschlossene Hintertür bin ich rein und habe meinen daneben gestellt. Auf dem Weg zur Rettungswache habe ich die beiden getroffen, die ihre

Schlüssel schon hatten. Da man in der Wache auch gleich einchecken und bezahlen musste, bin ich aber weiter und habe nach der Anmeldeprozedur gleich noch fürs Abendbrot eingekauft. Die Herberge von Laza ist ein ganz moderner, flacher, U-förmiger Bau aus dem Jahre 2002. Ein Flügel enthält die 5 Schlafräume für insgesamt 35 Pilger, ein anderer den Aufenthaltsraum mit Tischen, Stühlen und Sesseln. Im verbindenden Flügel sind die Sanitärräume und die ganz gut eingerichtete Küche. Alles ist sehr ordentlich und jedes Bett hat eine Leselampe und USB-Anschluss. Hier kann man also das erstbeste Bett nehmen, anderswo muss man ja die Wahl danach treffen, wo eine Steckdose in Bettennähe ist. Der Kaufmannsladen im Ort hat zwar kein riesiges Sortiment, aber ich habe alles gefunden, was man für ein ordentliches Rührei braucht. Danach gelüftet mir mal wieder, denn mal gab es keinen Herd oder keine Küchenutensilien und mal war kein Laden in der Nähe.

Es hat auch heute abend fast andauernd geregnet. Nun müsste der Wasservorrat in den Wolken bald mal aufgebraucht sein. Morgen steht eine ähnlich lange Etappe wie heute an und es wäre ärgerlich, wenn wir auch diese im Regen laufen müssten. Wir wollen bis Xunqueira de Ambía, wo es wie hier eine moderne 10 €-Herberge gibt. Dann folgt nur noch eine relativ kurze Etappe bis Ourense, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. Von dort sind es gut 100 km bis Santiago, also jene Entfernung, die man mindestens gelaufen sein muss, um in Santiago die „Compostela“, das heißt die Pilgerurkunde zu erhalten. Ich bin gespannt, wie viele Pilger in den nachfolgenden Herbergen sind.

Tag 35 (So, 31.3.2024) Laza - Vilar de Barrio / 20,3 km

Heute morgen bin ich spät los. Erstens war es durch die Zeitumstellung eine Stunde später und zweitens habe ich mir noch in aller Ruhe die gestern übrig gebliebenen Eier gekocht und gemütlich mit Ivor und Kees gefrühstückt. Ich bin nur ein paar Minuten nach ihnen los und hab sie nicht mehr gesehen.

Es ging vorbei an der Rettungswache, wo wir unsere Herbergsschlüssel in den Briefkasten werfen sollten, und dann einmal durch den ganzen Ort. Laza erwies sich dabei größer als gedacht. Auch hier wechselten sich recht ordentliche und halb oder ganz verfallene Häuser ab. Hinter dem Ort ging es auf der Landstraße

weiter, an die man extra wegen der Pilger einseitig einen breiten Fußweg aus Beton angefügt hat.

Hinter einer Kurve musste man sich entscheiden, ob man auf der Straße bleiben oder den ausgeschilderten Camino nehmen will, der auf Feld- und Waldwegen verläuft. Auf beiden Varianten galt es, rund 500 Meter, von ca. 450 m bis ca. 950 m, aufzusteigen. Aus dem Wanderführer und aus Andreas' WhatsApp wusste ich, dass es auf dem ausgeschilderten Weg teilweise sehr steil und anstrengend aufwärts geht. Da sich außerdem schon am Anfang des Weges große Pfützen zeigten, habe ich es vorgezogen, auf der Straße zu bleiben. Da ging es zwar auch permanent aufwärts, aber halbwegs moderat. Trotzdem war ich kaputt, als ich nach vier Stunden endlich in Albergueria, einem kleinen Dorf fast ganz oben auf dem Berg angekommen war. Der Ort hat seinen Namen daher, dass es hier schon immer eine Pilgerherberge gab. Eine sehr urige alte Herberge mit steinerner Außentreppe und Balkon gibt es jetzt noch. Die zweite Attraktion des Dorfes ist die gegenüberliegende Bar, in der alle Wände, Stützen und die ganze Decke mit Jakobsmuscheln verziert sind, auf denen Pilger ihre Namen nebst Datum und evtl. guten Wünschen hinterlassen haben. Das hatte ich schon wiederholt in Videos von der Via de la Plata gesehen. Nur hat der Wirt, ein junger Mann, der amerikanische Musik der 70er zu laufen hatte, leider nicht viele Gäste. Pilger sind heute vermutlich nur drei durchgekommen und einheimische Kundschaft kann es nicht viel geben. Aber er hatte einen großen Café con Leche und eine prima Tortilla mit einem passenden Getränk zu bieten. Es hat nicht viel gefehlt, und ich hätte mich ihm als Gast für den Rest des Tages angeboten. Die Lust zum Weiterlaufen war längst geschwunden, aber es waren erst 12 km geschafft und eigentlich ist die Etappe von Laza nach Xunqueira de Ambía 33 km lang. Da es inzwischen nach eins war, war klar, dass ich das nur mit großer Anstrengung schaffen würde und erst gegen sieben am Ziel wäre. Das muss man sich ohne Not nicht antun. Einen Tag Puffer habe ich mir mal rausgelaufen, da kann ich diese Etappe auch gut halbieren oder versuchen, morgen eineinhalb Etappen zu laufen, um den Puffer zu behalten. Aber ich wollte nicht unbedingt in dem verträumten Albergueria bleiben, sondern es wenigstens bis ins acht Kilometer entfernte Vilar de Barrio schaffen.

Hinter Albergueria ging es immer noch ein ganzes Stück aufwärts, aber dann endlich runter. Ich hatte den Wirt gefragt, ob er die Straße oder den ausgeschilderten Camino empfehlen würde. Er meinte, ich solle unbedingt den Weg

nehmen, der viel schöner sei. Da gäbe es nur eine nasse Stelle, die aber leicht zu passieren wäre. Also bin ich mal nicht dem Asphalt, sondern den gelben Pfeilen gefolgt. Gleich hinter dem Dorf gab es schon eine Stelle, wo der Weg überschwemmt war und man auf einer kleinen Mauer tänzelnd vorbei musste. Ob das schon die „leicht passierbare Stelle“ war? Oder war diese Stelle so unbedeutend, dass der Wirt die nicht extra erwähnt hat? Nach Umrundung weiterer Pfützen habe ich dann doch die nächste Möglichkeit genutzt, wieder auf die Straße zu wechseln. Da war es keineswegs langweilig, denn in den Kehren gab es sehr schöne Ausblicke in die von Bergketten umringte Ebene, in die ich gerade hinabsteige. Wenn doch nur etwas mehr Sonne gewesen wäre! Sobald mal ein Strahl durch die Wolken kam und eines der Dörfer in der Ebene traf, dann sah das großartig aus. Aber wenige Augenblicke später zogen schon wieder dicke Wolken über die Berge und man konnte deutlich sehen, wo es gerade regnet. Ich selbst bin bis auf einen mäßigen Regen am Vormittag von Wassermassen verschont geblieben. Obwohl es heute nicht ganz so hoch ging wie gestern, steckte ich zwischendurch doch mal in den Wolken, die einem jede Sicht nahmen und die dunklen Bäume vor hellgrauem Hintergrund gespenstig erscheinen ließen.

Es war schon nach drei, als ich nach einem ziemlich steilen Abstieg in Vilar de Barrio ankam, wo es eine sehr komfortable kommunale Herberge gibt. Ich dachte schon, ich wäre da ganz allein, aber dann sah ich dort im Schlafraum zwei Rucksäcke stehen, die mir bekannt vorkamen. Ivor und Kees hatten es also auch nicht weiter geschafft. Da war ich erstens befriedigt und zweitens beruhigt, dass sie nicht in Xunqueira de Ambía auf mich warten. Die kommunale 10 €-Herberge von Villar de Barrio ist 2002 offenbar auf den Grundmauern eines alten Gebäudes direkt an der Hauptstraße errichtet worden, ganz dicht am zentralen Platz, an dem sich mindestens vier Bars anbieten. Wie bei diesen Herbergen üblich, ist geklotzt und nicht gekleckert worden: Zwei Schlafsäle, Foyer mit Sesseln, prima Sanitäreanlagen, Waschmaschine und Trockner (gegen Gebühr), Fußbodenheizung unter Schieferplatten, großzügige Verglasung usw. Die Küche ist u.a. mit Ceranfeld und Abzugshaube ausgestattet, aber ohne Töpfe und Geschirr. Was soll das? Wer einen Topf dabei hat, hat auch einen Campingkocher und braucht kein Ceranfeld. Immerhin gibt es für bis zu 24 Pilger einen Teller, zwei Becher und zweimal Besteck. Da muss also morgen früh wieder geknobelt werden, in welcher Reihenfolge wir essen und unseren Kaffee trinken. Dafür hängt an der Wand ein Serverschrank, in dem drei miteinander

verkabelte Geräte vor sich hin blinken. Der Router fürs Wifi (WLAN) hängt daneben an der Decke. Vielleicht ist das die Steuerung für die in Spanien allgegenwärtigen Bewegungsmelder. Hier, wo der Flur vor den Toiletten zur Straße hin verglast ist, bietet sich ja Flutlicht an, wenn jemand nachts im Schlüppi Pipi machen geht. Gestern gab es das auch, aber da lag die Herberge weit abseits vom Publikumsverkehr.

Wie jetzt schon oft erlebt, sitzt auch hier von 13 bis 22 Uhr eine Dame in der Rezeption, die von den eintreffenden Pilgern (heute waren es 3) die Personalien aufnimmt, 10 € kassiert, einen Stempel in den Pilgerpass drückt und die Einmalbettwäsche rausgibt. Die Dame in A Gudiña hat wenigstens die verbleibenden 8¼ Stunden auf dem Smartphone rumgeklimpert. Diese hier vertreibt sich die Zeit zwischen ihren Telefonaten damit, dass sie bei einem Stück Verpackungsfolie mit dem Daumen die Luft aus den Noppen drückt, was doch so schöne Geräusche macht, wie unsere Kinder und Enkel wissen. Damit überhaupt jemand auf dem Smartphone rumklimpert, hat sie ihre halbwüchsige Tochter mitgebracht, die im Aufenthaltsraum sitzt und selbiges schon den ganzen Nachmittag tut. Wie viele Töpfe und Teller könnte man kaufen, wenn hier wie in manchen Herbergen üblich, nur abends mal jemand zum Erfassen der Personalien und zum Kassieren käme!

Tag 36 (Mo, 1.4.2024) Vilar de Barrio - Ourense / 36,1 km

Da heute fast nur Straße auf dem Programm stand, wollte ich eigentlich meine alten, inzwischen reparierten Wanderschuhe anziehen, mit denen ich viel graziöser daher schreiten kann, als mit den neuen Traktorsohlen-Schuhen. Aber der Blick morgens aus dem Fenster bot wieder nur Regen. Und den ganzen Tag über gab es stündlich abwechselnd Regen und etwas Sonne.

Schon nach wenigen Kilometern erwies es sich als sehr vorteilhaft, dass ich die neuen Pumps angezogen habe, da die Straße oder besser der gewalzte Weg an vielen Stellen unter Wasser stand. Nicht, weil es dort Löcher oder Dellen gab, sondern weil die eigentlich sehr tiefen, breiten Gräben auf beiden Seiten so voll waren, dass das Wasser über die Straße lief. Das war dann zwar immer nur 2...3 Zentimeter tief, aber doch höher als die Sohle.

Die Straße ging zwar im Zickzack, aber mit langen, geraden Stücken. Ich konnte dadurch sehen, dass Ivor und Kees, die nach mir aufgebrochen sind, schon auf etwa 300 Meter heran waren. In Bobadela standen dann der über Feldwege verlaufende Camino und mit etwas Umweg die Straße zur Auswahl. Da es gerade mal aufgehört hatte zu regnen, habe ich den Camino gewählt, der sich allerdings als etwas schwierig erwies, da es recht stramm bergauf und dann auf einem felsigen Weg wieder steil bergab ging. An einigen Stellen musste man wieder um Pfützen auf dem Weg herumtänzeln. Aber mittendrin bot sich auf der von einem Felsen gekrönten Höhe ein toller Blick in das Tal und einige am Berghang liegende Dörfer. Unten angekommen, war ich mir nicht sicher, ob meine beiden Kameraden auch diesen Weg genommen haben, oder die um den Hügel herum führende Straße, da auch sie sich gern matschige Wege ersparen. Ob sie bei Straßenbenutzung schon vorbei sind oder noch kommen werden, war schlecht abzuschätzen.

In Xunqueira de Ambía, was eigentlich gestern mein Tagesziel gewesen wäre, führt der Weg an der noch vor dem Ort liegenden kommunalen Herberge vorbei, die auch ein Neubau ist, wie die zuletzt genutzten. Da ich morgens kurz nach sieben noch im Dunkeln mit Stirnlampe aufgebrochen bin und es hier kurz vor elf war, habe ich trotz eines flotten Schrittes 3,5 Stunden von Vilar bis zur hiesigen Herberge gebraucht. Dieses Stück gestern noch dranzuhängen wäre ziemlich hart gewesen. Bis in den Ort hinein war es noch ein Stück, aber dann kamen die ersten Bars. Da die Verabredung mit Ivor und Kees war, dass wir uns in der nächsten Bar treffen, bin ich gleich in die erste rein. Obwohl ich da fast bis um zwölf gegessen und unter anderem Weißbrotscheiben mit Olivenöl und Tomate drauf konsumiert habe, kamen die beiden nicht.

Nun war es also Mittag und bis Ourense, dem nächsten Etappenziel waren es noch knapp 22 km, also ca. 6 Stunden. Das müsste doch zu schaffen sein. Ich bin dann also ohne weiteres Warten los. Zunächst bis zur Brücke über den Rio Arnoia auf dem „vorgeschriebenen“, ziemlich matschigen Weg und dann auf der Landstraße, weil es wieder zu regnen begann. In A Pousa waren seit der letzten Rast fast zwei Stunden rum, also Zeit, wieder Pause zu machen. In der dortigen Bar sah es recht urig aus. Da fand sich alle mögliche Biker-Reklame und „im Regal“ stand ein echtes Motorrad. Aber wichtiger: es gab leckere Tortilla.

Kaum war ich draußen, fing es wieder an zu regnen. Da es die nächsten Kilometer eh entlang der Landstraße ging, war das aber nicht tragisch. Es kamen nur noch ein paar kleine Orte und dann hinter Santa Cruz ein großes Industriegebiet, in dem mal nicht nur gelagert und verwaltet, sondern auch produziert wird. Mitte drin eine Tankstelle mit 1,389 für Diesel und 1,517 für Super - etwa so viel, wie früher im Osten das Gemisch gekostet hat. Traumhafte Preise. Da liegen wir 30 Cent oder 20% drüber.

Hinter Reboredo bin ich auf der Straße geblieben, statt dem Wegweiser in eine hinter den Grundstücken verlaufende Gasse zu folgen. Das war nicht sehr schlau, denn die gut befahrene Straße war ohne Fußweg oder Randstreifen. Da musste man sich bei jedem Auto dünn machen und an die Leitplanke quetschen. Hinter der Bahnunterführung bin ich deshalb dem Wegweiser durch Saialbo gefolgt. Der Weg lief sich gut und führte teilweise durch enge Gassen dieses Vorortes von Ourense. Wie schon in den letzten Dörfern waren zwar auch hier eingefallene Häuser zu sehen, aber wesentlich weniger als vor ein paar Tagen in der unwirtlichen Bergwelt. Hier, wo offenbar die Böden gut sind und zudem das halbwegs flache Gelände eine Felderwirtschaft zulässt, gibt es gleich ein bisschen mehr Wohlstand.

Ourense, die Hauptstadt der gleichnamigen galicischen Provinz hat gut 100.000 Einwohner und präsentiert sich gleich ab dem Ortseingang als Großstadt mit Einkaufsstraßen und hoher Wohnbebauung. Insgesamt ganz ordentlich. Mittendrin ein „Casco Vello“ genannter Platz mit dem Rathaus auf der einen Seite und mit der Kathedrale hinter einer Häuserzeile. Und dicht dran befindet sich meine heutige Herberge - die 10 €-Pilgerherberge in der Rúa da Barreira.

Kurz vor sechs war ich in der Herberge, habe eingecheckt, mein Gepäck abgestellt und bin gleich wieder los, weil ich mir noch die Kathedrale anschauen wollte, die um halb acht schließt. Zum Glück war die ja nicht weit. Pilger haben da Rabatt und bekommen trotzdem ein Audio-Guide. Diese teils romanische, teils gotische Bischofskirche aus dem 12. Jahrhundert ist durchaus sehenswert. Da Ourense immer im Schatten von Santiago stand, hat man versucht, beim Kirchbau gleichzuziehen, was aber nur bedingt gelungen ist, obwohl man hier Baumeister hat werkeln lassen, die auch in Santiago am Werk waren. Am eindrucksvollsten ist der vergoldete Altarhintergrund, der in vielen „Fenstern“ Szenen aus dem Neuen Testament zeigt. Mitten drin als Hauptperson der

zuständige Bischof ... Wirklich toll ist auch das innere, zweibogige Portal, das man wegen der Enge des Raumes davor nur stückchenweise fotografieren kann. Die Bögen sind mit einer Vielzahl biblischer Figuren verziert, aber auch vielen Instrumentenspielern. Das Besondere ist hier, dass die Figuren alle später mal koloriert wurden und sich dadurch ein farbenfrohes Bild bietet, das man so nur selten zu sehen bekommt. Diverse Seitenkapellen und ein Museum mit wertvollen Kultgegenständen rundeten den Rundgang ab. Außerdem konnte man in den nicht allzu hohen Kirchturm klettern, in dem acht Glocken unterschiedlicher Größe hängen, die allerdings nicht mehr selbst schwingen, sondern von elektrischen Klöppeln seitlich angeschlagen werden. Von da oben bot sich ein schöner Blick über die Stadt, der umso schöner war, als gerade mal die Sonne schien. Da es kurz vor sieben war, bin ich mit der Smartphone-Kamera im Anschlag auf dem Turm geblieben, bis die volle Stunde angeschlagen wurde. Das war ganz nett, aber mit „richtig“ läutenden Glocken nicht zu vergleichen. Wieder in der Kirche angekommen, war da gerade Stimmung. Eine Angestellte lief laut schimpfend einem jungen Mann hinterher, der mit einem großen, geklauten Blumenstrauß verschwinden wollte. Den Strauß konnte sie ihm abnehmen, er selbst ist aber verschwunden. Die ein paar Minuten später Eintreffende Polizei hat vergeblich die Kirche nach ihm abgesucht.

Nach dem Kathedralenbesuch habe ich noch eine kurze Runde durch die Altstadt gedreht, interessiert in eine andere Kirche geschaut und dann den nächstgelegenen Supermarkt (Froiz) aufgesucht, um mir Salat und Belag für das mitgeschleppte Brot zu kaufen. Dann wurde es aber Zeit, die Herberge aufzusuchen, denn die seit dem Morgen nassen Füße waren inzwischen zum Eisbein geworden. Dort angekommen habe ich mir auf übliche Weise meinen Salat bereitet: Tüte vorsichtig aufreißen, das Glas Paprika mit Öl reinschütten und dann mit dem Plastebesteck rausgabeln. Hier gab es wirklich mal nichts an Besteck und Geschirr in der komfortablen Küche. Danach war es schon nach neun und es lohnte sich nicht mehr, nochmal rauszugehen, denn um zehn wurde die Herberge abgeschlossen. Ich hab' mich also zum Tippen meines täglichen Berichts in eine der gemütlichen Sitzecken gesetzt. Später beim Schlafengehen hat sich auch die Frage geklärt, warum ich den ganzen Tag über Atemprobleme hatte: eines der am Leib getragenen T-Shirts hatte ich verkehrt herum angezogen und dieses schnürte mir den Hals ab.

Tag 37 (Di, 2.4.2024) Ourense - Cea / 23,2 km

Heute war es bereits um viertel acht, als ich aufgewacht bin. Und auch in den anderen Betten war noch Totenstille. Dabei soll man doch bis acht aus der Herberge raus sein. Aber, wenn einer anfängt, dann sind schnell alle raus aus den Betten und beim Packen. Wir waren nur zu fünft in der Herberge - bei der zentralen Lage und dem Preis (10 €) unverständlich. Ich hatte ja befürchtet, dass viele, die in Ourense auf die letzten 100 km starten, zuvor hier übernachten werden. Aber alle Mitbewohner waren schon länger unterwegs: das spanische Paar, das schon in A Gudiña in der Herberge war; Victor, ein junger, in Portugal lebender Brasilianer, der mit dem Fahrrad in Mérida gestartet ist; und Don, ein Litauer, der in Málaga losgelaufen ist.

Als ich um viertel neun aus der Herberge raus bin, hat es gerade mal für eine Weile aufgehört zu regnen. So konnte ich mich beim Weg durch die Stadt noch etwas umsehen. Es ging in Richtung Norden durch die Altstadt bis zum Parque de San Lázaro, wo ich wieder auf den Camino traf, der etwa ab da bergab runter zur Römerbrücke über den Rio Miño führt. Die Brücke, die sich auch im Stadtwappen von Ourense wiederfindet, ist ein imposantes Bauwerk mit unerwarteten Dimensionen: sie ist 38 m hoch und der mittlere Bogen hat eine Spannweite von 43 Meter. Wenn man da hochsteigt, ist man auf Höhe der oberen Geschosse der Wohnhäuser und hat eine ganz gute Aussicht, zum Beispiel auf die benachbarte Milleniumsbrücke mit ihrer gewagten Konstruktion.

Bald hinter der Brücke teilt sich der Camino in zwei etwa gleich lange Varianten, die leider beide einen ziemlich steilen Anstieg von 400 m beinhalten. Ich habe auf eine Empfehlung hin die rechte, über Tamallancos führende Variante gewählt. Während ich mich am Stadtrand die Schräge hochquäle, kommt von hinten ein munteres Stimmengewirr immer näher: eine große Pilgergruppe mit einem Kreuzträger an der Spitze. Es waren portugiesische Pilger ganz verschiedenen Alters - insgesamt 54, wie mir eine Deutsch sprechende Teilnehmerin verriet. Die sind in Ourense gestartet und wollen nach Santiago. Das leichte Gepäck auf den Rücken lies vermuten, dass sie etwas anders pilgern, als wir. Frisch, wie die waren, sind sie auch noch zu einer ganz oben auf dem Berg gelegenen Kapelle gestiegen, von der man bei schönem Wetter sicher einen tollen Blick hat. Ich habe mir derweil den Regenponcho übergezogen, weil der Regen stärker wurde - und mit wenigen Unterbrechungen so blieb. Bis

Tamallancos bin ich auf dem ausgeschilderten Weg geblieben, der durch Felder und gespenstig aussehende Wälder führt und meist von bemoosten Mauern eingefasst ist. Es standen zwar viele Pfützen auf dem Weg und es gab reichlich matschige Passagen, aber da kam man überall halbwegs gut drum rum.

In Tamallancos, etwa auf der Hälfte des insgesamt 22 km langen Weges, fand sich an der Hauptstraße (N-525) endlich eine Gelegenheit, einzukehren. Im recht vollen Gastraum sehe ich doch dort zwei Damen sitzen, die mir sehr bekannt vorkamen: Christel und Sybille, die auf wundersame Weise drei Tage Rückstand aufgeholt haben. Die Freude war groß und die Umarmung herzlich. Da sie eigentlich gleich aufbrechen wollten, haben wir aber gar nicht viel gequatscht, sondern das auf den Abend verschoben. Sie hatten ja die gleiche Herberge wie ich als Ziel. Ich konnte sie also bitten, mir ein Bett im Unterdeck zu reservieren, was sich aber als unnötig erwies, da die meisten der zwischenzeitlich gesichteten und teilweise noch in der Gaststätte sitzenden Pilger ein anderes Ziel hatten.

Ich habe also keine Eile gehabt, sondern mir noch einen riesigen Burger kommen lassen, der sehr lecker war. Zum Bier gab es eine Art Studentenfutter mit kleinen Fruchtbonbons drin. Diese kleine Sünde wollte ich mir nicht entgehen lassen und habe zwei in den Mund und den Rest in eine Serviette gewickelt in die Hosentasche gesteckt - was man bei Regen lieber nicht machen sollte. Nach zwei Stunden hatten die das Prädikat „vorgelutscht“ verdient.

Ich war noch beim Burger, als die Tür aufging und die portugiesischen Pilger, inzwischen auch alle mit Ponchos verkleidet, das Lokal stürmten und mit Ihren vielen Bestellungen das allein hinterm Tresen stehende Mädels in Bedrängnis brachten. Während sich die Mehrzahl an einem Kaffee ergötzte, waren zwei aus der Truppe in einer Ecke dabei, 54 Pilgerpässe mit einem Stempel zu versehen. Vor dem Lokal stand der unschwer an der portugiesischen Autonummer zu erkennende „Pilgerbus“, mit dem die Truppe später verschwand. Ich werde die 54 bestimmt in Santiago beim Abholen der Pilgerurkunde (Compostela) vor mir in der Schlange stehen haben. Man könnte das ganze Verfahren dadurch vereinfachen, dass die Busunternehmen neben der Fahrkarte auch gleich die Compostela ausstellen.

Für die nächsten Kilometer bin ich auf der Fernstraße geblieben, da der parallel dazu verlaufende Camino schon ziemlich unter Wasser stand und der

strömende Regen das bestimmt noch verschlimmert. In San Christovo ereilte mich die Nachricht, dass für mich ein Bett reserviert ist und ich mich nicht beeilen müsse. Das traf sich gut, da es ausgerechnet dort eine offene Bar gab, in der man sich etwas aufwärmen konnte. Die kleine, schon ältere Wirtin hatte zwar eine weiße Bluse an, aber Hosen, die aussahen, als ob sie gerade aus dem Schlachthaus käme. Da es eh nur Flaschenbier gab, hatte ich aber keine hygienischen Bedenken. Der nächste Ort war schon mein Zielort, Cea. Am Ortseingang tummelte sich vor einer Bar eine größere Gruppe Jugendlicher, alle im Pilgeroutfit und mit leichtem Gepäck. Daneben stand schon deren Pilgerbus, dieses Mal einer mit spanischer Nummer. Hoffentlich stehen die nicht auch alle vor mir im Pilgerbüro in der Warteschlange.

Cea ist ein netter kleiner Ort mit größtenteils gut erhaltener alter Bebauung. Es gibt einen zentralen Platz mit einem eigenwilligen Glockenturm. Rings herum und in den Seitenstraßen sind ein paar wenige Geschäfte, ein kleiner Supermarkt und eine Bar. Die Pilgerherberge ist in einem urigen alten Gebäude untergebracht, das von außen den vielen Bruchbuden ähnlich sieht, aber gut ausgestattet und vor allem warm ist! Im Erdgeschoss sind ein gemütliches Foyer, eine kleine Küche, der Speiseraum und die Sanitäranlagen. Im Obergeschoss ist der Schlafsaal mit etwa 20 Doppelstockbetten, alle mit Zwischenwänden, Leselampe und USB-Anschluss. Zwischen den Betten hängen überall elektrische Heizkörper, die auf 23 Grad oder mehr eingestellt waren. Und besonders wertvoll: im Erdgeschoss hängen zwischen den Sanitäranlagen an der Wand drei elektrisch beheizte Handtuchhalter, an denen frisch gewaschene Wäsche ganz schnell trocken wird. Da im Bad auch noch ein dickes Stück Seife herumlag, habe ich die Gelegenheit genutzt, den Inhalt meines Wäschesacks geruchsmäßig zu neutralisieren und wieder benutzbar zu machen. Die Socken haben bis zum Morgen zum Trocknen gebraucht, den Rest konnte ich noch vor dem Schlafengehen abnehmen. Da es mal wieder Töpfe, Teller und Löffel gab, habe ich mir aus dem Supermarkt nicht nur Aufschnitt und Getränke mitgebracht, sondern auch mal wieder eine Tütensuppe. Die hätte ich eigentlich nicht gebraucht, denn zeitgleich mit dieser köchelte Victors brasilianische Kürbissuppe auf dem Herd, wovon er allen Interessenten bereitwillig abgegeben hat. Es gibt hier fertig zubereitet einen Kürbis-Karotten-Mix in der Dose, den hat er noch durch Zucchini ergänzt. Dazu noch geschmorte Zwiebeln und bisher noch nie gesehene Hühnersuppe aus dem Tetrapack, damit das Ganze schwimmen kann. Zum Abschmecken solcher Gerichte hat Viktor in

einem Beutelchen ein ganzes Sortiment an Gewürzen in kleinen Tütchen bei. Ich habe mich zu einem Schälchen seiner Suppe überreden lassen. Alfred Biolek hätte gesagt „es hat interessant geschmeckt“. Ich war ganz froh, dass ich noch meine 70-Cent-Knorr-Hühnersuppe zum Nachspülen hatte.

Mir gegenüber lag Don aus Litauen, der sich für diverse Caminos 100 Tage Zeit genommen hat, wovon knapp die Hälfte rum ist. Er ist, wie schon gesagt, in Málaga gestartet, weil er möglichst lange im sonnigen Süden Spaniens laufen wollte. Das scheint bei ihm aber nicht besser geklappt zu haben als bei mir, denn sein großes Problem ist ein abgestoffenes Smartphone. Das kenne ich von irgendwo her. Nur das seins gar nicht mehr benutzbar ist. Er hat zwar die SIM-Karte retten können und sich ein neues Smartphone besorgt, aber die Banking-Apps muss man ja wieder neue installieren und freischalten lassen. Und irgendwie muss er beim Probieren sein Konto gesperrt haben. Das ist aus der Ferne aber nicht so leicht zu korrigieren. Nun muss er seine Reisepläne davon abhängig machen, wie weit sein Bargeld reicht bzw. wann er wieder an sein Konto kommt.

Als ich um viertel sechs in der Herberge ankam, war der Hospitalero schon verschwunden - kein Problem, denn mein Bett hatte ich ja, auf die Einmal-Bettwäsche kann man unter Zuhilfenahme eines Handtuchs auf dem Kopfkissen auch mal verzichten und Pilgerstempel, von denen man auf den letzten 100 km täglich zwei braucht, hatte ich schon unterwegs gesammelt. Außerdem kommt ja üblicherweise der Hospitalero zwischen sieben und acht nochmal, um die Nachzügler abzukassieren. Das blieb aus. Als die Mädels um viertel zehn vom Abendessen aus der Bar kamen, erzählten sie, dass er dort sitzt und sicher nicht nochmal kommt. Aber er kam doch, vorsichtigen Schrittes, im zitronengelben Anzug, mit Mantel und Baskenmütze, als ich noch im Foyer saß. Nachdem er dreimal sein Kämmerlein aufgeschlossen hat und mit einer Klopapierrolle oder ähnlichem an mir vorbeigelaufen ist, habe ich ihn gefragt, ob er denn nicht auch von mir 10 € haben will - auf einer Pilgertour prellt man schließlich nicht Zeche oder Logis. Ja, das Angebot wollte er nicht abschlagen und hat sein Kämmerlein noch ein weiteres Mal aufgeschlossen, um mir eine Quittung und den Stempel in den Pilgerpass zu geben. Darauf, die Personalien aufzunehmen, hat er in Anbetracht der späten Stunde und der persönlichen Verfassung aber verzichtet.

Tag 38 (Mi, 3.4.2024) Cea - Lalin / 28,5 km

Heute musste mal wieder die Etappe der Herbergssituation angepasst werden. Eigentlich stand eine mit 15 km sehr kurze Etappe von Cea nach O Castro auf dem Programm, aber in O Castro gibt es gar keine Herberge, sondern nur ein 30 €-Hostel. Da musste ich halt noch etwas ran hängen. Angeboten haben sich da als Ziel die jeweils ca. 20 km hinter O Castro liegenden Orte A Laxe und Lalin, in denen es Herbergen gibt. A Laxe liegt direkt auf dem Camino Sanabrés, ist aber ein winziges Kaff. Lalin ist hingegen mit 20.000 Einwohnern schon bald eine Großstadt, wo man keine Probleme mit der Futterbeschaffung hat und sich vielleicht sogar was anschauen kann. Ich habe Lalin gewählt, denn für diesen Ort sprach außerdem, dass man da auch per Fernstraße hinkommt, während man nach A Laxe Feld- und Waldwege nutzen muss, wenn man keine allzu großen Umwege machen will. Ich habe heute mal wieder einen solchen, von Natursteinmauern eingefassten Weg probiert und bin nach hundert Metern umgekehrt, weil der recht steil bergab führende, felsige Weg mit einer dicken Laubschicht bedeckt war, auf der man sehr leicht ins Rutschen kam. Das muss ich mir nicht antun. Jetzt, wo ich es fast geschafft habe, will ich auch den Rest noch heil überstehen. Außerdem hat es wieder den halben Tag geregnet und da kommt auf solchen Wegen immer noch das Tänzeln um die Pfützen dazu. Also bin ich auf der Straße geblieben, sofern nicht der parallel verlaufende und immer wieder kreuzende Camino einen vernünftigen Belag hatte. Von der Landschaft sieht man auf der Straße genau so viel oder wenig wie vom Feldweg aus. Heute war da streckenweise nur eine Nebelwand zu sehen.

Viele Einkehrmöglichkeiten gab es auch heute nicht. Es war schon nach zwölf, als sich die erste Bar fand, in der es aber nichts zu essen gab und man auf das Regal mit den Kartoffelchips verwiesen wurde. Da habe ich aber tapfer widerstanden. Drei Stunden später, schon fast am Ziel, gab es zumindest ein Schälchen Bohnensuppe zum Bier dazu. In Lalin angekommen habe ich über die Größe der Stadt gestaunt und prompt Probleme gehabt, die Herberge zu finden. Die war nämlich in der Karte falsch verzeichnet und das Suchen nach einer bestimmten Adresse gestaltet sich hier schwierig. Das System, nach dem hier die Straßenschilder montiert sind, muss man erstmal verstehen. Wenn hier an einer Kreuzung ein Schild „Straße Sowieso“ in eine Querstraße zeigt, dann heißt nicht die Querstraße „Sowieso“, sondern die Straße, auf der man sich befindet. Man bekommt also an jeder Kreuzung leicht sichtbar in Erinnerung gerufen, auf

welcher Straße man unterwegs ist. Will man hingegen wissen, wie die Querstraße heißt, in die man evtl. abbiegen will, dann muss man bis mitten auf die Kreuzung treten oder fahren, um das längs zur eigenen Lauf- oder Fahrtrichtung, also rechtwinklig zur Querstraße stehende Schild mit deren Namen lesen zu können. (So kompliziert wie das hier beschrieben ist, ist es auch in der Wirklichkeit!)

Irgendwie habe ich dann aber die „Straße am Observatorium“ und dort die Nummer 8 gefunden. Da tat sich dann aber das nächste Problem auf, denn diese Nummer ist der Eingang einer Ladenpassage, wo einige Türen zur Auswahl standen. Da traf es sich gut, dass in einem Laden ein Pilger-Informationsstand ist, in dem ein freundlicher Herr kunstvolle Stempel inkl. Siegel in den Pilgerpass verabreicht, T-Shirts, Aufnäher, Tassen mit Pilgermotiven, Camino-Bücher etc. verkauft und Interessenten (wenn sie Spanisch können), auch berät. Der nette Herr hat mir die richtige Tür gezeigt und freundlicherweise auch den Hospitalero angerufen, der ein paar Minuten später kam, mich in den zweiten Stock führte und mir dort für meine 15 € ein Bett zuwies. Leider eins im Oberdeck, denn ein 8er-Schlafraum war durch zwei oder drei Familien mit Kindern belegt, in einem Doppelzimmer war ein spanisches Paar und im 6er Schlafraum waren die drei unteren Betten schon von Pilgern in meinem Alter belegt - einem Koreaner, der sich am liebsten den ganzen Abend unterhalten hätte, und zwei Herren, die den Mund nicht aufbekommen.

Da hier in der privaten Herberge eine gut ausgestattete Küche ist (wenn man das mobile Ceranfeld im Schrank findet), habe ich mich nach meinem Stadtbummel im Supermarkt (Gadis) mit Zutaten fürs Abendbrot eingedeckt. Als ich mir dann Suppe und Salat zubereitet habe, gesellte sich der Koreaner zu mir und erzählte und fragte mittels Übersetzungsprogramm, das mitunter sehr spaßige Sätze auswarf. Er ist übrigens 65, ist etwa zeitgleich mit mir in Sevilla gestartet und läuft den Weg zum zweiten Mal. Er ist völlig über das Wetter verwundert, denn im vorigen Jahr hat es auf seinem Weg nicht einen Tag geregnet. Kaum war er im Zimmer verschwunden, kam das spanische Paar, setzte sich an den Nachbartisch und zückte die Spielkarten. Da ist ja nichts gegen einzuwenden, aber die beiden husteten unentwegt, so dass ich schon dachte, dafür gibt es bei dem Kartenspiel Sonderpunkte. Da die nicht auf die Idee kamen, in ihrem Zimmer Karten zu spielen und abzuhusten, habe ich mich verzogen - erst in den kleinen Aufenthaltsraum, wo aber die Heizung nichts von

sich gegeben hat. Das ist eine von der Sorte, die man programmieren kann. Wenn man aber nicht weiß, wie das geht, ist da schnell Blödsinn eingestellt. Und wenn da hintereinander zehn oder mehr Unwissende auf den Tasten rumgeklimpert haben, dann heizt das Gerät Ende August nachts von zwei bis vier, aber nicht in der nächsten Stunde. Also ab ins Bett. Dicht unter der Zimmerdecke ist es immer schön warm - und Dank der ausliegenden Wandersocken ist die Luft sehr aromatisch.

Tag 39 (Do, 4.4.2024) Lalin - Silleda / 15,9 km

Dadurch, dass ich gestern anderthalb Etappen laufen musste, habe ich plötzlich viel Zeit für die restlichen Kilometer nach Santiago. Man könnte durchstarten und die verbliebenen 56 km in zwei Tagen laufen, aber was bringt das. Ich werde also den Rest ganz ruhig angehen und heute nur die ca. 15 km bis Silleda laufen, morgen dann 24 km bis Outeiro und am Sonnabend die restlichen 17 km bis Santiago. Dort habe ich gerade für zwei Nächte ein Bett in einer Herberge gebucht. Preiswerte Herbergen gibt es da eigentlich viele, die liegen aber meist etwas auswärts. Die von mir erwählte ist hingegen in der Altstadt und hatte laut booking.com nur noch ein Bett frei. Dort werde ich am Sonnabend einchecken. Am Sonntag will ich evtl. einen Ausflug mit dem Bus machen und am Montag/Dienstag geht es nach Hause.

Aber zurück zum heutigen Tag. Nach langer Zeit regnete es mal nicht beim Losgehen. Im Gegenteil: immer wieder blinzelte die Sonne durch die dünne Wolkendecke. Da machte es Spaß zu laufen und nichts sprach dagegen, mal wieder den ausgeschilderten Weg zu nehmen. Der Anfang war schon mal grandios. Das andere Ende der Einkaufspassage, in der meine Herberge war, führte direkt auf den Camino und dann den Berg runter zum Rio Pontiñas. Dieser Fluss ist von vielen kleinen, oft alten Vorbildern entlehnten Steinbogenbrücken überspannt und auf beiden Seiten verlaufen Wander- und Radwege. Zwischendurch immer wieder malerische Ruinen ehemaliger Wassermühlen. Etwas früher als in der Karte eingezeichnet, verlässt der Camino den Fluss, steigt hoch zur Fernstraße, und führt dann an einem weithin sichtbaren Hotel vorbei und entlang eines sehr ordentlichen Gewerbegebietes. Dann geht es über die Autobahn hinweg nach A Laxe, wo sich die andere, für die vergangene Nacht in Frage gekommene Herberge befindet. Die soll gut sein, aber in dem

winzigen Dorf gibt es nichts bis auf eine Bar ein Stück weiter an der Fernstraße. Da habe ich allerdings eine recht gute Tortilla bekommen - es war schließlich kurz vor zwölf. In A Laxe war ich dann wieder auf Camino Sanabrés, den ich ja am Vortag gleich hinter Cea verlassen hatte. Was ich von Lalin bis A Laxe immer der Muschel folgend gelaufen bin, ist der Camino Inverno, der sogenannte „Winterweg“, der von Ponferrada nicht wie der Camino Francés über die im Winter schwer passierbaren Berge, sondern südlich davon durch malerische Flusstäler führt. Der soll traumhaft schön sein und wird gerade von der galicischen Regierung hergerichtet und beworben. Der steht bei mir bereits auf der „unbedingt noch zu laufen“-Liste.

Gleich hinter der Bar verschwindet der Camino wieder links im Wald. Er überquert die Schnellbahntrasse und kommt vorbei am Pazo de Bendoiro, einem Gutshaus aus dem 16. Jahrhundert, das jetzt eine recht noble Unterkunft ist. Davon gibt es hier mehrere und eine ihnen gewidmete und gut ausgeschilderte Wanderroute.

Der Camino führt dann nach einem kurzen Stück nahe der Straße in einen Gespensterwald, den man so nennen kann, weil alle Eichen in diesem Wald von unten bis oben und an allen Ästen mit grünen Flechten bedeckt sind. Aber der Weg ist gut hergerichtet und beidseits mit Mäuerchen aus aufgeschichteten Feldsteinen versehen. Dann sind plötzlich zwei Brücken zu sehen: eine Straßenbrücke und dahinter viel höher eine Eisenbahnbrücke. Beide überspannen einen kleinen Fluss, der eine Weile tief unten neben dem Camino fließt und ziemlich tosend ist. Plötzlich führt der Weg etwas steiler bergab, hat nun das für Römerstraßen typisch Pflaster und stößt auf eine Steinbogenbrücke aus dem Jahre 930, wie eine Inschrift an einem nahen Felsen bezeugt. Auf einem der Felsbrocken hinter der Brücke fand sich ein hervorragender Platz für eine Mittagspause in der Sonne, die gerade den Weg in das ansonsten sicher kühle Tal gefunden hat. Ich musste nur erstmal dort, wo ich rasten wollte, die Eidechsen verscheuchen, denen es auch auf dem warmen Steinen gefallen hat.

Auf einem ähnlichen Pflaster ging es dann wieder bergauf, wobei ich mir aber den Weg mit entgegenkommendem Wasser teilen musste. Oben an der Straße angekommen, bin ich zum wiederholten Male auf einen Angestellten der galicischen Tourismusbehörde gestoßen, der für die Kontrolle und Wartung der Wegmarkierungen zuständig ist. An seinem Geländewagen stand „Conservación

Camiños de Santiago“ und er war dabei, die an dem Granitsteinen befindlichen, mitunter schwer lesbaren Entfernungsangaben mit einem Edding wieder gut lesbar zu machen. Ich konnte anhand der Lesbarkeit der Zahlen den restlichen Tag über immer verfolgen, wo er schon gewesen ist.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand eine der hier üblichen kleinen Dorfkirchen, sogar eine, die dem Jakobus geweiht ist. Davor hat man neben dem typischen Wegkreuz einen kleinen Rastplatz eingerichtet. Aber Rast hatte ich ja gerade erst gemacht - also zurück auf die andere Straßenseite.

Nach nur wenigen Metern am Straßenrand verschwindet der Weg wieder im Wald, berührt ein Gewerbegebiet, kommt an dem Flecken Trasfontao mit einem weiteren alten Gutshaus vorbei und führt dann recht steil bergab. Der folgende Abschnitt wäre was für Kinder gewesen, die gern von Stein zu Stein hüpfen. Hier musste man sich nämlich den steinigigen Weg mit einem Bachbett teilen. Aber es schauten in hinreichend dichtem Abstand Feldsteine aus dem Wasser heraus, so dass man ganz gut von Stein zu Stein vorankam. Bei oder nach einem Regen möchte ich das aber nicht machen müssen.

Kaum war die Hopserei geschafft, ging es sich schon nach Sillada, meinem Tagesziel, hinein. Es war inzwischen schon fast drei, weshalb ich mich erstmal zur Pilgerherberge „Santa Olaia“ begeben habe. Dort angekommen, wo sie in der Karte verzeichnet ist, habe ich vergeblich nach dem Haus gesucht, das auf der Pilgerwebseite und auf den unterwegs entdeckten Plakaten zu sehen war. Ein Gemeindearbeiter, den ich nach der Herberge gefragt habe, hat mich dann in eine schmale Gasse geschickt, die auf das Grundstück mit der Herberge führt. Da diese optisch nicht sehr eindrucksvoll ist, hat man auf den Plakaten das Schulgebäude abgebildet, auf das man aus der Herberge schaut! Viel schlimmer als diese kleine Schummelei war aber der Umstand, dass die 70-Betten-Herberge voll war! Eine große Pilgergruppe hat sich ausgerechnet diese Nacht einquartiert, wie mir die Hospitalera mit Bedauern mitgeteilt hat.

Wie später an dem in einer Seitenstraße geparkten „Pilgerbus“ zu erkennen war, war es die portugiesische Pilgergruppe, welche die Herberge belegt hat. Aber im Ort gibt es eine ganze Reihe an Unterkünften. Ich bin zunächst zur Herberge „El Gran“ gelaufen. Da stand an der Tür, dass man sich nebenan in der Bar melden soll und bei der stand an der Tür, dass sie um 20 Uhr öffnet, aber kein Hinweis, wohin man sich vorher wenden soll. Ich hätte ja die bei Gronze

angegebene Nummer anrufen können. Die Wahrscheinlichkeit, jemanden an die Strippe zu bekommen, der einen versteht, war aber gering. Deshalb bin ich um die Ecke zur Herberge „Turistico“, wo die Tür offen stand. Aber drinnen war niemand. Hier habe ich dann den Anrufversuch mit dem erwarteten Misserfolg gestartet. Aber der Herr am anderen Ende der Leitung war dann so schlau, auf SMS und die Benutzung eines Übersetzungsprogramms umzuschalten. Diese Kommunikation scheiterte aber wieder daran, dass meine Antworten nicht rausgingen. Laufend habe ich im Ausland Probleme mit dem SMS-Versand, obwohl das der Tarif hergeben müsste. In einem Rückruf habe ich dann aber was von „Minutos“ gehört und mich in Geduld geübt. Wobei die Geduld nach einer halben Stunde schwand, als noch weitere Pilger erschienen und vor der geschlossenen Rezeption Aufstellung nahmen. Da habe ich vorsorglich schon mal bei booking.com eine Reservierung für diese Herberge gemacht.

Dann kam aber bald eine sehr nette, nur Spanisch sprechende Dame und ich habe für mich allein ein Dreibettzimmer bekommen, das durchaus brauchbar ist. Davon gibt es über drei Etagen verteilt einige, so dass wohl alle Paare und Einzelpersonen eins bekommen haben. Den im Zimmer stehenden Heizlüfter habe ich zum Glück gleich getestet. Der klang wie ein Gartenhäcksler, aber ich habe einen anderen bekommen. Dusche und Toilette sind ok, nur ohne Papier. Aber die Küche ist eine Katastrophe. Ich habe den Herd ausprobiert und schon klebten mir die Finger von den verdreckten Knöpfen. Die Griffe der Schränke waren ebenso klebrig, weshalb ich nur mit spitzen Fingern mal einen Schrank aufgemacht habe. Geschirr hätte es gegeben, aber bei mir nicht das Verlangen, dieses zu benutzen, selbst wenn es sauber ist. Also habe ich mir auf die Schnelle mit meinem Kinderbesteck eine Stulle auf dem vorletzten Blatt Küchenpapier geschmiert und die Prozedur zum Abendbrot mit dem letzten Blatt wiederholt. Zwischendurch habe ich mich im Ort umgesehen, mir die ausnahmsweise offen stehende Kirche angeschaut (und dort mein Smartphone aufgeladen), eine archäologische Stätte am Stadtrand angeschaut, eingekauft und die Portugiesen beim Ausladen ihres Gepäcks aus dem Pilgerbus beobachtet. Und beim Abendbrot habe ich die schöne Aussicht aus dem Küchenfenster auf die umliegenden Hügel und kleinen Dörfer genossen.

Tag 40 (Fr, 5.4.2024) Silleda - Outeiro / 24,7 km

Heute hat es mal den ganzen Tag nicht geregnet. Als ich um halb neun aus der Herberge bin, waren die Straßen zwar nass, aber die dicken Wolken, die über mir hinweg zogen, haben nichts von sich gegeben. Allerdings war die Sonne ziemlich rar, was bei dieser schönen Landschaft schade war. Die teils winzigen Dörfer an den Berghängen sehen so malerisch aus, wenn die Sonne drauf scheint. Ich bin wie gestern weitestgehend dem ausgeschilderten Camino gefolgt. Die N-525, um die er sich lange Zeit geschlängelt hat, ist zwar auch hier gut ausgebaut, aber so stark befahren, dass es keinen Spaß macht, am Straßenrand zu laufen. Das war auch nicht nötig, da der Camino hier überwiegend auf sehr ordentlichen Wegen verläuft, die nur selten voll Wasser oder Pampe standen. Die kleinen Dörfer am Weg, die man bei uns bestenfalls „Weiler“ nennen würde, sehen bei weitem nicht so trostlos aus, wie noch vor ein paar Tagen weiter südlich. Auch hier gibt es verfallene alte Häuser, aber keine ganzen Straßenzüge davon. Und eine einzelne Ruine, aus der Bäume wachsen, oder die von Efeu umrankt ist, sieht schon wieder idyllisch aus.

Eigentlich lag heute nur ein größerer Ort am Weg, A Bandeira, wo ich auf einen Café con Leche eingekehrt bin. Der Ort sah gar nicht so schlecht aus, wenn man sich die nicht fertig gewordenen mehrstöckigen Häuser und den immensen LKW-Verkehr auf der Durchgangsstraße wegdenkt. Dahinter ging der Weg wieder in Schlingellinien durch die Felder und Dörfer, mal hoch und mal runter. Das Laufen hat da Spaß gemacht und es gab viele schöne Kleinigkeiten zu entdecken: nett hergerichtete Horreos, Brunnen, Steinmetzarbeiten an den kleinen Kirchen, schöne Bauernhöfe und ab und zu fand sich auch mal eine Pilgerbank. Auf einer solchen habe ich Rast gemacht, nachdem ich mal wieder ein Hundeerlebnis hatte. Zwei gar nicht aggressive Hunde schwänzelten in einem Dorf um mich herum. Ein hübscher, schlanker, kurzhaariger, brauner Hund und ein zotteliger schwarzer mit weißem Bauch. Dem braunen hat es sehr gefallen, gestreichelt zu werden. Das hat nun aber wieder dem schwarzen nicht gefallen, den ich wegen seines zotteligen Pelzes gemieden habe. Da zwickt der mich doch vor Eifersucht von hinten in die Ferse! Richtig verletzt hat er mich nicht, aber es hat schon etwas wehgetan. Und wie ich da so auf der Bank sitze und mich von dem Schreck erhole, kommen doch die beiden Spanierinnen (vermutlich Mutter und Tochter), die mit in der letzten Herberge waren, und die

Ältere reibt sich das Fußgelenk. Ich denke mal, dass die auch Opfer eines Eifersuchtsdramas geworden ist.

Der Weg verlief bis San Miguel de Castro halbwegs auf einer Höhe, aber dann ging es mit 10% Gefälle runter ins Tal des Rio Ulla. Die anfangs noch unter mir sichtbare Schnellbahnstrecke, die aus einem Tunnel kommend auf einer langen, hohen Brücke das Tal überquert und dann wieder in einem Tunnel verschwindet, lag plötzlich neben mir und wenige Minuten später musste ich zu ihr hinauf schauen. Fast unten angekommen, bot sich ein grandioses Bild: Eine kleine Kirche mit einem überdachten Vorbau, umgeben von einem Rast- und Festplatz mit einer kleinen Bühne, duckt sich förmlich unter den hoch hinauf strebenden Pfeilern der Brücke. Die Kirche wird zwar sicher nicht regelmäßig genutzt, ist aber nicht dem Verfall preisgegeben. Im Gegenteil, das Vordach sah recht neu aus und innen brannte sogar eine Lampe, damit man was sieht, wenn man durch die vergitterten Fenster schaut. Da es schon fast um drei war, hatte ich beschlossen, im nur noch wenige Minuten entfernten Ponte Ulla zu bleiben, wo es eine sehr ansprechende 15 €-Herberge mit normalen Betten in kleinen Räumen gibt. Ich konnte es mir also leisten, unter dem Kirchenvordach Pause und Picknick zu machen - dieses Mal nicht vor Regen geschützt, sondern vor der Sonne!

Nach ein paar hundert Metern weiter bergab ging es auf einer schönen, alten Steinbogenbrücke über den Fluss und hinein in den Ort Ponte Ulla. Von dieser alten Brücke aus hat man erst richtig wahrgenommen, wie groß und eigenwillig konstruiert die Brücke der Schnellbahn ist. In der Mitte weist sie nämlich einen „gotischen“ Spitzbogen auf, der dort weiter auseinander stehende Stützen ermöglicht. Später, auf der anderen Seite angekommen und schon ein Stück bergauf gelaufen, konnte ich sehen, dass sich hinter dieser neuen Brücke eine fast gleich aussehende, aber deutlich kleinere alte Brücke befindet, die von der „normalen“ Bahn genutzt wird. Das ist mal eine gute Idee, ein benachbartes Bauwerk als architektonisches Vorbild zu benutzen.

Im Ort angekommen war der Schreck groß, dass die dort auserkorene Herberge voll belegt war. Denn was ist, wenn auch die ursprünglich vorgesehene Herberge in Outeira, oben auf dem Berg voll ist? Dahinter kommt erst einmal eine ganze Weile gar nichts. Also habe ich mir nur schnell im Carrefour was fürs Abendbrot gekauft und mich schwer bepackt auf den noch eine ganze Weile

bergauf führenden Weg gemacht, den ich mir eigentlich am Ende des Tages ersparen wollte. Da nun ziemlich lückenlos die Sonne schien und die Temperatur auf 23 Grad geklettert war, bin ich ganz schön ins Schwitzen gekommen. Kurz vor dem Ziel kommt doch auf dem schmalen, holprigen Waldweg hinter mir ein Fahrzeug der Guardia Civil. Es hält und ein Polizist kommt zu mir und fragt, ob ich jemanden mit einer kurzen Hose oder kurzem Rock gesehen habe - ganz eindeutig waren seine Handzeichen nicht. Aber da mir seit Ponte Ulla niemand begegnet ist, konnte ich guten Gewissens den Kopf schütteln.

Auf dem Berg angekommen, waren es nur noch zweihundert Meter bis Outeiro, einem winzigen, von Weinbergen umgebenen Dorf. Vorbei an der Santiago-Kapelle und einem gleichnamigen Brunnen geht es zur Herberge, die am Dorfrand an der höchsten Stelle liegt. Es ist wieder eine sehr neue, ganz moderne kommunale Herberge, an der sich ein strebsamer Architekt austoben durfte: ein langgestreckter, großzügig verglaster Bau mit Sanitäreinrichtungen, Küche und Aufenthaltsräumen und davon in schiefen Winkeln abgehend zwei rechteckige Schlafsäle, die auf drei Seiten mit Naturstein verblendet und auf der vierten Seite verglast und mit Schattenspendern aus Leichtmetall versehen sind. Mehr als die Architektur hat mich aber beim Ankommen der Belegungsgrad der Herberge interessiert und ich war froh, dass ich durch die Verglasung kein Getümmel gesehen habe. Als mich der (von 13 bis 22 Uhr in der Rezeption sitzende) Hospitalero nach dem Einchecken in den Schlafsaal geführt hat, lag da nur ein einziger: Lindsay aus Australien, über dem ich vor zwei Tagen geschlafen habe. Erleichterung!

Nach dem Ankommen in Outeiro habe ich mir eine Stulle geschmiert, das Bett mit der Einmal-Bettwäsche bezogen und mich dann erstmal eine Stunde hingelegt. Der Anstieg hat doch ziemlich geschlaucht. Von 50 auf 300 Meter klingt nicht viel, aber beim Großen Müggelberg in Berlin geht es von 50 auf gerade mal 114 Meter. Das waren also auf den Nachmittag mit Gepäck vier Müggelberg-Aufstiege. Jetzt ist auch langsam die Luft raus. Die knapp tausend schon gelaufenen Kilometer stecken in den Knochen, da will man eigentlich nur noch gemächlich dem Ziel entgegen spazieren.

Nach einem erquickenden Schläfchen bin ich abends um sieben noch mal raus, um das nähere Umfeld zu erkunden. Es war ein wunderbarer Abend. Es waren noch 21 Grad und es blies ein heftiger, aber sehr warmer Wind. Das kann man

gelegentlich an der Ostsee erleben, aber da hält man es bei solchem Wind nicht am Strand aus, weil einem der Sand ins Gesicht geblasen wird und durch die Kleidung dringt. Hier hat der Wind lediglich die Leichtmetall-Lamellen vor den Fenstern, die wie ein Segel reagieren, laufend in eine neue Position gebracht. Der Hospitalero hatte zu tun, sie so zu arretieren, dass sie nicht laufend geräuschvoll wegklappen.

Eine ganze Weile bin ich um die nahe Santiago-Kapelle und den -Brunnen geschlichen, an denen es viele Details zu entdecken bzw. zu enträtseln gab, weil die Steinmetzarbeiten schon ziemlich verwittert sind. Aber gerade diese Alterserscheinungen und die fast schwarze Patina geben solchen Bauten einen besonderen Charme. Ganz neu ausgeführt hätte z. B. der Brunnen nicht so viel Interesse bei mir geweckt. Sehr schön sind auch einige der umstehenden Häuser und fantastisch ist der Blick auf die andere Seite des Tals, wo sich die Dörfer den Berg hochziehen und sich ganz oben der Hauptort dieser Kommune, Vedra, ausbreitet.

Zwei Frauen kamen mir mit ihren Hunden entgegen und zur Zufriedenheit aller habe ich nicht wieder die Dummheit begangen, nur einen zu streicheln. Und sogar noch ein dritter, der später mit einem Bauern im Gefolge kam, ist gestreichelt worden, obwohl der immer an mir hochsprang und es mit seinem Liebkosungen übertrieben hat. Des Bauern Wort galt da nichts mehr, weshalb sich der gute Mann den Hund gegriffen und unter den Arm geklemmt hat. Nach einer Stunde war ich zurück in der Herberge, die wie viele Herbergsneubauten ganz ohne Lichtschalter und mit wenigen Steckdosen daher kommt. Das Licht in den Schlafräumen geht um zehn aus, auch wenn alle Anwesenden schon um neun schlafen wollen. In den Aufenthaltsräumen geht um elf das Licht aus. Aber wenn man nicht neben der einen verirrten Steckdose sitzt, muss man eher ins Bett, um dort am USB-Anschluss der Leselampe den Akku aufzuladen.

Tag 41 (So, 6.4.2024) Outeiro - Santiago de Compostela / 17,8 km

Am Abend ist noch ein wortkarger Spanier gekommen und bei dieser 3er-Belegung der Herberge ist es geblieben. Lindsay aus Australien ist etwa zeitgleich mit mir aufgestanden und hat mir noch seinen Topf geliehen, damit ich mir Kaffeewasser heiß machen kann. Er hat mir auch seine Tasse angeboten,

was ich leider abgeschlagen habe, damit er nicht warten muss, bis ich mit dem Frühstück fertig bin. Ich habe mir stattdessen meinen Kaffee in einer Plastikflasche aufgegossen, was keine gute Idee war, zumindest nicht mit so heißem Wasser. Der Kaffee hat grauenhaft nach Plastik geschmeckt und ist deshalb größtenteils im Ausguss gelandet.

In der Meinung, so dicht vor Santiago bald ein Café zu finden, bin ich dann los. Es hat aber eine ganze Weile gedauert bis sich (nicht direkt am Weg, aber nahe dran an der N-525) ein Restaurant fand. Da waren nur zwei Gäste: Lindsay und ein Bekannter der Wirtin, mit dem sie so in ein Gespräch vertieft war, dass man sich beim Bestellen und später auch beim Bezahlen sehr lästig vorkam. Mit Lindsay habe ich noch ein paar Worte gewechselt. Er war dieses Jahr auf Teilen verschiedener Caminos unterwegs, zuletzt auf dem Camino Invierno, der ja seit A Laxe zusammen mit dem von mir begangenen Camino Sanabrés verläuft. Die Via de la Plata ist er im vorigen Jahr gelaufen. Der gehört also auch zu denen, die um die halbe Welt fliegen, um hier in Spanien auf dem Jakobsweg zu laufen.

Der Weg führte wie so oft mehr oder weniger parallel zur Fernstraße und war ganz gut zu laufen, obwohl da einige Stellen mit großen Pfützen oder viel Schlamm waren. Es gab immer wieder schöne Aussichten, aber leider selten so viel Sonne, als dass man daraus ein Fotomotiv hätte machen können. Die „Kilometersteine“ am Weg weckten den Optimismus, dass man bald am Ziel sein wird. Als dann nur noch einstellige Entfernungsangaben auf den Steinen standen, kam Santiago ins Blickfeld. Gut sichtbar eigentlich nur Reihensiedlungen der Vororte, die sich den Berg hochziehen. Aber wenn man weiß, wonach man zu suchen hat, dann konnte man ganz weit hinten zwischen Hügeln die Türme der Kathedrale erkennen.

Und dann kam endlich der Kilometerstein mit der Angabe 5,000 km. Endspurt oder langsam austrudeln? Letzteres. In einer Seitenstraße des Caminos bot sich eine Bar mit dem bekannten schwarz/roten Reklameschild zu einem Besuch an. Ich muss sehr ausgehungert ausgesehen haben, denn zu meinem Bier (2,10 €) gab es nicht nur drei Chicken-Wings, sondern auch ein Schälchen Oliven und einen Korb Erdnüsse, den ich übrigens nicht geschafft habe.

Nun wurde die Bebauung dichter und die Kathedrale immer deutlicher sichtbar. Da kommen fast Heimatgefühle auf, so oft ich schon hier war. Aber immer ging es auf einem anderen Weg in die Stadt. Heute war es eigentlich das erste Mal,

dass man die Kathedrale schon lange sehen konnte. Bei den anderen Wegen hat man sie oft erst gesehen, wenn man schon auf dem Platz davor stand.

Es ging zweimal über die Bahn bzw. unten durch und dann waren auch schon bekannte Straßen erreicht. Durch verwinkelte Gassen ging es zum Praza des Praterias, wo der Eingang zur Kathedrale ist. Da bin ich laufend gegen Absperrgitter gelaufen oder über diese gestolpert. Am Nachmittag fand dort nämlich unter dem Namen „10.000 Peregrinos (Pilger)“ ein Massenlauf von 5000 Läufern über 2, 5 bzw. 10 km statt. (Was das mit 10000 Pilgern zu tun hat, weiß ich nicht.) Auf dem Praza do Obradoiro hatte der Start stattgefunden und später sollte auf einer dort aufgebauten Bühne die Siegerehrung stattfinden. Da musste man sich durch die Gitter zwängen, um eine günstige Selfie-Position vor dem Portal der Kathedrale zu finden. Man muss sich da aber nicht den Arm ausreißen, wenn man mit dem ganzen Kirchenbau aufs Bild will. Da findet sich immer jemand, der das Fotografieren übernimmt. Nach dem obligatorischen Foto bin ich zum Pilgerbüro, habe dort die Nummer 601 gezogen und hatte in wenigen Minuten meine „Compostela“ und das Zertifikat für die gelaufene Strecke in der Hand. Nach deren Datenbank ist die Via de la Plata 1007 km lang. Nach dem Wanderführer sind es nur 970 km. Wie viele es wirklich waren, werden die aufgezeichneten Routen belegen, wenn sie aufbereitet sind.

Danach wollte ich gleich in die Herberge, um dort nicht als Nachzügler im Oberdeck eines Doppelstockbettes zu landen. Da kam aber gerade ein Regenguss runter und ich musste mich in eine Gaststätte in der Gasse zum Pilgerbüro retten. Die Gaststätten dort meide ich normalerweise, weil man da ohne Verzehr nicht gern gesehen ist. Aber das war ja nun ein Notfall. Als ich wieder raus bin, liefen mir die beiden Spanierinnen (Mutter und Tochter?) in die Arme, mit denen ich in Silleda gefühlt den halben Nachmittag vor der Rezeption der Herberge verbracht habe. Nachdem wir uns, wie bei den Finalisten auf dem Jakobsweg üblich, in die Arme gefallen sind, habe ich die vermeintliche Mutter nach ihrem Fuß befragt. Und sie erzählte, dass sie wirklich von dem gleichen schwarzen Teufel in die Ferse gebissen wurde, der auch bei mir gezwickt hat. Bei ihr hat es wohl ordentlich wehgetan und blaue Flecken hinterlassen.

Dann bin ich aber endlich in die Herberge, habe die dort angegebene Nummer angerufen und an der Rezeption des benachbarten Hotels eingcheckedt. Ich habe ein Bett in einem 4er-Schlafraum im zweiten Stock bekommen. Alles bestens.

Bei den Bewertungen der Unterkunft waren welche dabei, die beklagt haben, dass es wegen der Lage der Herberge so laut sei. Warum solche Leute nicht eine der weiter weg gelegenen Herbergen nehmen ... Hier ist es in der Innenstadt überall laut. Vor der Herberge ist ein kleiner Platz, auf dem normalerweise Tische und Stühle eines benachbarten Restaurants stehen, aber da es gerade geregnet hat, waren diese weggeräumt. Lärm von da unten war also nicht zu erwarten.

Nach einem Stündchen Probeliegen im frisch bezogenen Bett habe ich mich zur Kathedrale aufgemacht, weil ich gelesen hatte, dass dort um sechs und um halb acht eine Pilgermesse sei. Am Eingang wurde ich dann aufgeklärt, dass eine solche nur um halb acht stattfindet. Also habe ich meine Pläne geändert und bin zunächst in den etwas abgelegenen „Dia“- Supermarkt, um für zwei Tage einzukaufen. Da es zwischendurch noch eine Kirche zu besichtigen und ein paar andere zu fotografieren gab, hat das eine Weile gedauert. Ich habe meine Sachen nur in der Herberge abgestellt und bin dann erneut zur Kathedrale, wo ich erschrocken feststellen musste, dass die schon ziemlich voll war. Die Sitzplätze waren fast alle besetzt und auch auf allen Säulensockeln saßen bereits Leute - und das, obwohl schon am Eingang angeschlagen war, dass wegen Reparaturarbeiten die Prozedur mit dem Botafumeiro, das heißt, das Schwenken des zentnerschweren Weihrauchfasses durch acht mehr als zentnerschwere Männer, ausfallen muss. Tatsächlich fehlte das Weihrauchfass und an dessen Aufhängung in der Kuppel wurde offenbar wirklich gearbeitet. Wie üblich hat der Ortspfarrer, den man auch gut für einen Bischof halten könnte, zunächst berichtet, aus welchen Ländern und auf welchen Wegen Pilger angekommen sind. Laut der Statistik des Kathedralen-Büros waren es an diesem Tag 1846. Natürlich habe ich nicht viel verstanden, aber da Sevilla als Startort erwähnt wurde, war ich wohl gemeint, denn ich wüsste nicht, wer von den dort gestarteten Pilgern am gleichen Tag wie ich angekommen sein sollte - die mit mir losgelaufenen waren alle schneller oder haben aufgegeben. Inzwischen hungrig geworden, bin ich nach der Pilgermesse in die Herberge, hab' mir Abendbrot gemacht (und dabei die halbe Küche eingesaut, weil sich das Ceranfeld nicht runter regeln ließ) und mich dann ins Bett begeben. Da ich keine Einquartierung bekommen habe, musste ich auf niemand Rücksicht nehmen, konnte das Fenster einen Spalt aufmachen und die Fensterläden öffnen, so dass ich aus dem Bett auf den Platz und die Gasse vor meiner Herberge schauen konnte, bis die Augen zufielen.

Das war ein schöner Ausklang des wieder erlebnisreichen Tages und ein gutes Ende eines trotz meist schlechten Wetters wundervollen Caminos. Jeder der bisherigen Wege hatte seine besonderen Schönheiten, aber hier kamen sie gehäuft vor. Die vielen Römerstädte, -straßen und -brücken auf der ersten Hälfte des Weges haben diesen auch geschichtlich und kulturell besonders herausgehoben. Und die letzten, zusammen mit dem Camino Invierno verlaufenden Etappen haben schon wieder Lust auf den diesen als einen der nächsten Wege gemacht.